This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX K2UF V

Ger 11760.50

PATRICK GRANT II
IN MEMORY OF
CLASS OF 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE
RI
TAS
THE GIFT OF HIS WIFE
MARIE DISSTON GRANT
1886 1927

5881
29

Nekrolog

auf das Jahr 1800.

Enthaltend
Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen.

Gesammelt
von
Friedrich Schlichtegroll.

Eilfter Jahrgang.
Zweyter Band.

Πολλοι
Μεμνανται, καλον ἐι τι ποναθη.
PIND.

Gotha,
bey Justus Perthes, 1806.

Δ
Ger 11760.30 (11, pt.2

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
July 1966

Inhalt

des zweyten Bandes.

1. Gottlob Nathanael Fiſcher, K. Preuß. Conſiſtorial-Rath und Rector der Domſchule in Halberſtadt. . Seite 1

2. Anna Auguſta Fiſcher, deſſen Gattin. 81

3. Joh. Gottfr. Geißler, Herz. Gothaiſcher Hofrath und Bibliotheks-Director. 87

4. Chn Gottl. Selle, K. Preuß. Geheimerath und Arzt zu Berlin. . . 115

5. Leonh. Joh. Karl Juſti, Prof. und Superintendent zu Marburg. . . 150

6. Abrah. Gotth. Käſtner, Geh. Juſtizrath und Prof. der Mathem. zu Göttingen. 172

7. Dorothea Elis. Zerrenner, geb. Meſſau. 230

8. J. With. Chr. Junker, Prof. der Medicin zu Halle. . . . 254

9. C. A. L. K. Freyherr v. Senkenberg, zu Gießen. . . . 278

10. C. F. Helwing, Fürſtl. Lippiſcher Rath und Bürgermeiſter zu Lemgo. . 308

Gottlob Nathanael Fischer,

K. Preuß. Consistorialrath und Rector der Domschule in Halberstadt,

geb. d. 12. Jan. 1748.
gest. d. 20. März, 1800.

Wer in dem vorhergehenden Bande des Nekrologs Streithorst's Leben mit Theilnahme gelesen hat, der wird auch zum Monumente dieses Freundes, Mitbürgers und Mitwirkers von jenem Edlen mit Hochachtung und heiligem Ernst herantreten, hier das Bild eines der talentvollsten, vielseitigsten, humansten und liebenswürdigsten Menschen unseres Zeitalters mit gerührter Bewunderung betrachten und mit erhobener, dankbarer Seele davon wieder hinweggehen. Unbeschreiblich schöner

Lohn solcher Männer, daß bey dergleichen treuen Darstellungen, wie Streithorsts und Fischers Biographien im Nekrolog sind, alle Leser sich ergriffen, erhoben, veredelt fühlen! Diese Stunden der Weihe, die den bessern Gemüthern durch diese Schilderung Eures Wirkens, jetzt und spät, nah und fern, bereitet werden, treten wie Sterne in den ewigen Strahlenkranz, der Euer verklärtes Haupt umgiebt! —

Fast wie bey Streithorst kann der Nekrolog auch die Jugendgeschichte des vielfach-merkwürdigen Fischers aus dem Zeugniß eines trefflichen Mannes geben, der ihn von früher Zeit her kannte und beobachtete, und darauf die Schilderung des Charakters und der Eigenthümlichkeit desselben folgen lassen, wie sie eben der Seelenmahler, der Streithorst's Bild meisterhaft entwarf, der den Lesern des Nekrologs so werth gewordene Himly, gezeichnet hat. Am Schluß noch einige Blumen dem Boden entsprossen, den Fischers Hand selbst geschaffen hatte, der litterarischen Gesellschaft und den gemeinnützigen Blättern in Halberstadt.

Gott-

Gottlob Nathanael Fiſcher wurde zu Graba, nahe bey Saalfeld, den 12. Januar 1748 gebohren. Sein Vater war Prediger, und wurde bald nachher (1749) nach Hoheneiche eine Meile von Saalfeld verſetzt. Fiſcher wurde von ſeinem Vater, ſo lange derſelbe auf dem Lande war, ganz allein unterrichtet. Da aber der Vater 1758 nach Saalfeld ſelbſt verſetzt wurde, ſo kam Fiſcher auf die dortige Stadtſchule, wo er beſonders den Unterricht des Conrectors Breithaupt, und des Rectors Lochmann, zweyer ſehr geſchickten und verdienten Schulmänner, genoß. Sein Vater ſtarb 1762 und hinterließ eine Wittwe mit fünf Kindern ohne Vermögen. Dieſe Lage veranlaßte, daß er 1763 unter die Waiſenkinder des Halliſchen Waiſenhauſes aufgenommen wurde. Er durchlief die obern Klaſſen der lateiniſchen Schule, und gieng 1766 auf die daſige Univerſität. Er ließ ſich als Theologe einſchreiben; da er aber keine Neigung zum Predigerſtand hatte, ſo beſchäftigte er ſich mehr mit Philologie und ſchönen Wiſſenſchaften, als mit der Theologie. Seine Neigung gieng ſchon damals auf eine Schulſtelle, und er gab während ſeiner

nen Universitätsjahren, auf der Schule des Hallischen Waisenhauses und besonders in der lateinischen Schule, mit vielem Beyfall ununterbrochen Unterricht. Im Jahr 1769 erhielt er eine Lehrerstelle auf dem Pädagogium. Hier war es, wo er mit Neuendorf, Rathmann, und mehrern wackern Männern eine feste Freundschaft schloß — die nur durch den Tod getrennt wurde. Im Anfang des Jahrs 75 nahm er den Ruf zu der Rectorstelle an der Martinischule in Halberstadt an, wohin ihm Neuendorf bald nachfolgte. Er verheirathete sich in eben dem Jahr mit einer Tochter seines Vorgängers Heyer, wurde im J. 1783 als Rector an die Domschule versetzt, und starb den 20. März 1800. Er hat zwey Töchter und einen Sohn hinterlassen.

Soviel über die Epochen seiner Lebensgeschichte. Jetzt noch einige Bemerkungen.

Jeder Psycholog weiß, wie wichtig die Eindrücke der ersten Kindheit für die Richtung des Charakters sind. Fischer genoß das Glück, seine erste Jugend ganz allein unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung sehr liebevoller und rechtschaffener Eltern zuzubringen. Eine kurze Charakteristik derselben wird daher nicht überflüßig seyn.

Sein

Sein Vater war ein Mann von Kopf, und von unbegränzter Rechtschaffenheit und Gutherzigkeit. Das Glück hatte ihn wenig begünstigt. Erst nach seinem 30sten Jahr war er zu einer dürftigen Landpredigerstelle gelangt, und selbst das Diaconat in Saalfeld, das er wenige Jahre vor seinem Tode erhielt, konnte ihn mit seiner Familie nur kümmerlich ernähren. Er besaß ein entschiedenes Talent für Mathematik; aber unter so ungünstigen Umständen, von einer bedeutenden Bibliothek entblößt und an einem Orte, der ihm den Mangel eigenthümlicher Hülfsmittel nicht ersetzen konnte, hatte er dieses Talent nicht bis zur Auszeichnung ausbilden können. Eben diese Umstände hatten ihn schüchtern, zu wenig auf seine Kräfte vertrauend, und unentschlossen gemacht. Er liebte daher die Gesellschaft nicht, und lebte fast ganz in seinem Hause. Das Bedürfniß seines Kopfs, beschäftigt zu seyn, machte, daß er sich, besonders auf dem Lande, viel mit seinen Kindern beschäftigte, und den Unterricht derselben mit sichtbarem Erfolg betrieb. Manche Methode, die in der Folge mit großem Geräusche angekündigt und ausgeübt wurde, übte damals Fischers Vater ganz im Stillen

beym

beym Unterricht seiner Kinder aus; z. B. den Gebrauch der Bilder beym Unterricht; denn er zeichnete gut; desgleichen daß man beym geographischen Unterricht die Kinder selbst Landcharten zeichnen läßt u. dergl. Im Landchartenzeichnen besaß er große Geschicklichkeit, und als ihm die Saalfelder Schule den Unterricht seiner Kinder größtentheils abnahm, zeichnete er deren eine große Menge, die zum Theil noch vorhanden sind. Die meisten sind freylich nur Copien, doch befinden sich manche darunter, besonders vom Herzogthum Saalfeld, die nicht nach gestochenen Charten gezeichnet, und wahrscheinlich durch ihn selbst, wo nicht aufgenommen, doch berichtigt sind.

Fischers Mutter war ein Frauenzimmer von seltenen Tugenden. Sie stammte aus einer in der Periode des Pietismus nicht unbekannten Familie. Johann Muthmann, der durch die Jesuiten aus seiner Predigerstelle an der evangelischen Kirche in Teschen vertrieben, und aus den kaiserlichen Erblanden exiliirt wurde, der nachher einige Zeit an mehreren gräflichen und fürstlichen Höfen, die den Pietismus begünstigten, lebte, zuletzt Hofprediger in Saalfeld wurde, und nach dem

dem Tode des letzten Herzogs als Oberprediger in Pöseneck unweit Saalfeld starb, war ihr Vater. Durch die Schicksale ihres Vaters, hatte sie einen Theil ihrer jüngern Jahre, in der größern Welt verlebt, und dadurch denjenigen Theil der Bildung erhalten, den ganz allein der Umgang mit Menschen, besonders in den höhern Ständen, geben kann. In ihrer Jugend hatte sie einen sehr sorgfältigen und selbst wissenschaftlichen Unterricht genossen; doch hatte sie in ihren spätern Jahren, das Lateinische und Griechische, glücklicher Weise, und selbst das Clavierspielen, gänzlich wieder vergessen. Auch Dichterin war sie in ihren jüngern Jahren gewesen, und gewiß waren manche von ihr gesungene Lieder nicht ohne Geist, trugen aber von der ästhetischen Seite das Gepräge ihres Zeitalters. Sie schrieb nicht nur eine wirklich schöne und sogar männliche Hand, sondern auch ihr Ausdruck war gewählt, und edel, dabey doch ungekünstelt, und sowohl logisch als grammatisch richtig. Einen Theil ihrer Ausbildung verdankte sie der wohlthätigen Schule des Leidens. Sie hatte in ihren frühern Jahren oft mit Krankheiten kämpfen müssen, und die Blattern hatten sie eines

Auges

Auges beraubt. Sie ertrug dieſen für ein Frauenzimmer doppelt ſchmerzhaften Verluſt mit männlicher Standhaftigkeit, und es war gewiß ein ſehr charakteriſtiſcher Zug, daß ſie ſich nie hatte überreden laſſen, dieſen Verluſt durch ein künſtliches Auge zu verbergen. Sie hatte Heirathsanträge abgelehnt, weil ſie entſchloſſen war, unverheirathet zu bleiben; aber der treffliche Charakter ihres nachmaligen Mannes hatte ihren Entſchluß geändert. Sie war in ihrem funfzehnjährigen Eheſtand die redlichſte Gattin, die zärtlichſte ſorgfältigſte Mutter, die gewiſſenhafteſte verſtändigſte Erzieherin ihrer Kinder. Sie erwarb ſich nicht nur durch ihre Tugenden die Achtung aller derer, welche ſie kannten, ſondern ſie wußte ſich auch dieſelbe, ſelbſt während ihres langen Wittwenſtandes zu erhalten, welches in der ungünſtigen Lage, worin ſie ſich befand, in der That nicht leicht war. Sie ſtarb 1797 in ihrem 80ſten Jahr, nachdem ſie 10 Jahr früher ihrer einzigen Tochter die Augen zugedrückt hatte, und den Kindern derſelben noch in dieſem hohen Alter eben das geworden war, was ſie ehemals ihren eigenen Kindern geweſen war.

Fiſchers Eltern waren fromme Leute, in dem edelſten Sinne des Worts. Daß ihre Frömmigkeit das äußere Gepräge des Zeitalters und der Verbindungen trug, in welchen ſie gelebt hatten, war ſehr natürlich. Aber welcher ächte Philoſoph, oder vielmehr, welcher rechtliche Menſch, wird Schrot und Korn tadeln, weil ihm das Gepräge misfällt! Fiſchers Vater war in ſeinen jüngern Jahren einige Zeit Mitglied der Herrnhuther Gemeine geweſen. Er verließ ſie aber wieder, da ſein Kopf und Herz ſich an das Kleinliche des Herrnhuthiſchen Gottesdienſtes, vielleicht auch an den innern Gang mancher Angelegenheiten in der Brüdergemeine, nicht gewöhnen konnte. Nach dem Maaßſtabe des gegenwärtigen Zeitalters kann man nicht ſagen, daß Fiſchers Vater ein aufgeklärter Theologe geweſen ſey; die Schuld davon indeß lag weder an ſeinem Kopf, noch an ſeinem Herzen, ſondern in dem Zeitalter, und in Umſtänden. Aber ſeine ungeheuchelte, herzliche und in der That liebenswürdige Frömmigkeit, die er in ſeinem ganzen Leben thätig geübt hatte, zeigte ſich auffallend auf ſeinem Todenbette. Er ſelbſt war es, der die um ſein Sterbebette weinende Gattin und

Kin-

Kinder tröſtete, und ihnen ein Vertrauen auf die Vorſehung einflöſte, welches tiefe Wurzel in ihren Herzen faßte. — Die religiöſen Verbindungen, in denen Fiſchers Mutter gelebt hatte, ſind ſchon oben erwähnt worden. Sie war in ihrem frühern und Mittelalter gegen Andersdenkende, zwar nicht in ihrem Betragen, aber in ihrem Urtheil nicht tolerant. Aber auch hier lag die Schuld weder an Kopf noch Herzen, ſondern an eingeimpften Vorurtheilen, und es war gewiß ein ſeltener und höchſtachtungswürdiger Zug, daß ſie als eine Matrone von beynahe ſiebenzig Jahren anfieng, ihre Grundſätze in dieſem Punkt zu ändern. Sie fieng an, neuere und beſſere Erbauungs- und Erziehungsſchriften zu leſen, und zu ſchätzen. Sie ſchrieb öfters ſehr naiv ihren Söhnen, ſie ſey zwar zu alt ſelbſt ihre religiöſen Ueberzeugungen zu ändern, aber ſie verkenne doch das Gute nicht, was ſie in neuern Schriften finde. Man ſah daher in ihrer kleinen Büchersammlung, Spener, Franke und Bogatzky, ganz friedlich neben Gellert, Spalding, Jeruſalem und Zollikofer u. a. liegen.

Der Ton, welcher in dieſer Familie herrſchte, war der Ton einer ruhigen und ge-

geräuſchloſen Zufriedenheit, — ein Ton, der gewiß ſehr geeignet iſt, glückliche und gute Menſchen zu bilden: ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß er ſehr leicht zu Beſchränktheit, Schüchternheit und Einſeitigkeit führen kann. So nachtheilig daher von der einen Seite der frühe Tod des Vaters für die jungen Sprößlinge dieſer Familie war, ſo hatte er doch vielleicht einen großen Vortheil für ſie, dadurch, daß ſie genöthigt waren, ziemlich früh ihr elterliches Haus zu verlaſſen, und unter andern Menſchen zu leben. Beſonders hätte vielleicht der ſchöne geiſt- und herzvolle Frohſinn, der den Charakter unſers Fiſchers auszeichnete, den er in jede Geſellſchaft mitbrachte und weckte, ſich in dem Hauſe ſeiner Eltern nie ſo völlig und rein haben entwickeln und ausbilden können, da Religioſität, wenn ſie nicht von den richtigſten Einſichten geleitet wird, die Gränzen, wo Frohſinn in Leichtſinn übergeht, gar zu enge zu ziehen geneigt iſt. Auf der andern Seite aber würde ſich vielleicht ein noch ſchönerer Zug in Fiſchers Charakter, ſein herzliches Wohlwollen, ſeine reine von Egoismus und Ziererey entfernte Menſchenliebe, nicht ſo rein ausgebildet haben, hätte er

nicht die ersten vierzehn Jahre seines Lebens unter den Augen seiner guten frommen Eltern zugebracht, die es sich eifrig angelegen seyn ließen, ihren Kindern, die Empfindungen eines herzlichen Wohlwollens, das feinste moralische Gefühl, hohe Achtung und strenge Begriffe von Pflicht, von der ersten Kindheit an, einzuflößen.

Die Saalfelder Schule, wo Fischer seine erste wissenschaftliche Ausbildung in den Jahren 1758 bis 1762 erhielt, war damals noch sehr fehlerhaft organisirt, indessen waren mehrere Classen derselben mit thätigen und geschickten Schulmännern besetzt, unter denen besonders der Rector Lochmann und der Conrector Breithaupt allgemein geschätzt wurden. Doch war in Halle unstreitig für seine wissenschaftliche und ästhetische Ausbildung ein günstigers Clima. Die lateinische Schule des Hallischen Waisenhauses, die er von 1763 bis 66 besuchte, war damals nicht nur sehr besucht, sondern sie gehörte gewiß in dieser Periode zu den besten Schulen des protestantischen Teutschlands. Die Hülfsquellen, welche ihr der verdiente August Herrmann Franke eröffnet hatte, waren damals noch nicht ganz versiegt, und die Direction

konnte

konnte zur Aufmunterung verdienter Lehrer, und zur Unterstützung dürftiger Schüler noch manches thun, was in der Folge aus Mangel an Fonds eingeschränkt werden mußte. Es fehlte daher unter den in Halle Studierenden nie an jungen Männern von Kopf und Kenntnissen, welche Lust hatten, auf dem Waisenhause Unterricht zu geben, und sehr viele thaten es, ohne alle Rücksicht auf Vortheile. Gegen den damaligen Lectionsplan dieser Schule, lassen sich freylich jetzt manche gegründete Erinnerungen machen. Besonders wurde ganz unverhältnißmäßig viel Zeit auf die Latinität verwendet. Indessen ist nicht zu leugnen, daß dies für die bessern Köpfe eine ganz gute Vorbereitung zu andern wissenschaftlichen Arbeiten war; der Nachtheil dieser Einrichtung traf hauptsächlich nur die mittlern und schlechtern Köpfe, welche von der Schule eben so leer weggiengen, als sie gekommen waren. Fischer studierte die römischen Classiker mit Enthusiasmus, ganz besonders die Dichter; denn damals fieng sein Talent für Dichtkunst an, sich zu entwickeln. In den Jahren 1767 bis 69, war Fischer auf der Universität. Er besuchte zwar die wichtigsten theologischen

Col-

Collegia, beſonders bey Nöſſelt und Semmler, aber mit mehrerer Vorliebe hörte er philologiſche, hiſtoriſche, philoſophiſche, phyſikaliſche und mathematiſche Vorleſungen: denn er hatte keine Neigung zu dem Stand ſeines verſtorbenen Vaters, ſondern er bereitete ſich zu einem Schulamte vor. Daher blieb er auch, nicht blos aus Bedürfniß, ſondern auch aus Neigung zu dem Schulfach, während ſeiner ganzen Univerſitätszeit mit dem Waiſenhauſe in Verbindung. Nach dem damaligen Verfahren fieng er ſchon im zweyten halben Jahr an, in der niedern, oder ſogenannten teutſchen Schule des Waiſenhauſes Unterricht zu geben, rückte aber bald in die mit Recht ſogenannte lateiniſche Schule und in die obern Claſſen derſelben, wo er mit vielem Beyfall ſeiner Vorgeſetzten und Schüler hauptſächlich philologiſche Stunden hielt. Seine äußere Lage war freylich nicht glänzend. Seine Mutter war nicht in den Umſtänden, ihn unterſtützen zu können, und die ganze Unterſtützung, welche er genoß, war ein kleines Stipendium von zwanzig und einigen Thalern aus der Kämmerey des Saalfelder Magiſtrats. Er verdankte daher ſeine Subſiſtenz größtentheils ſeinem eigenen

Fleiße.

Fleiße. Aber er verſtand die Kunſt des Entbehrens, und ſeine ungünſtige Lage vermochte nicht die frohe Laune, die ihn allen ſeinen Freunden werth machte, zu ſchwächen. Er knüpfte damals ſchon manche intereſſante Bekanntſchaft an, z. B. mit dem nachmaligen Königl. Preuß. Miniſter von Dohm, mit dem Geh. Kriegsrath Urſinus, und mit andern treflichen Köpfen, die damals in Halle ſtudierten. Im Jahr 1769 oder 70 erhielt er eine ordentliche Lehrerſtelle auf dem Königl. Pädagogium, das unter der Direction des Halliſchen Waiſenhauſes ſteht. Dieſe Anſtalt, die der ältere Franke für Kinder wohlhabender Eltern beſonders aus den höhern Ständen errichtet hatte, fing damals an zu ſinken, aber gewiß nicht aus Schuld ihrer Lehrer, ſondern aus Fehlern der innern Organiſation, und wegen äußerer Zeitumſtände. Aber es giebt gewiß wenige Schulen, welche ſich rühmen können, faſt ununterbrochen ein ſo gewähltes Collegium von Lehrern gehabt zu haben. Hierin liegt der Grund, warum die meiſten Männer, die dort Lehrer geweſen ſind, trotz der Beſchränktheit ihrer äußeren Lage, doch ſehr glücklich da gelebt haben. Dies war auch der Fall

bey

bey unserm Fischer, und dies um so mehr, da Fischers Genügsamkeit, und gute Laune seine jetzige Lage, gegen seine bisherige nicht anders als glänzend finden konnte. Er wendete hier seine Zeit sehr nützlich an, und füllte manche Lücke in seinen Kenntnissen aus, wozu es ihm bisher an Zeit oder Gelegenheit gefehlt hatte. Schon auf der Schule hatte er einen Anfang nicht nur im Französischen, sondern auch im Englischen gemacht. Man kann sagen, daß er beyde Sprachen größtentheils nur durch sich selbst erlernt hat, da er nicht in der Lage war, Kosten daran wenden zu können, aber desto sorgfältiger benutzte er jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, durch Umgang mit Leuten, die dieser Sprachen mächtig waren, sich zu vervollkommnen. Zur Erlernung des Englischen hatte er besonders den Umgang mit zwey jungen Americanern (Mühlenberg) benutzt, die mit ihm zugleich unter den Waisenknaben waren, und in Halle studierten. Auf dem Pädagogium nahm er italiänische Stunden an, und er gab hier einen auffallenden Beweis seines treflichen Kopfes, indem er es in einem einzigen Vierteljahr so weit brachte, daß er nicht nur selbst Dichter ziemlich fertig lesen, son-

ſondern ſich auch im Sprechen geläufig ausdrücken konnte. Mit allen ſeinen Collegen lebte er in ſehr freundſchaftlichem Verhältniß, und mit einigen derſelben knüpfte er eine engere Freundſchaft, die nur durch den Tod getrennt werden konnte; beſonders gehören dahin Gerlach, der als Miſſionarius nach Bengalen gegangen iſt, Rathmann, der nachher Prediger in Kloſterbergen wurde, und Neuendorf, der ihm nach Halberſtadt folgte. Er war in dieſer Periode ein ſehr fleißiger Correſpondent, und viele ſeiner Briefe, die bald in Proſa, bald in Verſen, bald deutſch, bald lateiniſch geſchrieben, und zum Theil ſehr launig waren, mögen noch jetzt unter ſeinen Freunden und Verwandten vorhanden ſeyn. Auch viele Gedichte floſſen damals aus ſeiner Feder, unter denen manche vorzüglich waren. Es iſt zu wünſchen, aber kaum zu hoffen, daß ſich noch viele von ihnen unter ſeinem Nachlaß finden mögen, denn er ſelbſt ſcheint es nie auf eine Sammlung derſelben angelegt zu haben. Einige ſchickte er an Klopſtock, die dieſer ſehr gut aufnahm, und mehrere Briefe mit ihm wechſelte. Mit dem ehrwürdigen Gleim machte er in Lauchſtädt Bekanntſchaft, und legte

dadurch den Grund zu seiner nachmaligen Versetzung nach Halberstadt.

Fischer war ein sehr fruchtbarer Kopf, und es würde ihm gewiß gar nicht schwer geworden seyn, schon damals die Welt mit ganzen Bändchen oder Bänden seiner Gedichte, oder seiner prosaischen Einfälle und Meditationen zu beschenken: allein während seines ganzen Aufenthalts auf dem Pädagogium ist nichts von ihm gedruckt worden. Aber sein ganzes Leben beweist, daß er das bessere Ziel einer gemeinnützigen Thätigkeit, dem glänzendern eines schriftstellerischen Ruhms vorzog. Diese Tendenz haben offenbar selbst seine spätern Schriftstellereyen, ob er gleich durch den Geist, der in allen seinen Arbeiten herrscht, genugsam bewiesen hat, daß er, selbst außer dem Gebiet der Dichtkunst, in jeder Wissenschaft, die er zu den Gegenstand eines angestrengteren Studiums gemacht hätte, würde haben glänzen können.

Ich kann diese Periode in Fischers Leben nicht verlassen, ohne noch einen schönen Zug seines Herzens aufzustellen. Es waren ihm zwey jüngere Brüder nach Halle gefolgt. Unter diesen drey Brüdern herrschte eine seltene brüderliche Eintracht, ob sie gleich in

ihrem

ihrem Temperament und Neigungen ſehr verſchieden waren. Als der dritte Bruder nach Halle gekommen war, hatte eben unſer Fiſcher als Lehrer auf dem Waiſenhauſe die Aufſicht über eine Schülerſtube bekommen, er veranſtaltete daher, daß dieſer Bruder auf ſeine Inſpection ziehen konnte. Von dieſer Zeit an war er mehr als Bruder für ihn, er wurde ſein Erzieher und Vater, und ſo wenig Ueberfluß er ſelbſt hatte, ſo theilte er doch das wenige, was er hatte, mit ſeltener Uneigennützigkeit mit ihm. Eben dieſes Verhältniß dauerte fort, als Fiſcher auf dem Pädagogium war; beſonders hielt er einſt dieſen Bruder von der Ausführung eines Entſchluſſes ab, der das ganze Glück deſſelben hätte zerſtören können, und dieß mit Aufopferung einer bedeutenden Geldſumme. Wer unter meinen Leſern könnte wohl lachen, wenn ich dreyßig Thaler eine bedeutende Geldſumme nenne? ſie war der vierte Theil von Fiſchers Jahrgehalt, und er machte ſie zu einer Zeit, wo er ſelbſt ſehr große Ausgaben zu machen hatte, kurz vor ſeiner Abreiſe nach Halberſtadt.

Ueber Fiſchers Aufenthalt in Halberſtadt etwas vollſtändiges zu liefern, muß ich Männern

nern überlassen, welche Zeugen seiner dortigen Thätigkeit, und des mancherley durch ihn gestifteten Guten gewesen sind.

* * *

Wer die, so fährt nun Himly fort, in vorstehendem, von anderer Hand herrührendem Aufsatze gegebene Summe seines Kindes- und Jünglingslebens erwägt, wird darin Manches sichtbar angelegt finden, was der Mann in spätern Jahren als sein Eigenthümliches gezeigt hat. Verschiedene Momente sind bereits erwähnt. Hinzugefügt verdient zu werden, daß die Abgezogenheit, in welcher er aufwuchs, auch in ihm dasjenige wirkte, was die durch vielseitige Weltverhältnisse zuerst mehr der Sympathie, später der Eigenliebe abgewonnene Gewandheit und Anschmiegung am wenigsten zuläßt: sie nährte seine Originalität. Denn, abgesehen auch vom Einfluß in den sittlichen Charakter, ist selbst in dem Ideentausch ein Maas; eine Grenze, innerhalb welcher das Eigenthümliche angeregt, hervorgezogen und entwickelt, über welche hinaus aber, vorzüglich

lich in dem Knaben- und Jünglingsalter, endlich nur das Fremde geſucht und angenommen wird, indem alles Eigenthümliche, ſo wie es nur hervorſpricht, ſich mit dem Fremden vermiſcht, eine Individualität ſich in die andere verliert. — Aber gerade jene Originalität in freyem, ſich ſelbſt geſetzten Wirken iſt nun in Fiſcher's Charakter eine hervorſtechende Seite, von welcher ſein Leben und Wirken vorzüglich gefaßt zu werden verdient.

Fiſcher's äußeres und inneres Leben entwickelte, nährte und ordnete ſich nemlich nach zwey Hauptverhältniſſen, welchen man, um des Mannes Geiſt und Wirken richtig zu faſſen, faſt eine gleiche Bedeutung beylegen muß. Im äußerlich gegebenen und beſchränkten Berufe war er Rector einer gelehrten Schule, zuerſt der Martins- dann der Domſchule in Halberſtadt. Was er überdem zu geben vermochte, (und es war für ſeinen reichen und regen Geiſt noch genug übrig) das gab er in einem hinzugefügten freyen Berufe als Herausgeber und Hauptverfaſſer eines gemeinnützigen Wochenblattes und Mitſtifter, und vorzüglicher Unterhalter einer literariſchen Geſellſchaft. Wenn man dieſem noch,

noch, was er als Gelehrter und Mann ſeiner Familie war, hinzufügte, und mit einigen Zügen anzudeuten ſuchte, in welcher Form, nach Geſtalt und Handlungsweiſe, ſein nach jenen Hauptmomenten angedeutetes Inneres ſich äußerlich darſtellte; ſo würde damit nach den Hauptzügen ein Bild entworfen ſeyn, welches den merkwürdigen Mann, in ſo fern der kultivirte, auf ſo vielfache Weiſe ausgeſtattete Menſch noch in der Zuſammenſetzung aus Einzelnen zuſammen gerechnet werden kann, einigermaßen kenntlich machen könnte. Wenn nicht alles Erforderliche dazu hier beygebracht wird; ſo mögen Andere das Fehlende ergänzen. Nimmer nur vergeſſe man, daß hier eine ſeltene Originalität vor uns ſteht, die uns leicht in die Gefahr des einſeitigen Urtheils und des Verkennens ſetzt. Der gewöhnliche Menſch iſt vom gleichen, gewöhnlichen Standpunkte und nach den Beſtimmungen eines ſolchen zu ermeſſen; für den ungewöhnlichen, originellen und in ſich unabhängigen Mann gilt auch nur ein unabhängiger Standpunkt der Beurtheilung.

Was nun zuerſt die Verwaltung ſeines Lehramtes betrifft; ſo iſt nur Eine Stimme darüber geweſen, daß er mit Leben und Geiſt zu lehren, den eigenen Genius ſeiner Schüler zu erhalten und zu wecken, und in ihnen Liebe zur Erleuchtung und Erhöhung des Geiſtes anzuzünden verſtand. Dagegen waren in Rückſicht ſeiner Schulzucht Viele der Meynung, daß ſie zu milde geweſen ſey. Wenn er aber auch hierin das Rechte, was auch hierbey ohne Zweifel in der Mitte liegt, nicht erreicht hat; ſo hätte dieſes ſeinen Grund gewiß nicht in einem Mangel an Sorgfalt für ſeinen erſten Beruf, ſondern vielmehr in der edeln Libertät, womit er ſelbſt dem wiſſenſchaftlichen Leben von Jugend auf ergeben geweſen war und in dieſer wiſſenſchaftlichen Art zu leben ſeine Luſt und Freude gefunden hatte, auch dieſer Art zu leben er ſich ſelbſt, genug von ſanfter innerer Bindung zutraute, um damit einen merklichen oder grellen Grad äußerer Bindung oder Zucht nicht vereinigen zu mögen, wenn die letztere allerdings auch in dem Alter, wo das ſinnliche und geiſtige Leben noch nicht hinreichend geſchieden, oder, richtiger zu reden, noch nicht in Einklang

ge-

gebracht ſind, gewiß nicht entbehrt werden kann, und ſelbſt auf Univerſitäten nach der täglichen Erfahrung auf die eigene innere Zucht noch immer leicht zuviel gerechnet wird. Uebrigens mochte zur Modifizirung ſowohl ſeiner Disziplinarmaximen in ihm ſelbſt, als der Urtheile darüber in Anderen, der Umſtand beygetragen haben, daß ſein, auch in dieſer, wie in anderer Rückſicht geſchätzter Vorgänger Struenſee die Schulzucht mit der entſchiedenſten Strenge verwaltet hatte, unſerem Fiſcher aber das Eingehen in denſelben Geiſt der Behandlung ſeiner Schüler wohl eben ſo unmöglich fiel, als er es nach ſeiner ganzen Sinnesart für keinen ſich vorzuſetzenden Zweck erachten mochte. Indeſſen konnte allein ſchon der hierin ganz verſchiedene Geiſt der beyden Männer, ſogleich damals, als Einer des Andern Stelle einnahm, ein zu plötzliches Nachlaſſen des Schultons bewirken, als daß nicht etwas Laxes darin hätte entſtehen, auch, wie jeder Geſellſchaftston ſich gewiſſermaßen fortpflanzen ſollen.

Wie dem aber auch ſey; ſo ſteht doch feſt, daß Fiſcher dem Beruf, welchem er ſich, wie wir ſahen, ſchon ſo früh und mit Beyfall

fall seines Genius bestimmt hatte, auch mit Liebe und Fleiß zu widmen, niemals aufgehört hat.

Ueber das Ganze seiner Schulwirksamkeit sagt ein verständiger Beurtheiler richtig und wahr *): „Er schloß sich den vernünftigen Schulreformatoren seiner Zeit an, und beschrieb die Verbesserungen an seiner Anstalt selbst in einigen Aufsätzen. Er nahm mit Recht die alte Literatur als Basis aller gelehrten Bildung in Schutz, und, selbst Kenner derselben, trug er sie mit Geist und Liebe vor; aber er drang zugleich auf eine möglichst allseitige Ausbildung aller Vermögen des Geistes; und verstattete allen den wissenschaftlichen, historischen und andern Kenntnissen, die zu jenen Zwecken mitwirken, den Eingang in seine Anstalt. Nicht im Geiste der neuen Pädagogik, aber aus sehr guten Gründen, nahm er sich der lateinischen Poesie als Lehrer an, suchte sie in ihren Besitz, aus dem sie durch Einseitigkeit verdrängt worden war, wieder einzusetzen, und gab auch 1785 eine lateinische Blumenlese

*) S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts. S. 347.

lese (Florilegium latinum) heraus, worin er nach Art der teutschen Musenalmanache, neuere lateinische, theils ungedruckte, theils gedruckte Gedichte aufnahm, und selbst schätzbare Beyträge zu dem Römischen Blumenstrauß lieferte. Seine vielseitige Geistesbildung und sein gereinigter Geschmack bewahrten ihn vor Pedanterey und ließen ihn vorzüglich auch auf die ästhetische Ausbildung hinarbeiten, welche so oft, bald aus Unverstand, bald aus Ungeschmack vernachläßiget wird." —

So gehörte er also auch als Lehrer und Schuldirector unter die vorzüglichen Männer. Indessen waren in seinem regen, stets erfüllten Geiste und für seine Arbeitslust noch Kräfte übrig, die verwendet werden mußten. Dem hellen umschauenden Geiste war kein Feld des menschlichen Wissens und Thuns fremd geblieben; und mit seinem originellen Sinne hatte er sich aller Gegenstände in der Art bemächtigt, daß sie in fortgehendem Bildungstriebe in seiner Seele wuchsen und lebten. Jene blos gelehrte, fast mechanische Fortpflanzung systematischen Wissens, bey welcher man sich begnügt, das in vielen schon Vorhandene, ohne eigenes

Hin-

Hinzuthun nun auch in sein eignes Repositorium zu bringen, oder dasselbe höchstens ein wenig anders zu legen, zu ordnen oder darzustellen, genügte ihm nicht. Für Paradoxieen, mit welchen ein unfruchtbarer Scharfsinn Zeit und Kräfte verschwendet, fehlte es ihm an der erforderlichen Eitelkeit oder Verschrobenheit. Andererseits mochte es ihm auch nicht gegeben oder natürlich seyn, sich in tiefer dringende, beharrlich fortgesetzte Abstrahirungen einzulassen, oder ein Erfinder im moralischen Wissen zu werden; wenn auch sein vielgewandter, zu keiner Art geistiger Thätigkeit vielleicht ganz untauglicher Geist für Augenblicke selbst mit Gegenständen der Spekulation, wobey Andere die Runzeln der Vertiefung zeigen, sein Spiel zu treiben verstand. Wenn aber in den Reichen Europens die schöne Sitte gälte, zur fortschreitenden Vervollkommnung des menschlichen und geselligen Zustandes nach allen seinen Seiten praktische Behörden anzustellen: so wäre in ihnen Fischers rechter Platz gewesen. In irgend einem der angewiesenen verschlossenen Räder der Staatsmaschine auf- und abzutreten; das frommt solchen Geistern nicht, und ihr Genius verhüret es gern.

gern. Da giebt es denn fast keine andere Ausflucht als gemeinnützige Schriftstellerey im edelsten Sinn, ein Wochenblatt, den Weg des Addisons, und diesen, (wenn mehr durch größere oder kleinere Aenderungen im Zustande der Gesellschaft als unmittelbar, das Sittliche gewirkt werden soll) in einer mehr detaillirten und im Einzelnen und Jedem in seiner kleinen Stelle selbst forthelfenden Art. Was Fischer in jener Behörde selbst ausgeführt und angeordnet hatte, suchte er hier im nächsten Kreise zu empfehlen und vorzubereiten. Im höchsten Sinne des: homo sum — war ihm in diesem Wirkungskreise kein Gegenstand zu groß oder zu klein, zu welchem er sich nicht aufzuschwingen gesucht oder herabgelassen hätte; wenn er nur mit dem menschlichen in irgend einer Beziehung stand. Er griff nach dem Stoffe zu wirken, überall um sich her; und verstand es überall, Strahlen zu werfen, wo es dunkel war. Weite Umfassung, helles Umsichschauen, glückliche Leichtigkeit zu sehen, gaben ihm in seinem Wochenblatte tausend kleine Gelegenheiten, ein gutes Wort oder Wörtchen zu sagen; und keine entgieng ihm. Was nur immer in seine Hände kam, gieng

mit

mit wesentlicher Sachkenntniß, heller Einsicht und feiner Ausbildung und Richtung hervor und leuchtete ein. Was daher aus Fischers fliegender Feder von jener Art in die Halberstädtischen gemeinnützigen Blätter geflossen ist, verdient von denkenden und wirkenden Zeitgenossen, wo sie auch seyn mögen, gekannt und geschätzt zu seyn. Denn gerade in diesen unscheinbaren Flugblättern hat einer der aufgeklärtesten Geister unserer Zeit die Blüthen seiner Gedanken und Gefühle niedergelegt. Und was in irgend einem Geiste einmal wahrhaft blühte, welkt niemals. Wenn auch der Inhalt, bey dem Wechsel der Oerter und Zeiten, nicht mehr lehrt; so erhebt und ermuntert er doch den verwandten Geist für dasjenige, was andere Zeiten und Oerter zu wirken darbieten. Fischer's Name ist für immer zu Möser's Namen gestellt.

Wer in dieser Rücksicht Fischer's geheime, stets unvergoltene und doch stets sich gleiche, nur aus eigenem innern Triebe unaufhörlich sich nährende Wirksamkeit in des Mannes Nähe erkannte und erwog, dem konnte die Wärme nicht fremd seyn, mit welcher der Verfasser dieser Charakteristik den frü-

frühen Verlust des seltenen, so reichbegabten und in frischer Geisteskraft dahingerissenen Mannes empfand, auch damals in dieser Beziehung darzustellen suchte *). Es ist nicht leicht und nicht gemein, nur im Schauen auf künftige Zeiten in dem stillen Worte zu leben, welches itzt kaum vernommen, nur nicht ganz verfliegt, und im Dunkeln den lebenden Keim trägt. Aber „seine Tugend war es, sie, die leise und unbemerkt umhergieng, um zu erspähen, wo zu wirken war; sie, der nichts zu klein schien, wenn es nur, nah oder fern, Menschenwohl betraf; — sie war es, womit er wohlthat, da wo man es kaum merkte. Sie war es, daß er's nicht suchte — er konnt' es — groß zu werden für fremde Völker und Zeiten. Er wollte die Bürgerkrone verdienen, und schlug den Lorbeer des Ruhmes aus." In diesen Worten wurde damals der Sinn seines Lebens, die Summe sei-

*) Dies geschah in einer Vorlesung, die Herr Himly den 16. April 1800 in liter. Gesellschaft zu Halberstadt hielt, und die sich in den dortigen Neuen gemeinnützigen Blättern 1800. Nr. 2., gedruckt findet.

S.

seines irdischen Wirkens ausgedrückt. Und noch itzt mögen sie wiederholt werden, mögen die Grabschrift seyn, welche der Verf. dem Abgeschiedenen setzen würde.

Nicht den gemeinen Weg des Ehrgeitzes gieng er, ein Werk zu thun, welches lautredend Namen und Ruhm dem Manne trägt. Einzelnes aufzuzählen ist schwer. Wenig hat er gethan, was Aufsehen gemacht; Vieles, wofür ihm Niemand gedankt, Niemand ihn geehrt hat. Er verachtete nicht nur das Kleine, was sich thun ließ, nicht, sondern er suchte es auf, übersah die Gelegenheit dazu nie, und hielt es für den Augenblick seiner besten, seiner ganzen Thätigkeit werth. So bildete er leise und vielseitig den Stoff für die Menschen, und die Menschen für den Stoff. So suchte er durch vielfaches Kleine das Große zu gewinnen. So von tausend wieder und wieder versuchten Seiten die hellere Einsicht der Zeit, diesen noch so wenig gebrauchten Schatz, in das Leben zu bringen. Er kannte die Menschen genug, um zu ihnen den rechten Eingang zu finden. Aber er hatte auch ein kräftiges, heiteres Vertrauen zu den Menschen; und sein heller Kopf und sein wohl-

wol-

wollendes Herz mußten gleich schwer verzweifeln, daß sie nicht auf irgend etwas Aehnliches treffen würden, und daß es seiner sinnesreichen gefälligen Rede ganz mislingen könne, dieses Aehnliche zu erwekken. So konnte denn Niemand unermüdeter seyn und gewandter, die kleinen Uebergänge aufzusuchen, durch welche allein an die Stelle des gewohnten, immer leidlicher gemachten, aber doch immer noch Schlechten und Mangelhaften, das Bessere und Vollkommnere eingeführt werden kann! Niemand froher, muthiger, hoffender in dieser seegenreichen, aber schweren Arbeit, wo mit solchen Gesinnungen endlich Alles, mit Ungestüm und Mistrauen aber nichts auszurichten ist. Weil jener fröhliche Muth und die heitre Geduld im Wirken ihn nie verließen, vermochte er es auch, sich an dem ungünstigsten Boden fest zu halten, des ersten Keimes, des kleinsten Anfanges sich zu freuen. Darum erschrack er auch vor größeren Unternehmungen, worin er nur Vorgänger oder Mitarbeiter seyn konnte, nicht; sondern wagte es kühnlich damit bis auf Verkennung und selbstgefälliges Lächeln derer, die einhergehend im bequemen Geleise und

darin

darin befriedigt, nur immer vor ihre eigenen Füße ſehen; — wenn er nur wußte, ſein Scherflein gelegt zu haben! In dieſem Sinne war es, daß er in ſeinen letzten Tagen, ehe noch die Menſchheit mit dem Geſchenk einer ganz unerwarteten Hülfe erfreut wurde, einen Verſuch entwarf, zur Blatternausrottung, ſo ruhig und beſcheiden, als feſt und kühn, und ohne Gemeinſchaft mit lauter ſchallenden Projekten Anderer von gleicher Art. Es war in dem heitern Kraftgefühl wie in dem wohlwollenden Sinne dieſes Mannes gleich gegründet, daß er ſo große Plagen nicht mit gemeiner Gemüthsruhe auf der Geſellſchaft laſten ſehen konnte! nicht dulden, daß der hochkultivirte Europäer, der ſo viel Entlegeneres und gleich ſchwierig Scheinendes ausgerichtet hatte, ſich den Jammer jener verwüſtenden Seuche nicht aus dem Schooße ſeiner Familien fortzuſchaffen vermögen ſollte *). Seegen ſey ihm

*) Ueber Fiſchers Plan zu einem Iſolirhaus für Blatternkranke, welches das erſte in Teutſchland geweſen ſeyn würde, und der gewiß ausgeführt worden wäre, wenn nicht die

ihm nachgesprochen, und Jedem, der zum Wohle der Menschheit auch das Schwierige versucht, indessen er das Sichere und Nähere zu leisten dabey nie versäumt. Oder, wollten wir scheel sehen, wenn zuweilen Geister auftreten, welche nicht rasten können bey den mannichfaltigen Mängeln unseres Zustandes, die bald hier bald da anklopfen, ob die gute Stunde nicht da sey, wo sie gehört werden; reiche Seelen, denen Saamen entfällt, wohin sie nur die Hand wenden, und unbesorgt, er keime heute oder morgen; oder auch, thaten sie doch das Ihrige — niemals.

Viele haben gewirkt und wirken für das Gute; aber Fischer wirkte in seiner eignen Art; und in mancher Rücksicht mag gerade in der Verfehlung dieser Art und Weise zu wirken die Ursache liegen, warum mancher gute Willen, manche rege Kraft verloren geht oder weniger vollbringt.

Fischer

die große Entdeckung der Kuhpockenimpfung alle solche Unternehmungen unnöthig gemacht hätte, s. Beckers Nat. Zeitung, 1797. St. 12. S. 257.

Fiſcher wirkte allein — mit immer offnem Auge und regem Geiſte — überall wo Etwas zu wirken war — im Großen wie im Kleinen — geduldig und warm — leiſe und unbemerkt, wo er nur konnte, aber auch, bemerkt, Tadel und Kälte verſchmerzend und überſehend und nur von ſeinem eigenen Feuer erwärmt, wo ſein Wirken keine günſtige Stimmung fand. Seine Sache war, (daß ich es mit Einem Worte faſſe) jene unermüdete Arbeit im Stillen, ein Wirken, mittelbar nach Plan und in vielfachem Sinne, ſo daß er unmittelbar ungern darin erſchien, es ſelbſt nichts weniger als mit einer wichtigen Miene bedachte, ankündigte und trieb, und gegen Andere ablenkte mit Scherz und leichter Laune, wenn ſie einen beſonderm Werth darauf legen oder gar ausdrücken zu wollen ſchienen.

Seine eigene Wärme war ihm genug, nicht nur der fremden zu entbehren, ſondern auch unter fremder Schlaffheit Muth zu behalten, allein auf ſich zu ſehen und aus ſich zu arbeiten, wo Niemand ihm half. So wird Mancher zuerſt nur mit fortgezogen, der bald williger folgt, gewonnen der

guten Sache durch ihr Aufkeimen. Wenn es denn auch zuweilen geschienen hätte, daß er fremde Hülfe gar zu wenig geachtet habe; so mußte man, um gerecht zu seyn, bey ihm doch eingestehen, daß ein Geist, wie seiner, von solcher Vielseitigkeit und Schnelle, Tiefe und Klarheit, von solcher Sicherheit der Ansicht und solcher Lebendigkeit und Gewandheit im Wirken, ein Geist von dieser ganzen so seltenen Vereinigung glücklicher Eigenschaften, von einem so durchaus originellen und in sich selbst bestimmten Charakter nichts weniger als leicht einem anderen Geiste begegnen könne, der ihm genug gleiche, um ihm beförderlich zu erscheinen; und daß es einem Solchen leicht Grundsatz werden möchte, allein zu wirken.

Und wenn zuweilen Geister aufstehen müssen zum Wohl der Welt, die ihren eigenen Gang gehen, sich durch kein näher gestecktes Ziel einengen lassen, sondern den überall noch todt liegenden Stoff des Besseren, — welchem, durch ihr Tagwerk zerstreut und eingenommen, die Meisten blindlings vorübergehen — überall, wo er sich findet, mit freyer Kraft, unangewiesen auffassen, um ihn zu beleben und

ihre

ihre Tage mit nützlicher That ganz auszufüllen, — wie erfreulich mußte es seyn, diesen Mann so vielseitig wirken, überall hin ihn sein helles denkendes Auge tragen zu sehen! Er war ein Mann, in welchem Geist und Gemüth in festen Verein getreten waren, um einem schönen Zwecke ganz zu leben. Darum that er mit Leben und Geist, was er that; und sein Kopf war da, wo sein Herz war. Nicht durch Lernen und Wissen allein wird dieser freundliche Genius für Vaterland und Welt. Nur dann erst, wenn alles kleinliche Treibwerk des Ehrgeizes und der Eigensucht, jene dunkeln verborgen gehaltenen Antriebe, die so unbemerkt als vielfach in die Reinheit, Freyheit und Harmonie, wie in die Wahrheit und Treue der geistigen Thätigkeit eingreifen; nur dann erst, wenn sie alle zum Schweigen gebracht sind, und das Herz mit reinem Wohlwollen den Zweck ergreift, welchen der Kopf sich, unzerstreut, gesetzt hat: dann erst steht der Genius auf, der nur für Andre denkt und fühlt, und für die große Haushaltung Gottes mit Liebe arbeitet, und mit Freude und Erfolg. Wer solchen Männern nachfolgt in Vereinfachung und Erhöhung des Gemüths,

in

in ſteter Hinleitung der Triebe zu dem Einen, welches dem Leben Werth giebt: Bildung ſeiner ſelbſt und Andrer zum Wahren, Guten und Schönen, zu wohlwollendem Wirken um ſich her und im nächſten Kreiſe zuerſt — der kann ihnen ähnlich werden. Und gewiß iſt hier ein Hauptcharakter ausgezeichneter Menſchen, und ihrer Werke bezeichnet. Jede genialiſche Thätigkeit iſt eben ſo ſehr, oder mehr noch Sache des Gemüths als des Kopfes. Durch das Gemüth kommt Leben in den Stoff und geht Leben hervor aus Rede und Schrift. — Dieſes wiſſen konnte auch ein Andrer; dieſes denken und urtheilen auch wohl ein Andrer; aber jene ganze Art der Anſicht und Anwendung, die ſo originell und doch ſo natürlich herbeykam, jene helle, warme, nie verfehlende Darſtellung, ſie waren es, worin auch Fiſcher ſtets erkannt wurde; ſie waren ihm immer zu Gebot, in den kleinſten wie in den größten Gegenſtänden; und ſie waren es, die ſein Gemüth hinzuthat. So war es denn auch möglich, daß er ſich in der raſtloſeſten Thätigkeit ſo leicht und heiter bewegte, in ihr gleichſam mehr zu ſpielen und ſich ſelbſt zu vergnügen, als für

Andere

Andere zu arbeiten schien. Seine gedachtesten und reifsten Werke trugen keine Spur der Mühe; und waren daran, als die seinigen, vorzüglich erkennbar. Sie entflossen sanft, lauter und hell dem harmonisch gestimmten Geiste und redeten aus ihm im süßen Einklange. Er sammlete zwar auch rege und emsig wie die Biene, und wußte seinen Blüthensaft zu finden, wie sie; aber die Kunst, aus allen Honig zu geben, hat nie ein Kopf erlernt, und immer wird sie nur das auszeichnende Eigenthum schöner Gemüther seyn.

So begleitete ihn denn auch die ungewohnte heitere Wirksamkeit durch seine letzten Lebensjahre, in welchen unter schweren körperlichen Leiden ihm oft die Quelle des Athmens und Lebens zu versiegen schien. Alle Beklemmung der irdischen Brust konnte seinen Geist nicht erdrücken; er athmete in einer höhern Luft. Und es war ein schöner, strahlender Lohn seines in fröhlicher Arbeit vollbrachten Lebens, daß seine Thätigkeit ihm ein höheres liebliches Spielwerk geworden war, über welchem er seiner Leiden vergaß und auch den herannahenden Tod nicht fühlte.

Das

Das leibliche Uebel, welches ihn vier Jahre vor seinem Tode hart ergriff und nie wieder ganz verließ, schien den Sitz in den Lungen zu haben und ließ ihn auch am meisten Brustbeschwerden empfinden. Wie indessen diese, so wie die umgekehrte Täuschung des eigenen leiblichen inneren Gefühls, oft der ärztlichen Kunst auch sonst vorgekommen, so zeigte auch bey ihm die Leichenöffnung, daß Verhärtungen im Unterleibe die Ursache seiner langen Leiden waren *), wenn auch nicht die seines Todes, der zuletzt durch eine Lungenentzündung dennoch unerwartet schnell herbeygeführt wurde. Jene Beschwerden nöthigten ihn zwar endlich, seinem nächsten auf Zeit und Stunde beschränkten Berufe zu entsagen; aber dem größeren Wirkungskreise war er noch keineswegs verlohren. Und das schöne: Nulla dies sine linea — galt bey ihm im schönsten Sinne, galt unter Angst und Schmerz, bis an sein Ende. Auch wurde nie eine kleinmüthige Klage von ihm gehört; und nie sah

*) S. den lehrreichen Bericht über seine letzte Krankheit und Section, von seinem sorgfältigen Arzt Niemann in den N. Gem. Blättern, 1800. Nr. 2.

sah man seine Standhaftigkeit ermüden. Um diese Geistesruhe und Geistesfreyheit bis an sein Ende behaupten zu können, besaß er aber auch die Seelenstärke, der Ausdauer seines nicht verweichlichten Körpers so lange, als er nur konnte, noch zu vertrauen, und den Muth, das stets unsichre hiesige Daseyn gern und willig aufzugeben, wenn es endlich wirklich gefordert wurde. So lebte und starb er, ein leuchtendes Muster in der Kunst, eine wohlwollende geliebte Thätigkeit zur Lust sich zu bilden, daß sie uns freundlich bis zum Ende begleite; ein Muster in der Kunst, den Geist hoch zu halten unter den Gebrechen des Leibes, ein standhaftes, freyes Ertragen, womit die Wallfahrt sich leichter fortsetzt und schöner beschließt. Freylich wäre die Meynung natürlich, daß gerade das Scheiden aus einer geliebten nützlichen Thätigkeit schwerer seyn müßte. Doch ist den Genießenden der Tod stets bitterer gewesen als den Arbeitenden. Und wer arbeitete auch hier ohne Mühe und Kampf! Ohne den Druck und das Hemmende eigner Schwäche zu fühlen, oder fremder! — Wer aber einmal als Glied der großen Haushaltung Gottes denkend, wohlwollend und wirkend

kend zu leben gelernt, der verlernt es, nur ein iſolirtes leibliches Daſeyn zu empfinden. Er lebt mehr in Anderen und für Andere, mehr in der großen Reihe als in ſich ſelbſt, weniger in ſeiner Beſchränkung, als im Hinausſchauen auf den Wachsthum des Guten in der Geſellſchaft; ja es wird ihm, als könne auch bey ſeinem ſinnlichen Verſchwinden vom Schauplatz ihm die Welt nicht verlohren gehen, welcher er ſo innig angehörte, in deren Fortſchritte ſein Wirken verwebt iſt, in welcher ſeine Thaten fortleben! —

Ja die Thaten ſolcher Männer leben fort, und könnte man auch davon ſagen, daß ſie niemals erſchienen ſeyen. Wenn auch die itzige nächſte Umgebung nicht immer eingreift, und des ſtillen Keimes pflegt: wer berechnet die fernen Folgen auch der leiſeſten Anregung, welche helle und ſchöne Gedanken in den Geiſtern der Zeitgenoſſen und ihrer Nachkommen hervorbringen und fortpflanzen! Ein ſo ſtilles und verborgenes Wirken iſt nicht der Schätzung der Menge geweiht. Und ihr mußte unverſtändlich ſeyn, was Solche, die in das innere Leben des Verſtorbenen drangen, bey

seinem Abscheiden empfanden, und darlegten. Auch was selbst seinen Freunden manchmal wohl etwas beschwerlich fiel, die leichte scherzende Art, womit er oft selbst auch das Edle und Schöne im gesellschaftlichen Verkehr behandelte, und worin sich nur selten auf kurze Augenblicke das heilige Feuer äußerlich zeigte, welches das Innerste dieses Mannes belebte: diese seine auch dem Verf. dieser Charakteristik nicht immer willkommen gewesene, jedoch wahrscheinlich theils natürlich, theils planmäßig genährte Eigenthümlichkeit, mußte ihn allen denjenigen ganz verhüllen, die nur gewohnt sind, den Menschen für das zu nehmen, wofür er sich selbst giebt. Selbst im freundschaftlichen Umgange hatte er selten einen Moment sich äussernder eigentlicher Wärme. Und doch war er stets von seiner nächsten Umgebung wahrhaft beseelt und erwärmt. Denn Er gehörte nicht zu den leeren schreibenden Kosmopoliten, die eine erdichtete Wärme stets in die Ferne strömen, und für ihre Nähe nichts als leere Hände und todte Herzen haben. Dem Vaterlande galten seine besten Opfer, aber auch die Glut, die für dasselbe in ihm flammte, sprach dennoch weit mehr aus seiner Regsam-

samkeit als aus seinen Worten. Nichts war weniger seine Sache, als jener begleitende Pathos, diejenige äußere Erscheinung und Sprache des Handelns, Denkens und Fühlens, die sich von dem rechten Maaße, innerhalb dessen die Sache in ihrer Natur redet, bis zu der entstellenden Zugabe selbstgefälliger Salbung hinunter, in der Mittheilungsweise der Kultivirten so vielfach abstuft. Selbst demjenigen, der dieses schreibt, ist Fischers Humor, der allem Pathos ganz entgegen war, manchmal, vielleicht aber ganz mit Unrecht und nur aus einer andern ihm gerade natürlichen Art, wie eine Manier erschienen. Aber er ist nie kurzsichtig genug gewesen, die gerade entgegengesetzte Salbung Anderer jener vollen Einfalt und Wahrheit irgend näher zu halten, worin große Gemüther auch äußerlich sich zeigen, weil es ihnen unmöglich wäre, sich anders zu zeigen. Auch mochte es unserem Fischer immer etwas gekostet haben, bis er sich jene humoristische Art planmäßig ganz zu eigen gemacht hatte. Wenn man aber, ohne Mißverständniß zu verschulden, hierüber noch Etwas hinzufügen darf; so gehörte er, wie er sich meistens in späteren Jahren in der mün-

mündlichen Aeußerung und Unterhaltung zeigte, zu den Menſchen, die uns zwar ſtets erleuchten, aber nur ſelten erwärmen können; zu denjenigen, in welchen mehr der Kopf als das Herz vorſpricht; äußerlich vorſpricht, ſage ich; denn auf das Innere wird bey ſolchen humoriſtiſchen Menſchen leicht fehlgeſchloſſen. Und immer erſchien auch bey Fiſcher jene äußere Art vielmehr im Reden als im Schreiben; und wie überhaupt jener Humor überall, wo er ſich findet, von der breiten, läſtigen und neckenden Witzeley, worin oft gar kein Humor iſt, ſich weit entfernt hält; ſo ſtörte er auch in Fiſchern die Wirkſamkeit ſeiner ſchriftlichen Darſtellung auf keine Weiſe.

Aber, wenn man über dieſe ſeine humoriſtiſche Manier hinwegſah, die manchmal das Anſehen der Kälte giebt, — was, in der Wirklichkeit, was war ihm zu groß oder zu klein, was koſtete ihm zuviel Zeit und Mühe, wenn es dem Guten und Schönen, dem Vaterlande, den Freunden galt! Wer opferte Alles williger, (und hätte die Sache tauſend Anderen klein geſchienen!) als habe er nichts zu thun, nichts zu denken als dieſes; als koſte es ihm gar nichts!

Wie

Wie groß war er auch hier in seiner Bescheidenheit! Wie liebenswürdig darin, daß er sich recht in dem Geschäfte gefiel, so gern darin weilte, Anderen Freude zu machen. Wäre Fischer ein reicher Mann gewesen, dann hätte er Volksfeste gestiftet, wäre der Freudengeber des Volks geworden, wie er itzt ein Lehrer der Freude war.

Fischers Frohsinn, und seine Heiterkeit im Fortschreiten und Befördern menschlicher Fortschritte kann auch das noch bezeichnen, daß er nichts weniger leiden mochte, als Klagen über die gegenwärtigen, und ungemessenes Erheben vergangener besserer Zeiten. Es hieß bey ihm nicht, nach dem bekannten Verslein:

Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr,
Wo Treu und Glauben galten.
Jetzt sind die Worte glatt und leer.
So machten 's nicht die Alten ꝛc.

sondern, nach seiner Umänderung:

O Brüder, Brüder, klagt nicht mehr,
Und lobt nicht mehr die Alten!
Stellt ihr die Zeiten wieder her,
Da Treu und Glauben galten!

Das

Das von Fiſchern herausgegebene Wochenblatt war zuerſt von der litterariſchen Geſellſchaft unternommen und hatte den Nebenzweck, daß die Einnahme davon, nach Abzug der Druckkoſten, zum Beſten der Armen verwandt werden ſollte. Dieſe Verwendung geſchah durch die Sorgfalt der Vorſteher der Geſellſchaft nach den für jede Armenverſorgung geltenden richtigen Grundſätzen; und indeſſen mancher Nothleidende, Kranke, Alte ꝛc. daher ſeine Erquickung erhielt, wurden die Arbeitsfähigen unter den Dürftigen, vorzüglich die Kinder, zum Erwerben durch Arbeit angeleitet. Man denkt wohl, daß Fiſcher, da er ſpäter dieſe Wochenblätter nicht nur allein herausgab, ſondern größtentheils auch ſchrieb, ſeine Arbeit ſich nicht durch den geringſten baaren Vortheil vergüten ließ. Erwähnt zu werden verdient es aber gewiß, da Fiſcher über funfzehn Jahre einen beträchtlichen Theil ſeiner Zeit und Kräfte auf dieſes Wochenblatt verwandte, und keinesweges ein Mann von Vermögen war.

Außer

Außer dem genannten Halberstädtischen Wochenblatte gab ihm nun auch noch die litterarische Gesellschaft, deren Mitstifter er gewesen war, ein Mittel mehr an die Hand, sich in dem geliebten Kreise der gemeinnützigen Wirksamkeit zu bewegen. Der kurz vor Fischer verstorbene edle Streithorst hatte die erste Idee eines litterarischen Zirkels von Freunden, der sich wöchentlich einmal versammlen sollte, gehabt. Bey Fischers Zutritt erweiterte sich der Plan; und so besteht nun die Gesellschaft schon mehr als zwanzig Jahre, in der Gestalt, wovon eine kurze Nachricht hier an ihrem Orte seyn wird. Auf gelehrten Prunk, auf Erweiterung der Wissenschaften ꝛc. war es bey dieser Gesellschaft nie abgesehen; und sie nannte sich niemals eine gelehrte Gesellschaft, wohl aber eine litterarische in sofern, als sie nach ihrem ursprünglichen Zwecke wohl dazu dienen sollte, diejenigen Männer der Stadt, welche durch akademische Studien doch einmal auf den Geschmack für Geistesbildung und Geistesernährung geleitet waren, auch unter der nachherigen oft nur zu mechanischen Einseitigkeit des bürgerlichen und Geschäftslebens noch wo möglich in einer gewissen

ſen Art von Verbindung mit dem Litterariſchen und wiederum ſie ſelbſt, dieſe Männer, unter einander durch dieſes Litterariſche verknüpft zu erhalten. Wer kennt nicht die Schwierigkeiten unter dem größten Theile der Studierten, nach erfolgter Erreichung ihres dürftigen Zwecks, der äußern Exiſtenz (der, leider, auch auf Univerſitäten oft ſchon nur der einzige war) noch einigen Sinn für wiſſenſchaftliche Gegenſtände und vor allem den allgemeinen Sinn für den Wachsthum der menſchlichen Einſicht — dieſe einzige Würze des geiſtigen Lebens — wach zu erhalten. Wo alſo nur Etwas dieſer Art geleiſtet wird, indeſſen Bedeutenderes ſo ſchwer auszurichten iſt, wird man da nicht erkenntlich ſeyn müſſen? Wenn nun aber in einer ſolchen Geſellſchaft die Aufnahme der Mitglieder in einer ſo allgemeinen Rückſicht, als vorhin bemerkt worden, ohne Anforderung beſonderer Auszeichnung geſchieht, ſo iſt allerdings zu erwarten, daß der größere Theil nur hörend, nehmend Theil hat. Dabey wird aber auch der zum Grunde liegende Zweck, wie er angegeben iſt, nicht verfehlt. Noch unangemeſſener wäre es, in einer ſolchen Ge-

fellschaft von den Beyträgen solcher Männer, die von der eigentlich wissenschaftlichen Laufbahn durch Berufserfüllung abgeleitet sind, lauter Neues und Geistreiches zu erwarten, und nicht für ihre mehr oder weniger erreichte Absicht thätiger Mitwirkung dankbar seyn zu wollen. Möchte nur in jeder Stadt, die eine beträchtliche Zahl Studierter in sich schließt, diese Zahl wöchentlich einmal zusammen kommen, ohne andere Unterhaltungsmittel als litterarische zu finden oder zu suchen. Wenn auch die Mehrheit, fleißig oder unfleißig, nur eben mit fortgezogen wird; so wird doch nicht zu läugnen seyn, daß auch schon durch eine solche wöchentlich erneuerte Abziehung von dem Mechanismus des Geschäftslebens (insofern er auch auf geschäftsfreye Stunden lähmend wirkt) und von gänzlich geistloser Verbringung der Abende doch gewiß etwas Gutes gewirkt ist schon in dem mitgetheilten Gefühl: wie es doch Menschen gebe, für welche eine befriedigendere, erhebendere Art der Erholung von dem Einerley des täglichen Lebens statt finde, an welcher Erholung Antheil zu nehmen uns selbst nicht ganz unmöglich sey. Erwägungen

gen dieſer Art ließen denn auch nicht zu, daß die einſichtsvollen und beharrlichen Stifter der Geſellſchaft ſich von der Beförderung der erkannten guten Sache durch die Unthätigkeit und Lauigkeit ſolcher, die wohl kräftiger hätten mitwirken können, oder auch durch unüberlegte Kritiken Anderer, über den Geiſt und Sinn des Ganzen hätten abwendig machen laſſen. Indeſſen Streithorſt ſeine beharrliche Abſicht durch ununterbrochene theilnehmende Gegenwart, öftere allgemein anziehende, faßliche und warmanbringende Vorträge, auch von Zeit zu Zeit wiederhohlte Aufforderungen und Vorſchläge zu mehrerer und planmäßiger gerichteter Thätigkeit für den Geſellſchaftszweck wirkſam genug an den Tag legte, war doch Fiſcher dadurch die eigentliche Seele des Ganzen, daß er, unerſchöpflich regſam und ſtets bereit, jede Lücke in der Unterhaltung auszufüllen, immer mit Stoff verſehen war, immer der Anfänger- oder die letzte Zuflucht der Unterhaltung. Und auf ſolche Weiſe hat ſich denn dieſe litterariſche Verbindung an dem Wohnorte der beyden Männer nicht nur bis zu ihrem Tode erhalten, ſondern nachdem auch noch von ihnen ſelbſt durch

gesuchte und erhaltene landesherrliche Genehmigung, durch Anlage einer Sammlung von Bücher- Naturalien- und Kunstgegenständen, und vorzüglich durch den Ankauf eines eigenen Hauses die äußere Existenz der Gesellschaft noch mehr gesichert war, haben sich auch Nachfolger gefunden, die sich in dem schon so befestigten Wesen und Zwecke durch entgegenstehende einseitige Gesinnungen und Ansichten einzelner Individuen nicht haben irre machen lassen, sondern noch itzt der ererbten guten Sache eine thätige Anhänglichkeit beweisen.

Was Fischern betrifft, so waren nun die Schule, die litterarische Gesellschaft und sein Wochenblatt die drey Punkte, in welchen sich seine Wirksamkeit bewegte. Zur Aufstellung abgesondert Werke größeren Umfangs blieb ihm keine Zeit übrig *). Kleinere Be-

*) Ueber seine große gelehrte Thätigkeit enthalten die schon angeführten „Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgez. Teutschen des XVIII. Jahrhunderts S. 349. folgendes wahre Zeugniß: „Er war ein vielumfassender, freymüthiger und aufgeklärter Mann, der es mit der Wahrheit gut meynte und dem nichts gleichgültig war, was auf Menschenwohl oder

Bearbeitungen mannichfaltigen Stoffes enthalten noch von ihm sowohl die von ihm allein herausgegebenen Journale, die fliegenden Blätter und die Teutsche Monatsschrift (die übrigens auch insbesondere zur Aufnahme der Gesellschaftsvorlesungen bestimmt war, auch deren manche enthält), als das von ihm mit Riem gemeinschaftlich herausgegebene Journal für Aufklärung. Zu einer Sammlung seiner Werke konnte er unter der Vielseitigkeit seiner laufenden Beschäftigungen selbst nie gelangen. Was dafür gegenwärtig von seinem Schwiegersohne, dem

oder Wehe nahen oder fernen Bezug hatte. Seine litterarische und schriftstellerische Thätigkeit war sehr ausgedehnt, wiewohl es ihm bey seinem Interesse für Alles und bey seinem Hange, vielerley zu unternehmen, an Muße und Kraft fehlte, Werke von langem Athem zu unternehmen, und durch größere und vollendetere Werke für die Unsterblichkeit seines Nahmens zu sorgen. Die journalistische Schriftstellerey, die er liebgewann, schadete ihm in dieser Hinsicht nicht wenig. Aber er hielt dieses Vehikel, allerley Kenntnisse zu verbreiten und lehrreiche Erörterungen anzustellen, für überwiegend nützlich, und er hat wirklich durch die Herausgabe der

dem Domprediger Augustin zu Halberstadt geschieht, wird immer verdienstlich seyn, obgleich in mancher Rücksicht eine andere Auswahl und Stellung die vielen kleinen interessanten Arbeiten des Mannes allgemeiner empfohlen haben dürfte, und Fischers Geist wohl unter seiner planmäßigen steten Verflechtung in das Lokale und Temporaire, leichter aus einer Blumenlese in Prose und Poesie erkannt seyn würde, die in der That den Namen: Fischers Geist — im Sinne des französischen Esprit de — — zu erhalten verdient hätte.

Aus

der durch viele Beyträge von ihm bereicherten Teutschen Monatsschrift zu dem Anbau des Wahren, Guten und Schönen kräftig mitgewirkt. Er war auch wegen seiner Kanzelvorträge in Halberstadt geschätzt und hat sich unter andern um die gute Sache der Liturgie durch seine, in Verbindung mit J. A. Hermes und Salzmann herausgegebenen, schätzbaren „Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen“ ungemein verdient gemacht. Ueberall war sein Charakter der der Gemeinnützigkeit, der Menschenliebe, der sich in anderer Dienst verzehrenden Thätigkeit. —

Aus seinen mannichfaltigen stillen Studien verdient noch insbesondere seine Beschäftigung mit der Astronomie ausgehoben zu werden *), in welcher er bedeutende Kenntnisse besaß und als Uraniens vertrauter Jünger glückliche Blicke zu wagen vermochte. Wenn man Seelen in ihrer in sich gekehrten, wortlosen inneren Feyer großer Gegenstände belauschen könnte; so hätte der Verfasser dieser Charakteristik die Seele Fischers dann am liebsten belauscht, wenn er ihn in der Stille eines sternhellen Abends einsam wandelnd betraf. Das Edelste in den Menschen höherer Art geht in der stillen Tiefe ihrer Seelen vor; und es ist immer etwas übrig, was auch der vertrautesten anderen Seele sich nicht kundgeben kann, oder sich kundgebend schon etwas Anderes geworden ist. Manche Blüthe seiner Gefühle für jenen erhabenen Gegenstand ist in dem seiner würdigen Gedichte: der Sternhimmel aufbewahrt, welches, wenn man ein in seinen letzten Tagen gedichtetes Idyll von den Weihnachtsfreuden: das Umsuchen über-

*) S. die Nachlese zu dieser Biographie.

überſchrieben, in ſeiner lieblichen Naivetät und Einfalt hinzunimmt, die ſeltene Umfaſſung dieſes Geiſtes einigermaßen darſtellt. Von allem demjenigen, was in gewiſſem Sinne zwiſchen dieſen beyden Richtungen lag, — wie Weniges war ihm wohl ganz fremd! Und in wie Vielem wußte er ganz eigentlich noch zu wirken und zu leben!

Was Fiſcher, den Familienmenſchen, betrifft; ſo wird man nach der entſchiedenen Richtung ſeiner Thätigkeit auf die nähere Umgebung wohl erwarten, daß er auch von dieſer Seite ſeinen Pflichten nicht nur nachzukommen, ſondern ſie zu lieben verſtand. Der Geiſt froher Geſchäftigkeit war die Seele ſeines Hauſes; ſie fand man, wie bey ihm, auch bey ſeiner Gattin, ſeinen beyden Töchtern und ſeinem heranwachſenden Sohne wieder; und dieſer Geiſt ergoß ſich aus ihm. Sein Sohn hatte an der ſtets regen Wißbegier des Vaters ſchon früh das eigene gleiche Feuer ſichtbar in ſich entzündet; und, wenn nicht äußere Umſtände dem kenntnißreichen jungen Mann in den Weg treten; ſo wird er vorzüglich für die Naturwiſſenſchaften gewiß etwas Erhebliches leiſten. Seine Gattin, die in ihrem Kreiſe

auch

auch sich auszeichnete als eine wackere, thätige und kluge Hausmutter, folgte ihrem abgeschiedenen Lebensgefährten schon binnen vierzehn Tagen im Tode nach. Fischer's äußere Gestalt — um auch davon ein Wort hinzuzufügen, gehörte nicht zu denen, welche die Bedeutung physiognomischer Merkmale im vorzüglichen Grade bestätigen. In demjenigen, was sein Gesicht nach Knochen und fleischichten Theilen ausmachte, in Mund oder Nase ꝛc. war Etwas, was ihn charakterisirt hätte; es müßte denn gerade entgegengesetzt das Starkfleischichte in dieser Parthie seyn, was man schon manchmal bey einigen eminenten Menschen als eine Sonderbarkeit ausgezeichnet hat, obgleich sein Gesicht doch auch im Ganzen keinesweges die Unannehmlichkeit hatte, die man z. B. in dem Johnsons Gibbon's, oder auch unseres Bode in jener Hinsicht finden konnte. Und, was allein sehr selten fehlt oder vielleicht niemals, das weit offene, klare, ruhige und festschauende Auge bezeichnete auch in Fischers Gesichte das rege Leben des inwohnenden Geistes. — Daß Etwas, nach Gallischen Ideen Charakterisirendes sich bey ihm gefunden habe, erinnere ich mich nicht. Man müßte dann dasjenige,

mehr

mehr Negative (was aber bey Gall nicht neu ist) dahin rechnen, daß sein Kopf weder schmal noch glatt, auch seine Stirn ziemlich im Ganzen und stark ausgewölbt war, als zu einem umfassenden Kopfe gehörig. Im äußeren Benehmen zeigte er, ohne es an Weltklugheit und Angemessenheit nach Zeit und Ort mangeln zu lassen, oder der Convenienz unkundig zu seyn, doch nicht gerade den Mann, der auf feinere Abglättung und eigentliche Weltmanns-Cultur ausgegangen wäre. Es ist schon bemerkt und auf seine Originalität bezogen, daß er im gewöhnlichen Umgange mehr verschlossen als offen war. Unterhaltend und geistreich konnte ihn Jeder finden. Angenehm in der Konversation mochte er wohl nicht Vielen seyn, und auch den Wenigen nicht immer. Ueberhaupt, wenn man die Menschen in die von leichterer oder schwererer Mittheilung, von mehr äußerem oder inneren Leben, oder nach irgend einem ähnlichen Unterschiede sondern will; so gehörte Fischer zu denen der letzteren Art. Nur war er zu gerade und zu fest, um etwa verlegen oder noch mehr als still zu seyn; wie er denn überhaupt ein Mann aus einem Stücke in dem Sinne war, daß er immer war, was

was er ſeyn mochte und nie etwas Anderes zu ſcheinen Luſt hatte, als was er war. Auch das ſey noch zu Verhütung von Mißverſtändniſſen hinzugefügt, daß Fiſcher nicht weniger als ungeſellig war, ſondern geſellſchaftlicher Freude und fröhlichen Genüſſen mit herzlicher und zeitopfernder Willigkeit diente, und es auch vorzüglich in ſeinem Charakter lag, für Gegenſtände dieſer geringſcheinenden Art ſinnreich und erfinderiſch zu ſeyn.

Ueberhaupt kann man ſagen, daß nur Wenigen ein ſo harmoniſches Leben ſo vielfacher Kräfte zu Theil wird, als womit der Geiſt dieſes Mannes überall den Stoff ergriff und bildete zu ſeinem Zwecke. Zwar hat er im wiſſenſchaftlichen Wirken keine Syſteme, keine Arbeiten von ſolcher Umfaſſung und Ausführung aufgeſtellt, daß ſie in der gelehrten Reihe förmlich daſtänden für den Fortſchritt der Wiſſenſchaft. Eben ſo wenig im künſtleriſchen Schaffen Werke jener höheren dichteriſchen Organiſirung, an deren Bau der Aeſthetiker zu analyſiren und zu bewundern fände. Was man aber von ihm behaupten kann, iſt: Neuheit, Schönheit und Werth der Ideen mit kla-

klarem, angemeſſenen, gebildeten Ausdruck; und dieſes beydes in jeder Art des ihm zur Hand liegenden mannichfaltigen Stoffes. Reich ausgeſtattet in geiſtigen Anlagen verſuchte er Alles und Alles gelang ihm. Seine Proſe war lichtvoll, gewandt, leicht und überzeugend durch eine behende Ueberraſchung mit der einleuchtenden Wahrheit; und in der Vielſeitigkeit ſeiner Darſtellungsgabe war er in jedem Stoffe angemeſſen und anziehend. Auch den religiöſen wußte er mit Würde zu behandeln. Ohne ein eigentliches Predigeramt zu führen, beſtieg er doch zuweilen auch die Kanzel und redete lehrreich nach Geiſt und Inhalt und ergreifend durch Licht und Klarheit. Aber auch eine heilige Stelle war bey ihm gewiß der ſtille Winkel, von welchem aus ſeine Blätter am Vorabend des Sabbaths in ſo Vieler Hände flogen, und, ſo vielſeitig ſie auch redeten, doch niemals Etwas mitbrachten, was für ſeine Feyer geſtört hätte. Und wenn ſie auch mehr von irdiſchen Dingen redeten; ſo wiſſen wir ja, wie viel Licht und Ruhe über unſer tägliches Treiben ergoſſen ſeyn muß, ehe wir ſtill werden für den Zuruf des Himmels. Und endlich liegt es doch wohl nur

allein

allein an unſerer Unruhe über dem Vergänglichen, an unſerer Zerſtreuung über den Chaos täglicher Beſtrebungen, an der Verwirrung, dem Geräuſch, das uns zunächſt umgiebt, daß wir die Stimme aus der Ferne, die Stimme von jenſeits ſo ſelten und ſo ſchwach nur hören.

Es iſt genug geſagt, um das Bild eines Geiſtes von ſchöner Art und Geſtalt aus einzelnen Zügen zuſammenzuſetzen, ſo viel oder vielmehr ſo wenig es geſchehen kann. Wenn es angemeſſen und nützlich ſeyn mag, aus dem Leben und Charakter ſolcher Männer, von welchen das: Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb — nicht gilt, ein einfaches Reſultat zu ziehen und aufzuſtellen, worin ihr Weſentliches erſcheint: ſo möchte ich aus Fiſchers Leben und Sinnesart das am liebſten herausheben: daß er im ſeltenen Grade jenes Genie und jene Erhabenheit im Wirken hatte, das Kleine und Unſcheinbare, dennoch aber Werthe und Würdige in ſtiller Emſigkeit und Kraftverwendung ſo zu thun, als die Meiſten wohl ein Werk verrichten,

um welches die Zeitgenossen sich lobend versammlen, und für welches in dem dunkeln täuschenden Gedankenspiel die dauernde Bewunderung einer Nachwelt gehofft wird. Fischer hat nicht allein um Ruhm in der Fremde und in künftigen Zeiten nichts gethan, so wohl er es auch vermocht hätte. Er suchte auch nicht, geehrt in der Nähe zu seyn. Nicht Viele, selbst aus nächster Umgebung, erkannten wohl, wie er es verdiente, den Erguß von Licht, Liebe und Fleiß, der seine wöchentlichen Flugblätter, sein Wirken in der litterarischen Gesellschaft oder bey tausend unbemerkten kleinen Gelegenheiten im Stillen belebte. Nicht Viele, auch in Stadt und Provinz, da es ganz in seiner Art war, überall leise und geräuschlos aufzutreten, nie das Bedeutende auch mit bedeutender Miene anzukündigen, den Mund vollzunehmen, oder selbst dessen irgend zu gedenken, was er trieb und versuchte oder wirklich gesagt und gethan hatte.

Wenn wir einen zweyten Hauptzug seines geistigen Lebens und Wirkens ausheben wollten; so würde es das heilige Feuer der Vaterlandsliebe seyn, welches in den Zeiten der Alles verzehrenden Selbstsucht und

des

des ſeelenloſen Mechanismus im Leben, in ſeinem Innern auf eine ſeltene Weiſe fortglühte und zu ſeiner Ernährung ergriff, was nur irgend im Laufe der Dinge ſich dazu darbot. Wohl, daß er noch den ſchönen Moment des Regierungsantritts Friedrich Wilhelms des Dritten erlebte! die neuen ſchönen Ausſichten noch mit genoß! Aber ſchon nahte ſich das Ende ſeiner irdiſchen Arbeit. Und bald war ſeinen Freunden nichts mehr übrig, als die wehmüthige Freude, daß der Trefliche einigen Dank des Landes, für deſſen Wohl ſeine Seele ſo feurig glühte, und — im beſchränkten ſelbſterzeugten Kreiſe ſo raſtlos ſtrebte, doch noch ſterbend empfieng. Als er an dem letzten ſchweren Bruſtübel ſchon darniederlag, gieng die vorläufige Nachricht ein, daß er an die Stelle des vor kurzem verſtorbenen Streithorſt zum Conſiſtorialrath ernannt war. Wohl eröffneten ſich nun helle Ausſichten auf mehrere äußere Berechtigung zu heilſamer Wirkſamkeit. Wohl mochte noch einmal die Flamme des Lebens in ſchönen, ehrenden Wünſchen hell aufglimmen in ihm. Und — müßte in dieſem Leben nicht oft gerade hart an das Vollkommenwerdende das Unvollkommene

mene grenzen; ſo wäre Fiſcher ſeinen Freunden, dem Staat und dem Vaterlande noch einmal wieder gegeben. Wie er lebend gearbeitet und gelitten hatte; ſo ertrug er auch ſeine letzte Arbeit und ſein letztes Leiden. Gelaſſen und heiter ſchied er dahin, und lag im Tode gleich einem Fröhlichen, der da ruhet von ſeiner Arbeit.

Himly.

Nachleſe.

Die Neuen Gemeinnütz. Halberſt. Blätter 1800, Nr. 47, 48, 49, 50 und Nr. 2, enthalten eine ganze Reihe poetiſcher Blumen von Gleim, Klamer Schmidt, Auguſtin, Michels, Eichholz, Döleke, Krieger, — und eben ſo eine Anzahl Reden und Aufſätze zu ſeinem Andenken in der litterariſchen Geſellſchaft verleſen, von Nachtigall, Auguſtin, Lucanus, Junghann, Himly und ſeinem Arzte Niemann. So viele Stimmen erhoben ſich, ſein Andenken zu ehren, ihrem innern Dank Worte zu leihen, — und das iſt das ſchönſte Denkmal, das dem

viel-

vielverdienten Manne hätte geſetzt werden können. Mit ſolchem aufrichtigen, warmen, zartdargelegten Danke müſſe jeder ihm ähnliche Patriot und Menſchenfreund belohnt werden!

Liebliche Blumen, umgrünt den friedlichen Hügel des Grabes;
Lieblicher Blumen ſo viel hat er im Leben geſtreut.
Was er hier Gutes gewirkt, das zeigt zwar kein Pariſcher Marmor,
Dauernder grub er ſelbſt, wo er einſt wandelte, ein —

ſo ſang ſein Tochtermann Auguſtin; und der ehrwürdige Halberſtädtiſche Greis Gleim zeugte von ihm:

Waren Opfer darzubringen
Waren Tode zu beſingen
Huldigte das Vaterland,
Immer war er bey der Hand.

Schlicht und recht und anſpruchlos auf Erden
War, um Andern Alles nur zu werden,
War ſein ganzes Leben Thätigkeit;
Er verſtand den Kauf der kurzen Zeit.
Er beförderte und ſang das Gute
Selbſt beym Widerſpruch mit gleichem Muthe.

Michels.

Im Nahmen der literariſchen Geſellſchaft ſagte einer ihrer Senioren:

Wer ziert, verſchönert, ſchmückt nun unſer Haus
So muſterhaft, wie Du, ſo mannichfaltig aus?
Wer wird ſo eifrig ſich, uns zu vergnügen, ſtreben?
Wer unſer Stiftungsfeſt alljährlich neu beleben?
Wer wird an deiner Statt in Spiegels Hayn
Dem Menſchenfreund ein Todtenopfer weyhn?
Wer ſo begeiſtert, ſtark und ſchön
Des großen Friedrichs Ruhm alljährlich neu erhöhn? —

Eichholz.

Und Krieger ruft ihm nach:

Patriot im edelſten Verſtande
Wurdeſt Du mit Eht und Ruhm
Nicht allein in unſerm Fürſtenthum,
Nein, auch ſelbſt im fremden Lande,
Dankbar dafür anerkannt.
Seldſt Dein König hat Dich ſo genannt,
Und der Wehmuth, bittrer Schmerz
Rührt ſein königliches Herz,
Daß er Dich, zur neuen Würd' erkohren,
Nun ſo ſchnell für's Vaterland verlohren.

Grö-

Größre Rollen waren Dir bereit.
Er, der Herrscher in dem Sternenhimmel
Winkte Dich zu höh'rer Thätigkeit
Aus dem unruhvollen Weltgetümmel
In die Fluren der Vollkommenheit.
Da wird Dir die große Wonne werden,
Den Du Deinen Heiligen auf Erden
Nanntest, Preußens Einzigen zu sehn.

Wenn schon in diesen Poesieen Züge, die Fischern uns vergegenwärtigen, vorkommen, so ist dies noch mehr in den erwähnten prosaischen Aufsätzen der Fall, weshalb hier noch eine Nachlese solcher Stellen aus denselben einen Platz finden mag.

*

„Wir," (so sprach sein Nachfolger im Amte, der würdige Nachtigall zu der literarischen Gesellschaft) „die wir ihn noch heut vor vierzehn Tagen nicht blos unter uns sahen, sondern ihn auch mit Munterkeit und freyer Brust vorlesen hörten, ahndeten nicht, daß er, von dem wir die Biographie des ersten Stifters Streithorst erwarteten, uns in den ersten Entwürfen seiner Todesfeyer verlassen sollte; nicht, daß unser allgeliebter Fischer statt

uns bey der Einweihungsfeyer unseres Gesellschaftshauses den Nekrolog der Gesellschaft zu liefern, wie er versprochen hatte, kurze Zeit nachher selbst schon zu einer Stelle im Nekrolog gereift seyn würde! — Ohne ihn würde unsre Gesellschaft, die durch eine kleine Verbindung von Freunden, zur gegenseitigen Geistesausbildung vereinigt, an deren Spitze Streithorst stand, und durch einige Ideen, die dieser von einer Reise nach Halle zurückbrachte, veranlaßt war, nur eine beschränkte Verbindung geblieben seyn, welche, nach dem ersten Entwurf auch gewiß ihre Vortheile und Freuden dargeboten, aber nie den ausgebreiteten Wirkungskreis gehabt haben würde, den sie, den ersten Theilnehmern selbst unerwartet, erhielt. Er war es, der unsre Hoffnungen und Ideen zu einem größern Ziele erhob, der unsre Plane erweiterte, sie allgemeiner machte, und durch Benutzung des Enthusiasmus, worin er uns versetzt hatte, aus der Privatverbindung einiger Freunde, in kurzer Zeit eine öffentliche Gesellschaft bildete, wie sie vielleicht noch keine Stadt von einer ähnlichen Volksmenge und Lage entstehn nicht allein, sondern eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch in ihrer auf Geisteskultur ausschließlich berechneten Wirksamkeit fortdauern gesehen hat; eine Gesellschaft, der schon mehrere geachtete Gelehrte

und

und Geschäftsmänner einen großen Theil ihrer Bildung laut dankten, und welcher auch fremde Besucher von Geist und Herz ihre freudige Theilnahme nicht versagten. — Diesen größern Wirkungskreis der literarischen Gesellschaft verdanken wir einem großen Theile nach unserm verewigten Freunde, dessen Geist theils sich nicht auf ein einzelnes wissenschaftliches Feld beschränkte, sondern alles Wissenswürdige und Gemeinnützige mit Liebe und Wärme umfieng, theils jeder Beschränkung entfliehend seine freyen Ansichten andern verwandten Seelen leicht mittheilte und sie zu höherer Thätigkeit spornte, als sie sich oft selbst zugetraut hatten. Er wußte für Alle Alles zu seyn, sich an Jedes Ideenkreis anzuschmiegen und ihn so allmählig seinem Ideenkreise näher zu bringen. Er nahm mit gleicher Herzlichkeit an jeder Stimmung Theil; sang mit den Fröhlichen Jubelgesang und trauerte mit den Trauernden. Er verfertigte mit Theilnahme mühsam angelegte und mühsam ausgeführte Geburtstagskalender und Geschäftskalender, und sammelte Jahrelang für den Nekrolog der Freunde, die einer nach dem andern uns verließen. — Und dann, er hatte Sinn für Alles, was den gebildeten Mann anzieht, Sinn für Natur und Kunst, und übersah des Erforschten einen großen Theil mit freyem, unbewölk-

wölktem Blicke. Politik und Theologie, Gesetzkunde wie Pflanzenkunde, Geschichte und Oekonomie, Baukunst und Physik, Astronomie und Sprachkunde, Psychologie und Poetik, Mathematik und Handwerksgebräuche, kurz Alles, was sich auf Menschen bezog, hatte Werth für ihn, und fand seinen bestimmten Platz in seinem vielumfassenden Kopfe. Und was für uns mehr noch, als dies alles war, er wußte die mannichfachen Kenntnisse, nach Verschiedenheit der Umstände verschieden, aber alle zu nutzen. Ihm stand eine Darstellungsgabe zu Gebot, wie sie vielleicht nur wenigen verliehen ist. Seine bildende Seele belebte jeden noch so todt oder unfruchtbar scheinenden Stoff. Er wußte jeder Sache, selbst der, welche die meisten kaum eines Blicks würdigten, eine bedeutende Seite abzugewinnen und sie so vorzutragen, daß sie den ansprach, für den die Unterhaltung bestimmt war. Daher, daß seine trefflichen astronomischen Vorlesungen selbst dem Laien in der Kunst nicht allein verständlich und belehrend waren, sondern auch dem Geschäftsmanne Freude und ihm die vielleicht weniger geschätzte Wissenschaft wichtig machten; und daß er wieder über die gemeinsten Dinge, über Spinnräder und Flachsrotte, mit Interesse reden konnte. — Unstreitig trug er das Meiste zur Geistesunterhaltung der Gesellschaft

ſchaft bey. Nicht leicht gieng ein Verſammlungstag hin, an dem er nicht wenigſtens etwas vorgetragen oder geleſen hätte. Und ihm beſonders haben wir es zu danken, daß es in einer langen Reihe von Jahren nie an Vorleſungen fehlte, indem er entweder andere Freunde dazu aufforderte, oder auf die Fälle, wo dieſe, durch Amtsgeſchäfte gehindert, es nicht übernehmen konnten, ſelbſt immer, entweder eigene, oder ihm von Auswärtigen zugeſchickte Aufſätze in Bereitſchaft hatte, die er der Geſellſchaft vortragen konnte. Er benutzte dazu nach den Zeitumſtänden die Hülfsquellen, die ſich ihm mehr, als den meiſten ſeiner Freunde, darboten, ſeine Lectüre der meiſten Zeitſchriften und Flugblätter nicht allein, ſondern auch der alten Claſſiker, und ſeinen ausgebreiteten gelehrten Briefwechſel. Unvergeßlich bleibt Fiſcher ferner noch der literariſchen Geſellſchaft durch ſeine Aufmerkſamkeit auf jeden Zeitumſtand, und jede Gelegenheit, die er ſo treflich zu benutzen wußte, um Liebe und Eifer für Freunde, für die Geſellſchaft, für praktiſche Gelehrſamkeit, für das Vaterland zu wecken und zu erhalten; wozu er eine Menge Ideen auf künftig erwartete Umſtände mit ſich herumtrug, die er dann bey ſich darbietenden Gelegenheiten anwandte. Wer von uns denkt hierbey nicht z. B. an die Feſte unſrer

Ge-

Gesellschaft, die er größtentheils vorschlug, anordnete und belebte? an jene Vorlesungen bey Stiftungstagen, wo er uns eine so lebhafte und herzerhebende Uebersicht dessen gab, was die Gesellschaft im Lauf jedes Jahres gethan und gewirkt hatte, und uns zu immer größerer Theilnahme an diesem schönen Wirkungskreise befeuerte! Wer denkt nicht an die gemeinnützigen Blätter, deren Redaction er seit funfzehn Jahren im Namen der Gesellschaft besorgte, und denen man es bis auf die so sorgsam gewählten Ueberschriften fast in jedem Blatte ansieht, theils daß er dies nicht leichte Geschäft mit vorzüglicher Liebe betrieb, theils daß er oft Monate und selbst Jahre voraus für erwartete Umstände sammelte und das für den Zeitpunkt Zweckdienliche darstelite. Gerade dadurch beförderte er die Summe des Guten, das diese Blätter, nicht durch Unterstützung der Armen allein, denen der Ueberfluß des Ertrags bestimmt ist, sondern auch durch mannichfache Belehrung der verschiedenen Stände und durch Stimmung für Frohsinn, edle Denkart und Patriotismus, — Eigenschaften, die ihn so sehr auszeichneten, — gewirkt haben. — Was er für unsre Bibliothek, für die Ausschmückung und Anordnung unserer Versammlungszimmer; was er für dieses Haus, das er nach langen Entwürfen und Sorgen endlich

lich daſtehn ſah, gethan hat, brauche ich nur mit einem Worte anzudeuten. Alles, was wir um uns ſehen, wird uns noch lange an ihn erinnern! —

*

Gleichfalls in der erſten Verſammlung der lit. Geſ. nach Fiſchers Tode brach ein anderer vieljähriger Freund von ihm, der Regierungsrath Lucanus, in ſein warmes Lob aus. Neben den hier ſchon erwähnten Zügen, deutet dieſer gelehrte Geſchäftsmann auf einige andere hin, die uns den großherzigen Fiſcher, und ſein gewirktes Gute, immer noch verehrungswürdiger machen:

„Welch ein Freund war er, wie bieder, wie edel, wie anſpruchlos! — Wie benutzte er ſo gern jede Gelegenheit, durch Wiſſen oder That ſich nützlich zu machen! Wie gern gieng er in des Andern Ideen ein! Wie ſehr war er von allem kleinlichen Eigennutze entfernt, der nur alles auf ſich einſchränkt, und überhaupt, wie ſuchte er ſo ganz und gar nicht das Seine, ſondern nur was des Freundes war! — Unſere Geſellſchaft, die Stadt und Provinz waren der Kreis, worin Fiſchers Thätigkeit, wie in ihrem Elemente, lebte *). Sein

*) Vor 17 Jahren bekam er einen Ruf nach Halle als Profeſſor der Beredtſamkeit und Dichtkunſt und einige Jahre nachher einen au-

Sein Leben war ein eigentliches Leben des Geistes, und so war vorzüglich unsere Gesellschaft ein Gegenstand seiner Lieblingsbeschäftigungen. Aus Geschäftsmännern bestehend, die nur die ihnen übrig bleibenden Stunden der Muße literarischen Arbeiten widmen können, wie hätte sie immer auf die statutarische Unterhaltung durch Vorlesungen rechnen können, wenn nicht unser verewigter Freund diesen Abgang ersetzt hätte! Immer versehen entweder mit eignen oder ihm zugeschickten Aufsätzen oder merkwürdigen Notizen, sorgte er dafür, daß es nie an nützlicher oder angenehmer Unterhaltung mangelte. Waren die fremden Arbeiten auch noch so mittelmäßig, er wußte, zu unsrer oftmaligen Bewunderung, ein gewisses Interesse hineinzulegen, das ihnen irgend einen Werth gab. Denn es war ein eignes Talent seines Geistes, jeden Gegenstand von allen Seiten zu betrachten und gleichsam zu wälzen, bis er ihm eine vortheilhafte Ansicht abgewonnen hatte ꝛc. — Kurz, er war die Seele der Gesellschaft und ihrer vervielfältigten Thätigkeit, und im edelsten Sinne des Worts ein Mensch, den alles interessirte, was das Beste der großen

äußerst vortheilhaften Antrag nach Breslau. Aber die Liebe zu seinem Halberstadt, durch die er so viele Eingeborne weit hinter sich ließ, überwog.

ßen Familie, zu welcher er gehörte, befördern konnte. Unsere gemeinnützigen Blätter sind ein bleibendes Denkmal seiner Humanität. Ihre Tendenz, in der Provinz gemeinnützige Kenntnisse aller Art zu verbreiten, und die Menschen frohrer und glücklicher zu machen, war vorzüglich sein Werk. Während eines Zeitraums von 15 Jahren enthält der bey weitem größte Theil der Stücke Beyspiele dieser Bestrebung, und zugleich die Geschichte seines geistigen Lebens. Liebe für alles Große und Edle, Liebe für den König und unsere Provinz, Liebe für Wahrheit und Recht, waren die leitenden Ideen, die überall sein Urtheil bestimmten und in jedem Blatte mehr oder weniger ihren Platz fanden. Wer ächten Patriotismus, wer lernen will, was dazu gehört, der Bürgerkrone werth zu seyn, der kann es aus diesen Blättern lernen. Wahrlich, Fischer kann von den, ihm verliehen gewesenen großen Talenten eine genaue Rechenschaft ablegen. Aber dafür greift denn auch sein Tod desto gewaltsamer in alle unsre Verhältnisse ein. Er hatte es bisher möglich gemacht, daß wir dem Armen durch freye Arzney seine Gesundheit wieder schenken, die schamhafte Dürftigkeit und verarmte Familien unterstützen und jungen Leuten den Antritt und Beschluß

wöllktem Blicke. Politik und Theologie, Gesetzkunde wie Pflanzenkunde, Geschichte und Oekonomie, Baukunst und Physik, Astronomie und Sprachkunde, Psychologie und Poetik, Mathematik und Handwerksgebräuche, kurz Alles, was sich auf Menschen bezog, hatte Werth für ihn, und fand seinen bestimmten Platz in seinem vielumfassenden Kopfe. Und was für uns mehr noch, als dies alles war, er wußte die mannichfachen Kenntnisse, nach Verschiedenheit der Umstände verschieden, aber alle zu nutzen. Ihm stand eine Darstellungsgabe zu Gebot, wie sie vielleicht nur wenigen verliehen ist. Seine bildende Seele belebte jeden noch so todt oder unfruchtbar scheinenden Stoff. Er wußte jeder Sache, selbst der, welche die meisten kaum eines Blicks würdigten, eine bedeutende Seite abzugewinnen und sie so vorzutragen, daß sie den ansprach, für den die Unterhaltung bestimmt war. Daher, daß seine trefflichen astronomischen Vorlesungen selbst dem Laien in der Kunst nicht allein verständlich und belehrend waren, sondern auch dem Geschäftsmanne Freude und ihm die vielleicht weniger geschätzte Wissenschaft wichtig machten; und daß er wieder über die gemeinsten Dinge, über Spinnräder und Flachsrotte, mit Interesse reden konnte. — Unstreitig trug er das Meiste zur Geistesunterhaltung der Gesellschaft

schien, an Wiederherstellung. „Ist das der Todeshauch?“ fragt' er fast spöttisch einen Freund, der ihm die Hand vor den Mund hielt. Ach, er war's! — Ein kleiner Umstand ward mir bey seinem Tode merkwürdig; und pflegte nicht auch Er auf die kleinsten Umstände zu sehn? — An seinem Todestage, Morgens um acht Uhr, trat die Sonne in den Widder, und der astronomische Frühling begann. Um eben diese Zeit hört' ich, daß sein Ende herannahe. Ich sprach ihn; der Eintritt der Sonne in jenes Himmelszeichen war vorüber, und der Kranke hatte sich etwas erholt. Ob er noch an des Frühlings Anfang gedacht habe, weiß ich nicht; ich verlor den Gedanken nicht aus meiner Seele, besonders da Fischers Tod bald nachher erfolgte. Seinen Hintritt verglich ich mit dem Abzuge eines Reichen, der sich im Winter zwischen den Mauren einer dumpfen, alten und halbzerstörten Stadt aufhält, und mit dem Anbruche des Frühlings ins Freye eilt.

Er liebte die Erde, aber auch — den Himmel; nehme man dies Wort, in welcher Bedeutung es sey: ich meine den bestirnten. Er war Astronom; und wie war ers? Sokrates brachte die Philosophie vom Himmel herab; Fischer trug sie von der Erde hinauf. — Mit welchem philosophischen Ueberblicke, mit welchem

chem Geſchmacke, mit welcher Popularität trieb er die erhabne Wiſſenſchaft!

Seine Schüler hörten ihn gern, wenn er ſie vortrug; unſre Geſellſchaft wünſchte die Fortſetzung ſeiner Bemerkungen, die er uns im vorigen Jahre über die Photoſphäre der Sonne mittheilte; Buchhändler *) machten Spekulationen auf die populären Aufſätze, die er über aſtronomiſche Gegenſtände in der Teutſchen Monatsſchrift aufſtellte. — Wie hätte dies anders ſeyn können, bey der Vorliebe, mit welcher er ſich damit beſchäftigte! Er achtete nicht nur auf die Begebenheiten am Himmel, ſondern machte auch andre aufmerkſam darauf. War eine Sonnen- oder Mondfinſterniß, gieng Venus durch die Sonne u. ſ. w., dann macht' er Anſtalten zur Beobachtung, rief Gattin und Kinder, Kollegen und Scholaren herbey, zu ſchauen, was am Himmel ſich ereignete. Er ſprach oft lange vorher davon; beſonders aber auch von den neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen, deren er ſich ſehr freuen konnte. Ich ſah ihn eben, da er in den öffentlichen Blättern die Nachricht von den neulich entdeck-

*) Buchhändler Spener in Berlin bot ihm ein anſehnliches Honorar an, wenn er eine ſolche Bearbeitung der ganzen Wiſſenſchaft in ſeinen Verlag geben wollte: aber Fiſcher ließ ſich nicht binden.

deckten vier Uranusmonden las. „Alſo nun ſechs!“ ſagte er in entzücktem Staunen. — Bald darauf berechnete er die Entfernungen derſelben theils von einander, theils vom Uranus, noch ehe man darüber Beobachtungen angeſtellt hatte, und ſchickte ſeinen Aufſatz an H. v. Zach. Welche Freude für ihn, da nachfolgende Beobachtungen mit ſeinen vorläufigen Berechnungen faſt ganz übereinſtimmten *). — Eben ſo konnt' er ſich der künftigen Entdeckungen am Himmel freuen; ſie waren oft der Gegenſtand ſeiner Geſpräche, z. B. die vermuthliche künftige Auffindung des Planeten, den die Aſtronomen noch innerhalb des ſchon entdeckten Sonnenſyſtems ſuchen.

Man hätte denken ſollen, eine Wiſſenſchaft, die ſich ſo ſehr über die Erde erhebt, würde ihn ganz von der Erde abgezogen haben: aber was wußte Fiſcher nicht alles zu verbinden! Er maß den Radius der Sonne und der Planetenbahnen mit eben ſo viel Vergnügen und Nutzen, als den Halbmeſſer des Wockenrades. Und dies waren bey weitem noch nicht die kleinſten

*) Fiſcher pflegte unter allen Zeitſchriften, die er faſt ſämmtlich las, keine ſo ſehnlich zu erwarten, als Zachs Ephemeriden. Seine Freunde ahndeten daher nichts Gutes, als er das neueſte Stück, das den Tag vor ſeinem Ende ankam, mit Gleichgültigkeit aufnahm.

sten Dinge, womit er sich beschäftigte. Wie ist es möglich, hab' ich oft gesagt und andre sagen hören, so große Kleinigkeiten interessant zu finden! — Er konnte noch mehr — Andern kleine und große Dinge interessant machen.

Vielleicht war Fischer mit daran Schuld, daß Streithorst aus der Astronomie Ideen andrer Art schöpfte, die uns damals so willkommen waren und die wir noch in der Teutschen Monatsschrift lesen. Streithorst bewies aus der Astronomie die Unsterblichkeit der Seele. So wär' eine und dieselbe Wissenschaft Beweis für Unsterblichkeit und Stoff des Wissens für Unsterbliche.

Dauert nämlich der Geist nach der Zerstörung seiner hinfälligen Hülle noch fort: so ist gewiß der Himmel einer der großen Gegenstände, womit sich die Forschbegierde der Verklärten beschäftigt. Wie herzerhebend ist es aber dann, den, welcher hier schon oft nach dem Himmel blickte, zu diesen höhern Regionen aufsteigend zu denken; wie er von einem Stern zum andern eilt, seine nunmehrigen Erfahrungen mit seinem bisherigen Wissen vergleicht, dies beybehält, jenes verwirft, und so durch Wissen und Forschen sich Seeligkeiten bereitet.

*

Und

Und nun noch ein Wort des Andenkens an ſeine ehrwürdige Gefährtin auf dem Wege des Lebens und des Todes, für das dem dankbaren Schwiegerſohn, dem Domprediger Auguſtin, unſere herzliche Erkenntlichkeit gebührt. Dieſe liebliche Schilderung ſtiller Tugenden und der rührend treuen Nachfolge in die Welt der Hoffnung gehörte noch dazu, um dieſe Feyer von Fiſchers Andenken zu einer himmliſchen Harmonie zu machen, die in den ſanfteſten Trauertönen vor unſerm geiſtigen Ohr verklingt. Er ließ auf der Erde nur mildtraurende, dankbare, gerührte Herzen zurück, aber kein zerbrochenes. Glückliches Schickſal liebender Menſchen!

Anna Auguſta Fiſcher, geb. Heyer.

Dieſer biedern rechtſchaffnen Frau, die das engſte Freundſchaftsband mit unſerm Freunde vereinigte, ſey hier dicht neben ihm ein kleines Denkmal errichtet.

Im Leben war ſie ihm die treuſte Gefährtin; theilte mit ihm jede Freude, trug dem eigenen Leiden faſt erliegend, doch von dem ſeinigen noch die Hälfte. Im Tode flog ihr Geiſt ihm nach; für ihn ſchienen die Freuden des Himmels, ohne

sie; für sie die Freuden der Erde, ohne ihn, zu gering. Gewohnt, an seiner Seite zu ruhn, wollte sie auch im Grabe diesen Platz keinem Andern einräumen. Wie könnten wir trennen, was das Schicksal so innig vereinte?

Wer die Redliche kannte, wird ihr das Zeugniß einer Frau von ausgezeichnetem Verstande und seltner Bildung nicht versagen. Mit einem scharfen und richtigen Blicke faßte und übersah sie leicht, was sich ihr darbot. In ihrem ganzen Wesen lag ein gewisser Ernst; was sie sprach, dem hörte man es an, daß sie es vorher durchdacht und überlegt hatte. Ihre Urtheile waren bestimmt und treffend, und zeigten von einem nicht gemeinen Beobachtungsgeiste, wie von gründlicher Menschenkenntniß und Erfahrung. Sie war aufmerksam auf Alles, und verstand die große Kunst, die geringsten Kleinigkeiten und die zufälligsten Umstände zu benutzen, um dadurch etwas Gutes zu bewirken. Sie verband mit einem hohen weiblichen Zartgefühle eine männliche Entschlossenheit, Festigkeit und Standhaftigkeit. Diese schönen Tugenden zeigte sie in den interessantesten Vorfällen ihres Lebens und besonders in den beyden letzten Jahren ihrer irdischen Wallfahrt, wo sich alles gegen sie verschworen zu haben schien, ihre Kraft und ihren Muth zu erschlaffen; jene erlag endlich

endlich dem Uebermaße der Leiden, dieser aber nie. Unter Tausenden ihres Geschlechts hat nicht eine so viel und mannichfaltig gelitten, als sie; sollte sie aber auch in der Menge der Leiden noch Manche ihres Gleichen finden: in der Art, wie sie dieselben ertrug, findet sie deren gewiß nur Wenige. Von dem heftigsten körperlichen Schmerze niedergebeugt, von namenlosem Seelenkummer zu Boden gedrückt, war sie selbst bis auf die letzten Augenblicke Pflegerin ihres leidenden Gatten.

Was sie überhaupt als Gattin, als Mutter und als Freundin war, das läßt sich unmöglich beschreiben; das kann nur der fühlen, der Gelegenheit hatte, ihr stilles häusliches Leben in der Nähe zu betrachten.

Sie war das schönste Muster einer Hausfrau im edelsten Sinne des Worts. In der Mitte ihrer Kinder fand sie der Morgen und verließ sie der Abend in der schönsten Thätigkeit. Alles rings um sie her athmete den Geist der Ordnung und Häuslichkeit, so wie aller der Tugenden, welche beständig im Gefolge der letztern sind. Tausend Familien reden von Häuslichkeit, ohne sie zu besitzen; diese besaß sie, ohne davon zu reden. Jeder Tag, den irgend eine frohe Begebenheit der verflossenen Zeiten bezeichnete, war diesem glücklichen Hause

ein Festtag. Geburts- und Namenstage, Orts- und Amtsveränderungen, Alles wurde gefeyert. Patriotische und häusliche Feste wechselten beständig mit einander ab. Was sie Gutes genossen, das genossen sie gemeinschaftlich, und eben dadurch ward es ihnen leichter, auch die Leiden gemeinschaftlich zu tragen. Es war ein rührender und herzerschütternder Anblick, die ans Krankenlager gefesselte Gattin am letzten Tage ihres Geliebten ihr Lager verlassen zu sehn, um an ihrem Busen ihrem zärtlichsten Freunde die Ruhe zu geben, deren er so sehr bedurfte und die er nirgends besser fand, als da. Ihr Aeußeres verrieth dabey mit keiner Miene, mit keiner Bewegung, was in ihrem Herzen vorgieng. Mit einem scheinbar fröhlichen Gesichte sprach sie mit ihm und mit den umstehenden Freunden, und erst, wenn sie zu ihrem Lager zurückgekehrt war, überließ sie sich dem Gefühle ihres Schmerzes. Aber bald ermannte sie sich wieder und eilte von Neuem zu ihrem Gatten, um ihn die letzten Augenblicke zu versüßen. Der 21. September dieses Jahres, ihr Geburtstag, war zur Feyer einer fünf und zwanzigjährigen Dauer des schönsten Vereins bestimmt, der nur jemals zwischen gleichgeschaffenen Herzen geschlossen ward. Es sollte ein recht frohes häusliches Fest werden, ausgeschmückt mit den lieblichsten

Bil-

Bildern, die die Erinnerung an die Vergangenheit in so reichem Maaße darbot. Aber sie ahndete selbst, daß ihr diese Freuden nicht bestimmt waren, und schwieg bedenklich, wenn ihre Kinder des bevorstehenden frohen Tages erwähnten. Und sie irrte sich nicht; die Vorsehung wußte, daß sie eher den Verlust ihres Gatten, als er den ihrigen ertragen würde.

Der lang gefürchtete Schlag erfolgte, und sie ertrug ihn mit einer Seelengröße, deren nur Wenige fähig sind. Es war ein Anblick, der ein Felsenherz erschüttert haben würde, wie sie dem entseelten Ueberreste ihres Gatten, der wegen der beschränkten Wohnung durch ihr Krankenzimmer getragen werden mußte, das letzte Lebewohl zurief, und wenige Augenblicke nachher völlig gefaßt über die nöthigen Anordnungen sprach und dabey nichts Wesentliches vergaß. Etliche Tage nachher schien einige Hoffnung zu ihrer nochmaligen, wenn auch nicht völligen Genesung, vorhanden zu seyn. Sie selbst schien diese Hoffnung zu fassen. Aber ihre geschwächte Natur konnte diese Ueberspannung nicht ertragen und erlag dem letzten Angriffe, wo Kraft und Schwäche mit einander zu kämpfen schienen. Ihre Auflösung folgte allmählig, und in den letzten Augenblicken, wo sie zum bessern Leben hinüberschlummerte, zeigte sich noch ihre Seele in ihrer gan-

ganzen Schönheit. Ihr Geist, der nichts von dem, was außer ihr vorgieng, mehr wahrnahm, dachte blos an ihre Kinder und Freunde; jene bat sie, bey der ihrigen nicht die eigene Pflege zu vergessen, und diese empfahl sie namentlich dem Andenken der erstern. — So endete die gute Dulderin am 7. April, Abends nach 10 Uhr, und folgte, nach einem Zeitraume von 18 Tagen, ihrem Innigggeliebten, der ihr nur deshalb zu höhern Freuden vorangegangen zu seyn schien, um ihr dort die Stätte zu bereiten. Wer sie zu kennen, und was gleich viel sagt, zu schätzen Gelegenheit hatte, wird ihrer Asche gern eine Thräne weihn. Sie ruhe sanft! Möchte ihr Beyspiel unter ihrem Geschlechte viele Nachfolge erwecken! —

Den 2ten September.

Johann Gottfried Geißler,

Herzogl. Gothaischer Hofrath und Bibliothek-Director.

Dieser seinen Freunden Unvergeßliche gehört unter diejenigen ehrwürdigen Menschen, in denen sich eine vielseitige litterarische Ausbildung mit der höchsten Reinheit der Sitten und einer kindlichen Einfachheit des Charakters verschwistert, — eine so erfreuliche und für unser ganzes Geschlecht so ehrenvolle Erscheinung, daß, wo sie sich findet, gewöhnlich die allgemeine Achtung und hochschätzende Auszeichnung ihr verdienter Lohn ist. Dies letzte war nun auch Geißlers Fall. Und deswegen verdient sein Leben, sein Wirken als eifriger Schulmann und thätiger Litterator, bey aller äußern Einförmigkeit, als ein

schö-

ſchönes und des Aufbewahrens werthes Vermächtniß, den Zeitgenoſſen und der Nachwelt beſchrieben, und hinterlaſſen zu werden. — Paſſend ſtehen die Monumente Fiſchers und Geißlers hier neben einander; beydes verdienſtvolle Schuldirectoren; vielſeitige, auf alles Nützliche hinſtrebende Gelehrte; redliche Patrioten; höchſt geachtete Mitbürger, haben ſie in den Schickſalen ihres Lebens und bey ihrem Tode noch manche zufällige überraſchende Aehnlichkeiten, die ihre Biographieen von ſelbſt zu Parallel-Leben machen. —

Zu Langenau in der Oberlauſitz am 10. Jun. 1726 gebohren, kam Geißler früh nach Görlitz, wohin ſein Vater von jener Landpredigerſtelle verſetzt wurde, und wo er 1760 im achtzigſten Jahre als Oberprediger ſtarb. Nach der großen Verehrung, die der Sohn immer fort für dieſen Vater bezeugte, und nach dem Nachruf, den er in Görlitz hinterlaſſen hat, muß es ein gelehrter frommer Mann geweſen ſeyn, der auch in der Erziehung ſeiner zahlreichen Familie alle Pflichten auf das ſorgfältigſte erfüllte. Die Mutter war die Tochter des Magiſter Nicius in Görlitz.

Auf dem Gymnaſium zu Görlitz, das ſich von alten Zeiten her durch vorzügliche Lehrer ausgezeichnet hat, war es der Rector Baumeiſter, ein philoſophiſcher Schulmann, dem er das mehrſte verdankte, und auch wohl ſelbſt ſeine künftige Neigung zur Wahl deſſelben Standes; Mylius, Müller, Eichler, Briegleb, ſind die Namen ſeiner andern Lehrer. Eine ganz ſchuldloſe, ganz einer religiös-litterariſchen Ausbildung gewidmete Jugend führte ihn dahin, daß er im 18ten Jahr, 1744, die Univerſität Leipzig, von vorzüglichen Erwartungen aller ſeiner Landsleute begleitet, beziehen konnte.

Er ſtudierte hier Theologie mit allen ihren Zweigen, unter Jöcher, Kappe und Cruſius, hörte aber zugleich philologiſche Collegia bey Erneſti, der damals noch Rector an der Thomasſchule war, und der eben ſo ſehr, als durch eigentlichen Unterricht, noch durch freundſchaftlichen Umgang zu ſeiner Ausbildung beytrug. Erneſti war der Mann, den er ſich zum Muſter vorſetzte, und dem er immerfort als Gelehrter und Schulmann nachſtrebte; auch bey Chriſt hörte er Collegia, und erhielt durch ihn, was damals eine Seltenheit war, früh

mit

mit der litterariſchen, zugleich die Kunſtanſicht, die Liebe zur Archäologie und Antikenkunde, durch welche das Studium der alten Schriftſteller ſo viel an Fruchtbarkeit und Reitz gewinnt. Dieſes ernſthafte Beſchäftigen mit der Litteratur im weitern Umkreis erzeugte in ihm den Plan, ſich dem Univerſitätsleben zu widmen; er wurde 1748 Magiſter, und vertheidigte zwey Jahre darauf ſeine Diſſ. de Dea Concordia, ex monumentis veterum illuſtrata. Aber auch die Wirkſamkeit des Schullehrers wurde ihm inzwiſchen werth und als Vorbereitung dazu übernahm er die Hauslehrerſtelle bey einem jungen Hrn. v. Erdmannsdorf in Leipzig. Ein anhaltendes Wechſelfieber nöthigte ihn indeß, dieſe wieder aufzugeben, und bey ſeinen Aeltern in Görlitz die Herſtellung ſeiner Geſundheit abzuwarten. Doch bald zog ihn Erneſti wieder nach Leipzig, indem er ihn bewog, Hauslehrer bey den Kindern des Geh. Kriegsrath und Bürgermeiſter Stieglitz in Leipzig zu werden, unter Bedingungen, die nach dem damaligen Maasſtab vortheilhaft waren. Stieglitz — wer kennt nicht ſeinen Namen aus der meiſterhaften Zuſchrift Erneſti's, vor ſeinem Cicero! —

war

war ein gelehrter und praktiſcher Mann zugleich, und der Umgang mit ihm alſo in doppelter Hinſicht für einen jungen Mann vortheilhaft; Geißler wurde durch ſeine eifrigen Studien, und durch die höchſt gewiſſenhafte Erfüllung ſeiner übernommenen Verbindlichkeiten, ihm und vielen andern der erſten Männer in Leipzig ſo vortheilhaft bekannt, daß er zur Beſetzung des damals erledigten Conrectorats an der Thomasſchule in Vorſchlag gebracht wurde; aber der Ausführung ſelbſt, die ihm, der Leipzig ſo lieb gewonnen hatte, damals angenehm geweſen wäre, traten Schwierigkeiten entgegen. Der Ruf, den er faſt zu gleicher Zeit als Adjunctus des in Ruhe geſetzten Conrectors Eichler in Görlitz, ſeines ehemaligen Lehrers, erhielt, war ihm daher ſo willkommen, daß er ihn gern annahm, um dadurch wieder in ſeiner Vaterſtadt, und in der Nähe ſeiner Aeltern, denen er mit ausgezeichneter Pietät anhieng, leben zu können. Sein Emeritus, dem er zum Vicarius dienen ſollte, ſtarb vor ſeiner Ankunft in Görlitz, und ſo trat er die zweyte Lehrerſtelle am dortigen Gymnaſium 1751 ſogleich ganz an.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß ein Mann von solcher Denkungsart den öffentlichen Pflichten seines Lehramtes ein volles Genüge leistete; er that mehr. Durch die ganze Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, die nach dem damaligen Stand der Cultur unter den Männern, die sich dem Schulamte widmeten, ausgezeichnet heißen konnte, durch seinen reinen Eifer für Religion und Moralität, durch tiefgewurzelte Humanität und vorherrschende Mittheilungsgabe, wurde er der treue sittliche Aufseher und Bildner seiner Schüler, und ihr aufmunternder Rathgeber in Leitung der Privatstudien. Durch die Mischung von Ernst und Milde, von Beharrlichkeit und traulicher Mittheilung war er einer der ersten, die den alten Vorwurf von steifem Pedantismus, dem man sonst dem Schulstande machte, entkräftete; er gewann die Herzen der Jugend, und wurde von ihr als Freund und Vater geachtet und geehrt. Der Umgang mit dem gelehrten churfächsischen General v. Gersdorf, der nachher als Kriegsminister in Dresden gestorben ist, entwickelte in ihm das Talent, verdienten Männern aus den höchsten Ständen ein willkommener Gesellschafter zu seyn,

wo-

wodurch er ſich denn in den zwey Perioden ſeiner Gothaiſchen Wirkſamkeit ſo vortheilhaft auszeichnete. Durch dieſen General v. Gersdorf wurde er insbeſondere ein ſachkundiger Beobachter der großen Vorgänge des ſiebenjährigen Krieges, der zum Theil in ſeiner Nähe geführt wurde, ſammelte hundert Kenntniſſe und Anſichten ein, die Männern ſeines Standes ſonſt fremd bleiben, und durch die der geſellige Mann ſpäterhin ſeine jüngern Freunde oft ſo angenehm überraſchte.

Dieſe Vorzüge wurden in Görlitz ſchon allgemein erkannt; viele ſeiner Schüler ververdankten ihm ſchon in jener Periode vorzugsweiſe ihre Bildung und zum Theil ihre Rettung in ſittlicher Hinſicht, und noch wird mancher in jenen Gegenden leben, der dieſes leſend mit Rührung und Dankbarkeit ſich ſeiner erinnert und in ſein Lob einſtimmt. Ein Denkmal ſeines Einfluſſes auf die dort ſtudierende Jugend iſt in einer kleinen Druckſchrift übrig: „Kurzer Unterricht, wie ein junger Menſch auf Schulen ſein Studiren chriſtlich und vernünftig einrichten könne, 1768.“ — die bey aller Einfachheit ſo viele bleibende Wahrheiten mit Herzlichkeit einſchärft, daß ſie unter die wirkſamſten pä-

da-

dagogischen Schriften jener Zeit gehört. Er hielt Vorlesungen darüber, und machte die darin enthaltenen Lehren durch mündliche Empfehlung eindringlich.

Außerdem schrieb er in den 17 Jahren seines Görlitzer Schulamtes von 1751 — 68 viele Programme und Einladungsschriften zu den Schulprüfungen, zur jährlichen Gehlerischen Gedächtnißrede u. dergl. die sich durch praktische Wahl der Gegenstände auszeichnen *). Er war seit 1755 Aufseher der Millichischen Bibliothek in Görlitz, welche einen ansehnlichen Vorrath von Manuscripten besitzt; in einigen Programmen gab er Nachricht von dieser Bibliothek und ihren Handschriften und bewährte dadurch seine Neigung zu solchen litterarischen Beschäftigungen, als die Aufsicht einer Bibliothek erfordert.

In

*) Z. B. Commentatio polymathias. — Non scholae sed vitae discendum. — Compendiorum incommoda. — De illo, quod in novis, quas vocant methodis consectandis, arripiendis, complectendis inesse dicunt. — Causlae aliquot, cur feriae cum academicae, tum scholasticae, nunc tam male audiunt.

In seinem 34sten Jahre (1759) verheirathete er sich mit der Tochter eines seiner Collegen, des kurz vorher verstorbenen Lehrers der Mathematik Roth, eines denkenden und verdienstvollen Schulmannes *), und er genoß das seltene Vergnügen, zugleich mit seiner ältern Schwester, von seinem 79jährigen Vater, einige Monate vor dessen Tode, priesterlich eingesegnet zu werden. So lange sein Vater lebte, besuchte dieser dankbare und gute Sohn ihn täglich, erheiterte ihn durch Unterhaltung und erleichterte ihm seine Amtsgeschäfte; er predigte in jener Zeit sehr oft und fast wöchentlich für ihn und wurde selbst durch diese freywillig übernommenen Geschäfte seinen Mitbürgern noch werther.

Schwerlich würde er auch jemals Görlitz verlassen haben, wenn nicht die Verschie-

*) Er gab 1753 eins der ersten Lehrbücher der Physik für Schulen heraus: „Kurzer Begriff der Naturlehre zum Gebrauch der Anfänger aus den neuesten Entdeckungen der Naturforscher zusammen getragen von Georg Rothe" — das sehr zweckmäßig abgefaßt ist, und auch in andern Schulen eingeführt wurde, so daß 1757 eine neue Auflage davon heraus kam.

ſchiedenheit der Charaktere, die zwiſchen ihm und dem Rector des Gymnaſiums Baumeiſter ſtatt fand, ihm einen freyern Wirkungskreis wünſchbar gemacht hätte. Baumeiſter war ein lebhafter Freund der Wolfiſchen Philoſophie, über die er als Magiſter in Wittenberg geleſen, und lateiniſche Lehrbücher geſchrieben hatte, die nicht nur in Teutſchland ſondern ſelbſt in Portugall und Rußland zum Unterricht gebraucht wurden; er empfahl dieſe Philoſophie mit Wärme, ſelbſt als Schulſtudium, und war dabey ein raſcher ſanguiniſcher Mann, der ſeine Worte nicht auf die Wage legte; Geißler war hingegen der Meynung, für die Schule gehörten mehr die hiſtoriſch-humaniſtiſchen Wiſſenſchaften; er wich in den Meinungen über Schuldiſciplin von ihm ab, und war im Ganzen von ernſterer Gemüthsart. Bey aller Achtung, die beyde gegenſeitig für einander hatten, mußte daher Geißler den Ruf als Rector an das Gymnaſium nach Gotha gern annehmen, der durch ſeinen Erneſti an ihn ergieng, und dem zufolge er 1768 dieſe neue Stelle antrat.

Es waren der Schwierigkeiten mehrere, mit denen dieſer eifrige Jugendlehrer auch hier

hier zu kämpfen hatte. Sein Vorgänger, der Rector Stuß, ein zu seiner Zeit achtbarer Gelehrte, war schon seit mehrern Jahren durch Altersschwäche der Leitung der Schule nicht mehr gewachsen gewesen; alte und zum Theil wenigfähige Gehülfen hatten dieß nicht, so viel an ihnen lag, wieder gut machen können; so war dieß sonst berühmte Gymnasium in der öffentlichen Meinung gesunken, und wurde fast nur von Inländern, und zwar von denen besucht, deren Glücksumstände ihnen nicht erlaubten, sich durch Privatlehrer für die Universität vorbereiten zu lassen, oder auf andere Institute zu gehen. Viele andere Mißbräuche hatten sich eingeschlichen; Chorschüler von 20 und 22 Jahren, die nur wegen des kleinen Erwerbs durch das Singen, das Gymnasium besuchten, waren allmählig in die oberste Classe gerückt, ohne noch der ersten Elemente mächtig zu seyn; die Lehrer, zum Theil sehr gering besoldet, standen in wenigem Ansehn, welches wieder auf eine schlaffe Disciplin der Schule seine Rückwirkung äußerte. Dadurch nun, daß dieser gewissenhafte Mann sich die Verbesserung aller dergleichen Mängel zu einer ernsthaften Sache, zu einer Angelegen-

heit seines Herzens machte, wurden sie allmählig, obgleich nicht ohne harten Kampf, alle gehoben. Er fuhr fort, wie in Görlitz, die Examina und Schulfeyerlichkeiten durch Programme über zweckmäßig gewählte Gegenstände anzukündigen *) und die Aufmerksamkeit des bessern Publicums darauf zu richten. Die eigne, unverkennbare Würde seines stillen, nur eifrig seinen Pflichten gewidmeten Lebens theilte sich seinem Amte mit, und bereitete die Achtung vor, der späterhin in dieser Stadt und überall der Schulstand genoß. Er hob das Studium der griechischen Sprache wieder in dieser Anstalt, und

*) Z. B. Recensio numor. thesauri Fridericiani, in quibus Concordia laudatur — eine Aufzählung aller Kaisermünzen mit der Concordia, die durch mehrere Programme fortgesetzt ist. — De tuenda graecarum et latinarum litterarum dignitate admonitio. — De minutiarum in doctrina liberali studio. — Zufällige Gedanken von der künstlichen und gekünstelten Erziehung. — Betrachtungen über die spielende Erziehung. — Parentalia Friderici III, Duc. Goth., celebrata. Accedunt annales et numi Friderici. Betrachtungen über die Grundpfeiler einer gemeinnützigen Erziehung; u. s. w.

und erlebte das Vergnügen, einen seiner eignen Schüler, den Prof. Kaltwasser, einen der gründlichsten griechischen Grammatiker unserer Zeit, bald am Gymnasium angestellt zu sehen. Da einige alte Lehrer nicht im Stande waren, in manches, das jetzt gebessert werden sollte, sich zu finden, so kam Geißler, — der vor keiner Neuerung erschrack, wenn sie sein ihm so liebes Schulwesen fördern konnte — auf den Gedanken, die besten Schüler der obersten Classe als Repetenten und Lehrer in der untersten anzustellen. Allein theils fanden sich Nachtheile dieser Einrichtung, theils kamen durch seinen Eifer bald brauchbare Collaboratoren an die Schule, als der jetzige Hofrath Voigt in Jena, durch den das mathematische und physikalische Studium einen neuen Schwung erhielt, die nachherigen Professoren Kaltwasser und Galletti, so daß jener Versuch mit den Repetenten von keiner langen Dauer war, und nirgends wohl als eine stehende Einrichtung zu empfehlen ist.

Es war eigentlich das Lesen der lateinischen Classiker und die Archäologie, in denen er selbst Unterricht gab, und zwar einen höchst zweckmäßigen, der bey Erklärung der

Alten einen überlegten Mittelweg zwischen statarischer und cursorischer Behandlung hielt; aber zugleich hatte er eine theilnehmende Uebersicht über das ganze Gebiete der Wissenschaften, die auf Gymnasien zu treiben sind, und begünstigte keinen Zweig vorzugsweise zum Nachtheil der übrigen. Namentlich forderte er seine Schüler, neben dem Betreiben der alten Sprachen zur ernsthaften Beschäftigung mit der Mathematik und dem Elementen der Physik auf, und wirkte durch sein eignes Beyspiel der Vielseitigkeit und des praktischen Anwendens alles nützlichen Wissens. — Um bey der häufigen Beschäftigung mit Sprachen und ihren Regeln, als der Hauptsache auf unsern Gymnasien, die Schüler vor bloßem Gedächtnißwerk zu bewahren, sie zum Nachdenken über das Allgemeine, Logische, das allen Sprachen zum Grunde liegt, zu erheben, führte er eine Lection über allgemeine Grammatik in den höhern Classen ein, die er selbst gab; sie stiftete damals ihr Gutes, obgleich sie nun, bey dem logischer gewordenen Unterricht der specieellen Grammatik der verschiedenen Sprachen, so nöthig nicht mehr erscheint.

Durch

Durch seinen eignen Werth ward allmählich das Gymnasium und die Verbesserung desselben ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit. Er wurde mit dem Charakter eines herzoglichen Kirchenraths ausgezeichnet, und von dem wissenschaftliebenden Herzog Ernst mit großer Hochachtung behandelt. Der Herzog und mehrere Herrn des Hofes, namentlich der damalige Oberstallmeister von Hardenberg und der Oberste von Helmolt, nahmen noch Unterricht in dem Lateinischen und Griechischen bey ihm, und so wurde der Geschmack an gründlichen Studien durch ihn in seinem Kreise immer verbreiteter. — Theilnehmend an jedem zum Guten zweckenden Unternehmen war er Mitglied einer „Gemeinnützigen Gesellschaft," die sich in den siebziger Jahren in Gotha errichtete, und von deren lobenswürdigen, nur zu bald eingegangenen Thätigkeit das „Gothaische Gemeinn. Wochenblatt" (1779) das Andenken aufbewahrt.

Er war eilf Jahre in dieser rühmlichen Wirksamkeit in Gotha gewesen, als er sich, obgleich nun schon ein Mann von 53 Jahren, noch entschloß, den 1779 an ihn ergangenen Ruf zum Rectorat der Schulpforte an-

anzunehmen. Das Beschwerliche und Gebundene, das mit dieser Schuldirectorsstelle, einer der wichtigsten in den churſächsischen Landen verbunden ist, schreckte den eifrigen Jugendfreund nicht ab, dem es um Nutzenstiften zu thun war. Er unterzog sich allen mühvollen, ihm zeither zum Theil fremden Geschäften dieses Amtes mit der ganzen Gewissenhaftigkeit seines bewährten Charakters, unternahm, ohne Neuerungssucht, viele Verbesserungen des Alten, nicht mehr Passenden, bereitete, was er nicht gleich ausführen konnte, wenigstens vor, brachte einen liberaleren Geist in die Behandlung der Schüler, einen Sinn für freundschaftliche Mittheilung und Geselligkeit unter die dort zusammen wohnenden, bis dahin aber größtentheils in kalter, mistrauischer Entfernung von einander lebenden Lehrer, und war allen ein Beyspiel eines durch ächte Religiosität und durch Studium der Humanität wirklich veredelten Charakters. Wer die damalige Verfassung dieser alten berühmten Schule gekannt hat, wird die Anstrengungen ermessen können, die es einem Manne, der selbst weder in dieser, noch einer der andern sächsischen Fürstenschulen gebildet worden war, kosten mußte, sich in den

den hier herrſchenden Geiſt zu finden, und ſich die Achtung ſeiner Collegen und Schüler in ſo hohem Grade zu erwerben, als es bey Geißler wirklich der Fall wurde. Er gab auch hier dem herrſchenden Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache eine zweckmäßigere Richtung, führte Lectionen über die Archäologie ein, ſchaffte eine kleine, hierzu nöthige Sammlung von antiken Münzen an, bereicherte den phyſikaliſchen Apparat, betrieb die nöthigen Verbeſſerungen in Abſicht auf Diät und Lebensweiſe der Alumnen, und ließ nichts ſeiner väterlichen Sorgfalt entgehen. Wie ſehr ſeine beredte und eindringende Art, die alten Schriftſteller der Jugend zu erklären, auch in dieſer Periode ſeines Schullebens und an dieſem Orte, auf den Geiſt der Jünglinge wirkte, dafür diene ſtatt aller das Zeugniß eines unſerer berühmteſten Denker. Fichte in ſeinem „Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution," 1793, ſagt im erſten Theil S. 184: „Mein, Geiſter der Vorwelt, deren Schatten mich unſichtbar umſchweben, Griechen und Römer, an deren noch fortlebenden Schriften mein Geiſt ſich zuerſt verſuchte; die ihr dieſe Kühnheit,

heit, diese Verachtung der List, der Gefahr und des Todes, dieses Gefühl für alles, was stark und groß ist, unmerklich in meine Seele hauchtet — und ihr andern zum Theil noch lebenden Lehrer, an deren Hand ich noch täglich tiefer in die Natur unseres Geistes und seiner Begriffe einzudringen und von eingewurzelten Vorurtheilen mich immer mehr zu entfesseln suche: fern sey von mir der Gedanke, daß ich alles das durch die paar armseligen Groschen bezahlt habe, die ich für eure Schriften gab. Mein Geist fliegt in dieser Minute sehnend zu euren unbekannten Gräbern oder zu den Städten, wo ihr weilt, und von denen Länder und Seen mich trennen, und möchte gerührt, aber männlich auf eurem Grabe danken, oder euch die Hand drücken, und euch sagen: ihr seyd meine Väter; Theile von eurem Geiste sind in den meinigen übergegangen. — Und ihr meine mündlichen Lehrer, besonders du, verehrungswürdiger Geißler *), bey dessen geradem, harmonischem Gedankengange durch Blumengefilde mein Geist zuerst aus dem lan-

*) Denn so ist der Anfangsbuchstabe dort zu suppliren.

langen Schlummer erwachte und ſich ſelbſt fand, euch werde ich vielleicht noch danken können, und das wird der Lohn ſeyn, womit ihr euch begnügt." —

Die Freundſchaft mit dem Herzog Ernſt von Gotha, die ſich auf gegenſeitige wahre Hochachtung und Charakterſchätzung gründete, war durch Geißlers Verſetzung nach der Schulpforte nicht erloſchen; ſie wechſelten Briefe, und der Herzog beſuchte den ihm unvergeßnen Schulmann ſogar einmal mitten unter ſeinen Alumnen. Welche Stunde der Verklärung für ihn, der an dieſem Fürſten mit ganzer Seele hieng! — Als 1786 durch den Tod des berühmten Numismatikers, Geh. Hofr. Schlägers, die Stelle eines Bibliotheksdirectors zu Gotha erledigt wurde, rief ihn der Herzog in dieſen Platz, wo die Verhältniſſe ganz dazu ſtimmten, den Lebensabend eines ſo thätigen und würdigen Gelehrten zu verſchönern. Die anſehnliche herzogliche Bibliothek befindet ſich auf dem dortigen Reſidenzſchloſſe gerade unter den Zimmern, die Herzog Ernſt bewohnte; täglich nun kam dieſer gelehrte und noch täglich fortſtudierende, an der geſammten Litteratur Antheil nehmende Fürſt in jene Bücherſäule,

ur

heit, dieſe Verachtung der Liſt, der Gefahr und des Todes, dieſes Gefühl für alles, was ſtark und groß iſt, unmerklich in meine Seele hauchtet — und ihr andern zum Theil noch lebenden Lehrer, an deren Hand ich noch täglich tiefer in die Natur unſeres Geiſtes und ſeiner Begriffe einzudringen und von eingewurzelten Vorurtheilen mich immer mehr zu entfeſſeln ſuche: fern ſey von mir der Gedanke, daß ich alles das durch die paar armſeligen Groſchen bezahlt habe, die ich für eure Schriften gab. Mein Geiſt fliegt in dieſer Minute ſehnend zu euren unbekannten Gräbern oder zu den Städten, wo ihr weilt, und von denen Länder und Seen mich trennen, und möchte gerührt, aber männlich auf eurem Grabe danken, oder euch die Hand drücken, und euch ſagen: ihr ſeyd meine Väter; Theile von eurem Geiſte ſind in den meinigen übergegangen. — Und ihr meine mündlichen Lehrer, beſonders du, verehrungswürdiger Geißler *), bey deſſen geradem, harmoniſchem Gedankengange durch Blumengefilde mein Geiſt zuerſt aus dem lan-

*) Denn ſo iſt der Anfangsbuchſtabe dort zu ſuppliren.

langen Schlummer erwachte und ſich ſelbſt fand, euch werde ich vielleicht noch danken können, und das wird der Lohn ſeyn, womit ihr euch begnügt." —

Die Freundſchaft mit dem Herzog Ernſt von Gotha, die ſich auf gegenſeitige wahre Hochachtung und Charakterſchätzung gründete, war durch Geißlers Verſetzung nach der Schulpforte nicht erloſchen; ſie wechſelten Briefe, und der Herzog beſuchte den ihm unvergeßnen Schulmann ſogar einmal mitten unter ſeinen Alumnen. Welche Stunde der Verklärung für ihn, der an dieſem Fürſten mit ganzer Seele hieng! — Als 1786 durch den Tod des berühmten Numismatikers, Geh. Hofr. Schlägers, die Stelle eines Bibliotheksdirectors zu Gotha erledigt wurde, rief ihn der Herzog in dieſen Platz, wo die Verhältniſſe ganz dazu ſtimmten, den Lebensabend eines ſo thätigen und würdigen Gelehrten zu verſchönern. Die anſehnliche herzogliche Bibliothek befindet ſich auf dem dortigen Reſidenzſchloſſe gerade unter den Zimmern, die Herzog Ernſt bewohnte; täglich nun kam dieſer gelehrte und noch täglich fortſtudierende, an der geſammten Litteratur Antheil nehmende Fürſt in jene Bücherſäule, un-

ſchiedenheit der Charaktere, die zwiſchen ihm und dem Rector des Gymnaſiums Baumeiſter ſtatt fand, ihm einen freyern Wirkungskreis wünſchbar gemacht hätte. Baumeiſter war ein lebhafter Freund der Wolfiſchen Philoſophie, über die er als Magiſter in Wittenberg geleſen, und lateiniſche Lehrbücher geſchrieben hatte, die nicht nur in Teutſchland ſondern ſelbſt in Portugall und Rußland zum Unterricht gebraucht wurden; er empfahl dieſe Philoſophie mit Wärme, ſelbſt als Schulſtudium, und war dabey ein raſcher ſanguiniſcher Mann, der ſeine Worte nicht auf die Wage legte; Geißler war hingegen der Meynung, für die Schule gehörten mehr die hiſtoriſch-humaniſtiſchen Wiſſenſchaften; er wich in den Meinungen über Schuldiſciplin von ihm ab, und war im Ganzen von ernſterer Gemüthsart. Bey aller Achtung, die beyde gegenſeitig für einander hatten, mußte daher Geißler den Ruf als Rector an das Gymnaſium nach Gotha gern annehmen, der durch ſeinen Erneſti an ihn ergieng, und dem zufolge er 1768 dieſe neue Stelle antrat.

Es waren der Schwierigkeiten mehrere, mit denen dieſer eifrige Jugendlehrer auch hier

Sohn des ehemaligen göttingischen berühmten Literators dieses Namens, in den besten Händen waren, so beschäftigte sich Geißler mehr mit der vorhandenen Sammlung von Manuscripten und seltenen alten Drukken. Durch die Revolution und die Aufhebung der Klöster in Frankreich und den Niederlanden wurden viele Seltenheiten dieser Art käuflich, und der Herzog verwendete, unterstützt durch Geißlers Bemühungen, in nicht langer Zeit wohl mehr als zehntausend Thaler aus seinem Privatvermögen auf dergleichen Ankäufe. Dadurch kamen viele nicht unwichtige Manuscripte, und noch mehr sogenannte Incunabeln von großer Seltenheit zur Bibliothek, so daß beyde Sammlungen sich nun mit den angesehensten dieser Art messen können.

Außerdem genoß Geißler auch noch das ausgezeichnete Wohlwollen des Prinzen August, Bruders des Herzogs, dessen Muße ganz den Wissenschaften gewidmet ist. Er war wöchentlich der Tischgenosse desselben, in Gesellschaft des berühmten Hofrath Weishaupt, und auch diesem seinem fürstlichen Gönner mit seiner ganzen Lauterkeit zugethan. — Der erste Minister des Herzogs,

der allgemein verehrte Freyherr von Frankenberg, und deſſen edle Gemahlin, die ſich bey ſeinem erſten Auffenthalte in Gotha durch ihn ſelbſt mit der lateiniſchen Sprache und Litteratur hatte bekannt machen laſſen, ſahen ihn oft und regelmäßig bey ſich, und behandelten ihn mit auszeichnender bewährter Freundſchaft. Geachtet von allen Einwohnern der Stadt, kindlich geehrt von den jüngern Gelehrten derſelben, als Hamberger, Kaltwaſſer, Döring, Jakobs, die bey aller Verſchiedenheit wiſſenſchaftlicher Anſichten doch nie unbelehrt aus der Unterhaltung mit dieſem beredten, ſich gern mittheilenden Greiſe weggiengen, war ſeine letzte Periode das Ideal eines Lebensabends, wie er auf ein den Wiſſenſchaften und hoher Rechtſchaffenheit gewidmetes Daſeyn nur immer folgen kann. Wie und wo er nur konnte, nützte er auch noch in dieſer Zeit und Lage dem dortigen Gymnaſium, und ſeine liebſte Unterhaltung drehte ſich um ſeine Erfahrung in Schulſachen und Lehrmethoden. — Der Generalſup. Koppe und Löffler, Geh. Aſſ. R. Lichtenberg, Conſ. R. Gelbke, Hofr. Weishaupt, Comm. R. Ettinger, gehörten außer den genannten

noch

noch zu seinen besondern Freunden, und der Herausgeber des Nekrologs rechnet die vielen Stunden traulichen und lehrreichen Umgangs, die der liebe Greis ihm schenkte, und das tägliche Zusammenseyn mit ihm in der herzoglichen Bibliothek, unter die angenehmsten, ihm unvergeßlichen Ereignisse seines Lebens. Nie lese oder höre ich den Ausdruck Sanctitas morum, ohne mir den schönen Begriff durch dein Bild zu vergegenwärtigen, ehrwürdiger Mann, der wie der Repräsentant der Tugenden einer verschwundenen Zeit uns jüngern Achtung für sie einflößte, und für einen einfachredlichen, auf die Basis der Religion festgegründeten Charakter, wie man ihn jetzt offenbar seltener antrifft als vormals.

Unter diesen reinen Freuden, die dadurch noch erhöht wurden, daß sein einziger Sohn, der einige Jahre als Regierungsrath in Altenburg gelebt hatte, im Jahr 1793 in eben diesem Verhältniß nach Gotha versetzt wurde, näherte er sich den höhern Greisesjahren. Den 22. Februar 1798 erlebte er sein 50jähriges Magisterjubiläum, zugleich mit seinem Coäven, dem Rector Fischer an der Thomasschule *). Die Lehrer des gothai-

*) S. Nekrol. 1799. I. 94.

thaiſchen Gymnaſiums bewillkommten ihn an dieſem Morgen, der Kirchenrath Döring mit einer Anrede, der Profeſſor Jakobs mit einem griechiſchen Glückwunſch *) und bey dem feſtlichen Mittagsmahl dieſes Tages wurde

*) Den Freunden griechiſcher Blumen ſey auch ~~auch~~ dieſe hier gereicht, da der genealiſche Verfaſſer, bey aller Leichtigkeit, mit welcher er dergleichen ſchafft, auf eine bewunderns-würdige Weiſe in jede den Duft des Alterthums haucht:

Ἀνδρὶ τιμιωτάτῳ
Ἰωάννῃ Θεοφίλῳ Γεισλήρῳ
πεντήκοντα ἐτῶν Μαγίστρῳ,
ἑορτὴν ἄγοντι.

Ἵλαος, ὦ Γείσληρε, φίλων ἄπο δέχνυσο δῶρον,
οὐκ ὀλίγης ὀλίγου μαρτύριον φιλίης.
Οἷς σοφίης ἀρετῆς τε καλὴν ποτ' ἔδειξας ἀταρπόν,
οἷσί ποτ' ἦσθα πατὴρ ἤπιος ἠδὲ φίλος,
Οὗτοι ἑορτάζουσιν, ἀγαλλόμενοι μάλα θυμῷ,
τοῦθ' ὅτι σοι Μοιρῶν νῆμ' ἐπέκλωσε φάος.

Ὡς

wurde ein Toast ausgebracht, der deswegen vielleicht aufgehoben zu werden verdient, weil er die reinste Wahrheit und die aufrichtigsten Gefühle enthält:

Dem Manne, der nun funfzig Jahr
Der stillen Weisheit Priester war,
Der hohen Weisheit, die nie prahlt und zanket,
Durchs ganze Leben herrscht, im Rechtthun niemals wanket.
Dem schon, von ihm gepflanzt, entgegen
So mancher gute Baum im Garten Gottes blüht,
Der hinter sich ein Feld voll Seegen,
Und vor sich eine Ewigkeit voll Seegen sieht, —
Dem Lehrer, Vater, Freund, geehrt, geliebt von allen,
Dem frohe Wünsche heut von nah und fern erschallen,
Ihm sey von uns, den Blick voll Dankbarkeit,
Das Herz voll Wunsch ihm nachzuwallen,
Am seltnen Fest dieß Glas geweiht!

Die

Ὡς δὲ καλῶς ποτε, Φοῖβε, τεῆς ἀπεδάσσαο τιμῆς
ἀνδρὶ νέῳ, πλέξας στέμματα σὺμαθίης,
Ὡς καὶ νῦν πολιῷ σὺ περίστασο, ἠδ' ἐπίνευσον,
ἔσχατά νιν σῶον τέρματ' ἰδεῖν βιότου.

anzunehmen. Das Beschwerliche und Gebundene, das mit dieser Schuldirectorsstelle, einer der wichtigsten in den churſächsischen Landen verbunden ist, schreckte den eifrigen Jugendfreund nicht ab, dem es um Nutzenstiften zu thun war. Er unterzog sich allen mühvollen, ihm zeither zum Theil fremden Geschäften dieses Amtes mit der ganzen Gewissenhaftigkeit seines bewährten Charakters, unternahm, ohne Neuerungssucht, viele Verbesserungen des Alten, nicht mehr Passenden, bereitete, was er nicht gleich ausführen konnte, wenigstens vor, brachte einen liberaleren Geist in die Behandlung der Schüler, einen Sinn für freundschaftliche Mittheilung und Geselligkeit unter die dort zusammen wohnenden, bis dahin aber größtentheils in kalter, mistrauischer Entfernung von einander lebenden Lehrer, und war allen ein Beyspiel eines durch ächte Religiosität und durch Studium der Humanität wirklich veredelten Charakters. Wer die damalige Verfassung dieser alten berühmten Schule gekannt hat, wird die Anstrengungen ermessen können, die es einem Manne, der selbst weder in dieser, noch einer der andern sächsischen Fürstenschulen gebildet worden war, kosten mußte, sich in den

den hier herrschenden Geist zu finden, und sich die Achtung seiner Collegen und Schüler in so hohem Grade zu erwerben, als es bey Geißler wirklich der Fall wurde. Er gab auch hier dem herrschenden Studium der lateinischen und griechischen Sprache eine zweckmäßigere Richtung, führte Lectionen über die Archäologie ein, schaffte eine kleine, hierzu nöthige Sammlung von antiken Münzen an, bereicherte den physikalischen Apparat, betrieb die nöthigen Verbesserungen in Absicht auf Diät und Lebensweise der Alumnen, und ließ nichts seiner väterlichen Sorgfalt entgehen. Wie sehr seine beredte und eindringende Art, die alten Schriftsteller der Jugend zu erklären, auch in dieser Periode seines Schullebens und an diesem Orte, auf den Geist der Jünglinge wirkte, dafür diene statt aller das Zeugniß eines unserer berühmtesten Denker. Fichte in seinem „Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution," 1793, sagt im ersten Theil S. 184: „Mein, Geister der Vorwelt, deren Schatten mich unsichtbar umschweben, Griechen und Römer, an deren noch fortlebenden Schriften mein Geist sich zuerst versuchte; die ihr diese Kühnheit,

heit, dieſe Verachtung der Liſt, der Gefahr und des Todes, dieſes Gefühl für alles, was ſtark und groß iſt, unmerklich in meine Seele hauchtet — und ihr andern zum Theil noch lebenden Lehrer, an deren Hand ich noch täglich tiefer in die Natur unſeres Geiſtes und ſeiner Begriffe einzudringen und von eingewurzelten Vorurtheilen mich immer mehr zu entfeſſeln ſuche: fern ſey von mir der Gedanke, daß ich alles das durch die paar armſeligen Groſchen bezahlt habe, die ich für eure Schriften gab. Mein Geiſt fliegt in dieſer Minute ſehnend zu euren unbekannten Gräbern oder zu den Städten, wo ihr weilt, und von denen Länder und Seen mich trennen, und möchte gerührt, aber männlich auf eurem Grabe danken, oder euch die Hand drücken, und euch ſagen: ihr ſeyd meine Väter; Theile von eurem Geiſte ſind in den meinigen übergegangen. — Und ihr meine mündlichen Lehrer, beſonders du, verehrungswürdiger Geißler *), bey deſſen geradem, harmoniſchem Gedankengange durch Blumengefilde mein Geiſt zuerſt aus dem lan-

*) Denn ſo iſt der Anfangsbuchſtabe dort zu ſupplüren.

langen Schlummer erwachte und ſich ſelbſt fand, euch werde ich vielleicht noch danken können, und das wird der Lohn ſeyn, womit ihr euch begnügt." —

Die Freundſchaft mit dem Herzog Ernſt von Gotha, die ſich auf gegenſeitige wahre Hochachtung und Charakterſchätzung gründete, war durch Geißlers Verſetzung nach der Schulpforte nicht erloſchen; ſie wechſelten Briefe, und der Herzog beſuchte den ihm unvergeßnen Schulmann ſogar einmal mitten unter ſeinen Alumnen. Welche Stunde der Verklärung für ihn, der an dieſem Fürſten mit ganzer Seele hieng! — Als 1786 durch den Tod des berühmten Numismatikers, Geh. Hofr. Schlägers, die Stelle eines Bibliotheksdirectors zu Gotha erledigt wurde, rief ihn der Herzog in dieſen Platz, wo die Verhältniſſe ganz dazu ſtimmten, den Lebensabend eines ſo thätigen und würdigen Gelehrten zu verſchönern. Die anſehnliche herzogliche Bibliothek befindet ſich auf dem dortigen Reſidenzſchloſſe gerade unter den Zimmern, die Herzog Ernſt bewohnte; täglich nun kam dieſer gelehrte und noch täglich fortſtudierende, an der geſammten Litteratur Antheil nehmende Fürſt in jene Bücherſäule, un-

unterhielt ſich dort mit dieſem vielgeübten Bücherkenner, und bezeugte ihm hier und durch vielfache Auszeichnung im täglichen Leben, eine wirklich kindliche Hochachtung. Gab es je ein zartes und ſchönes Verhältniß zwiſchen einem Fürſten und Gelehrten, ſo war es das jenes edeln Herzogs zu dieſem würdigen Greis, der hinwieder mit ganzer Seele und mit der aufrichtigſten Verehrung ſeinem Herrn ergeben war. Die Achtung des Herzogs galt nicht blos dem Beleſenen und unterhaltenden Literator, ſondern zugleich und beſonders dem höchſt ehrlichen, reinherzigen Manne, der in ſeiner großen Lauterkeit und Einfachheit oft viel Stärkeres ſagte, als er ſelbſt ahndete, welches aber dem edlen Gemüth des Fürſten, das ſich dadurch in eigner, ſchöner Einfachheit und Achtung für Alter und Redlichkeit bewährte, eben wohl thaten. — Dieſe Neigung des Herzogs zu dem Aufſeher ſeiner an Seltenheiten ſchon reichen Bibliothek war natürlich für die fortgehende Vermehrung der dortigen litterariſchen Schätze von den beſten Folgen. Da die currenten Geſchäfte der Bibliothek bey dem ſehr geſchickten, hierzu wie gebohrnen, Bibliothekar Hamberger, dem

Sohn

Sohn des ehemaligen göttingischen berühmten Literators dieses Namens, in den besten Händen waren, so beschäftigte sich Geißler mehr mit der vorhandenen Sammlung von Manuscripten und seltenen alten Drukken. Durch die Revolution und die Aufhebung der Klöster in Frankreich und den Niederlanden wurden viele Seltenheiten dieser Art käuflich, und der Herzog verwendete, unterstützt durch Geißlers Bemühungen, in nicht langer Zeit wohl mehr als zehntausend Thaler aus seinem Privatvermögen auf dergleichen Ankäufe. Dadurch kamen viele nicht unwichtige Manuscripte, und noch mehr sogenannte Incunabeln von großer Seltenheit zur Bibliothek, so daß beyde Sammlungen sich nun mit den angesehensten dieser Art messen können.

Außerdem genoß Geißler auch noch das ausgezeichnete Wohlwollen des Prinzen August, Bruders des Herzogs, dessen Muße ganz den Wissenschaften gewidmet ist. Er war wöchentlich der Tischgenosse desselben, in Gesellschaft des berühmten Hofrath Weishaupt, und auch diesem seinem fürstlichen Gönner mit seiner ganzen Lauterkeit zugethan. — Der erste Minister des Herzogs,

der allgemein verehrte Freyherr von Frankenberg, und deſſen edle Gemahlin, die ſich bey ſeinem erſten Auffenthalte in Gotha durch ihn ſelbſt mit der lateiniſchen Sprache und Litteratur hatte bekannt machen laſſen, ſahen ihn oft und regelmäßig bey ſich, und behandelten ihn mit auszeichnender bewährter Freundſchaft. Geachtet von allen Einwohnern der Stadt, kindlich geehrt von den jüngern Gelehrten derſelben, als Hamberger, Kaltwaſſer, Döring, Jakobs, die bey aller Verſchiedenheit wiſſenſchaftlicher Anſichten doch nie unbelehrt aus der Unterhaltung mit dieſem beredten, ſich gern mittheilenden Greiſe weggiengen, war ſeine letzte Periode das Ideal eines Lebensabends, wie er auf ein den Wiſſenſchaften und hoher Rechtſchaffenheit gewidmetes Daſeyn nur immer folgen kann. Wie und wo er nur konnte, nützte er auch noch in dieſer Zeit und Lage dem dortigen Gymnaſium, und ſeine liebſte Unterhaltung drehte ſich um ſeine Erfahrung in Schulſachen und Lehrmethoden. — Der Generalſup. Koppe und Löffler, Geh. Aſſ. R. Lichtenberg, Conſ. R. Gelbke, Hofr. Weishaupt, Comm. R. Ettinger, gehörten außer den genannten noch

noch zu ſeinen beſondern Freunden, und der Herausgeber des Nekrologs rechnet die vielen Stunden traulichen und lehrreichen Umgangs, die der liebe Greis ihm ſchenkte, und das tägliche Zuſammenſeyn mit ihm in der herzoglichen Bibliothek, unter die angenehmſten, ihm unvergeßlichen Ereigniſſe ſeines Lebens. Nie leſe oder höre ich den Ausdruck Sanctitas morum, ohne mir den ſchönen Begriff durch dein Bild zu vergegenwärtigen, ehrwürdiger Mann, der wie der Repräſentant der Tugenden einer verſchwundenen Zeit uns jüngern Achtung für ſie einflößte, und für einen einfachredlichen, auf die Baſis der Religion feſtgegründeten Charakter, wie man ihn jetzt offenbar ſeltener antrifft als vormals.

Unter dieſen reinen Freuden, die dadurch noch erhöht wurden, daß ſein einziger Sohn, der einige Jahre als Regierungsrath in Altenburg gelebt hatte, im Jahr 1793 in eben dieſem Verhältniß nach Gotha verſetzt wurde, näherte er ſich den höhern Greiſesjahren. Den 22. Februar 1798 erlebte er ſein 50jähriges Magiſterjubiläum, zugleich mit ſeinem Coäven, dem Rector Fiſcher an der Thomasſchule *). Die Lehrer des gothai-

*) S. Nekrol. 1799. I. 94.

thaiſchen Gymnaſiums bewillkommten ihn an dieſem Morgen, der Kirchenrath Döring mit einer Anrede, der Profeſſor Jakobs mit einem griechiſchen Glückwunſch *) und bey dem feſtlichen Mittagsmahl dieſes Tages wurde

*) Den Freunden griechiſcher Blumen ſey auch ~~auch~~ dieſe hier gereicht, da der genealiſche Verfaſſer, bey aller Leichtigkeit, mit welcher er dergleichen ſchafft, auf eine bewunderns-würdige Weiſe in jede den Duft des Alterthums haucht:

Ἀνδρὶ τιμιωτάτῳ
Ἰωάννῃ Θεοφίλῳ Γεισλήρῳ
πεντήκοντα ἐτῶν Μαγίστρῳ,
ἑορτὴν ἄγοντι.

Ἵλαος, ὦ Γείσληρε, φίλων ἄπο δέχνυσο δῶρον,
οὐκ ὀλίγης ὀλίγου μαρτύριον φιλίης.
Οἷς σοφίης ἀρετῆς τε καλήν ποτ' ἔδειξας ἀταρπόν,
οἷσί ποτ' ἦσθα πατὴρ ἤπιος ἠδὲ φίλος,
Οὗτοι ἑορτάζουσιν, ἀγαλλόμενοι μάλα θυμῷ,
τοῦθ' ὅτι σοι Μοιρῶν νῆμ' ἐπέκλωσε φάος.

Ὡς

wurde ein Toast ausgebracht, der deswegen vielleicht aufgehoben zu werden verdient, weil er die reinste Wahrheit und die aufrichtigsten Gefühle enthält:

Dem Manne, der nun funfzig Jahr
Der stillen Weisheit Priester war,
Der hohen Weisheit, die nie prahlt und zanket,
Durchs ganze Leben herrscht, im Rechtthun niemals wanket.
Dem schon, von ihm gepflanzt, entgegen
So mancher gute Baum im Garten Gottes blüht,
Der hinter sich ein Feld voll Seegen,
Und vor sich eine Ewigkeit voll Seegen sieht, —
Dem Lehrer, Vater, Freund, geehrt, geliebt von allen,
Dem frohe Wünsche heut von nah und fern erschallen,
Ihm sey von uns, den Blick voll Dankbarkeit,
Das Herz voll Wunsch ihm nachzuwallen,
Am seltnen Fest dieß Glas geweiht!

Die

Ὡς δὲ καλῶς ποτε, Φοῖβε, τεῆς ἀπεδάσσαο τιμῆς
ἀνδρὶ νέῳ, πλέξας στέμματα εὐμαθίης,
Ὡς καὶ νῦν πολιῷ σὺ περίστασο, ἠδ' ἐπίνευσον,
ἔσχατά νιν σῶον τέρματ' ἰδεῖν βιότου.

Die Beschwerden des Alters, unter denen das dunkel gewordene linke Auge für einen so fleißigen Leser die größte war, ertrug er mit der religiösen Ergebung, die sein ganzes Wesen durchdrungen hatte. In frühern Jahren hatte er einige heftige gallichte Krankheiten gehabt, zu denen es in dem Leben eines so eifrigen, seinen ganzen Beruf so ernsthaft nehmenden Schuldirectors, nicht an Veranlassung fehlen konnte. Späterhin blieb er von gefährlichen Krankheiten frey. Einfache Diät und fleißige Spaziergänge, auf die er viel hielt, führten ihn bis zu dem Alter von 74 Jahren. Er starb den 2ten September 1800 an der Ruhr, durch einen Spaziergang an einem kalten Augustabend verursacht. Seine Gattin, mit welcher er in der größten Eintracht gelebt hatte, und von welcher er während der 40 Jahre ihrer Ehe kaum einzelne Tage getrennt gewesen war, wurde von derselben Krankheit ergriffen, und folgte ihm nach wenigen Tagen im Tode. Sein Fürst versicherte mit Thränen, seinen besten Freund verloren zu haben, und jeder seiner Mitbürger, der sich auf Menschenwerth verstand, widmete ihm ein hochachtendes Andenken.

Die

Die Revolutionen in den Wissenschaften und Staaten, von denen er noch Zeuge wurde, hatten seinen Beyfall nicht; aber da er gewohnt war, sich die Lenkung der menschlichen Angelegenheiten durch die Vorsehung, als ins Specielle gehend zu denken, so blieben seine Urtheile über die Thaten und Unternehmungen der Völker und ihrer Machthaber mit einer gewissen Ruhe verbunden, die ihn von manchen ihm gleichdenkenden in der Unterhaltung über diese Gegenstände, zu der Zeit, wo sie das größte Interesse hatten, vortheilhaft unterschied. Ordnung und Gewissenhaftigkeit bezeichneten alles, was er that. Er war so wahr, daß auch im Scherz keine Uebertreibung aus seinem Munde kam und seine Ehrlichkeit sie oft misverstand, wenn ein anderer dergleichen in der Unterhaltung vorbrachte. Regelmäßigkeit waltete über jedes seiner Geschäfte, bis zum kleinsten. Er hielt bis an sein Ende ein Tagebuch, worin kein Tag ohne Bemerkung dessen blieb, was er an demselben gethan, oder wen er gesprochen hatte, so daß oft seine Freunde, denen es eben um genaue Berichtigung eines langvorgegangenen Datums zu thun war, bey ihm Auskunft fanden. Daher waren ihm auch

die Nahmen seiner Schüler oder flüchtiger Bekanntschaften mehr gegenwärtig, als man bey der großen Menge hätte denken sollen. Ueber die Geburtstage seiner Freunde und selbst seiner Bekannten in einem weiten Kreise hielt er — und auch darin ein sonderbares Zusammentreffen mit dem Halberstädter Fischer — einen Kalender, ohne weitere Absicht auf steife oder kleinliche Höflichkeitsbezeugung. Sein Briefwechsel war ausgebreitet.

Mit der ganzen Redlichkeit seines Charakters hieng er an seinen Jugenderinnerungen, an seinen alten Freunden, an seiner ihm so lieben Vaterstadt. Nicht leicht blieb diese in seinen Unterhaltungen unerwähnt. Es war daher billig, daß sein Tod in der dortigen Hauptkirche so bekannt gemacht und gefeyert wurde, als wäre er ein noch gegenwärtiger Mitbürger. — Sein Grab in Gotha ist mit einem geschmackvollen Familien-Monumente geziert, an welchem seine Büste in halberhabener Arbeit, von Döll in Gotha, die Züge der Redlichkeit, die aus seinem Gesichte so deutlich hervorsprachen, mit großer Treue aufbewahrt.

Den 9ten November.

Christian Gottlieb Selle,

Doctor der Medicin, Königl. Preuß. Geheimerrath, Professor und erster Arzt an der Charité zu Berlin, und Director der philosophischen Classe der Königl. Akademie der Wissenschaften daselbst.

Dieser ausgezeichnete Mann, der sich als praktischer Arzt, als Schriftsteller in der Medicin und als Philosoph einen berühmten Nahmen gemacht hat, wurde zu Stettin, den 7. October 1748 gebohren. Er hieß eigentlich Sell *), nahm aber als Knabe schon, wahrscheinlich des Wohllautes wegen, die Gewohnheit an, sich mit einem e mehr

*) So schreibt sich die Familie in Stettin, namentlich der dortige Professor J. J. Sell, noch.

zu schreiben, und konnte natürlich späterhin dieß nicht wieder ablegen.

Seine Aeltern waren aus dem Bürgerstande, aber nicht dürftig. Sein Vater, ein Grobschmidt, hinterließ ihm ein väterliches Vermögen von 3 bis 4000 Rthlr. und seine ihn überlebt habende Mutter war eine wohlhabende Frau.

Als sein Vater starb, war Selle sechs Jahr alt. Seine Mutter heirathete zu Ende des siebenjährigen Krieges, in zweyter Ehe den Apotheker Köhler aus Berlin, und zog zu demselben nach dieser Hauptstadt, wo er eine Apotheke in der Königsvorstadt hatte, und wo der junge Selle nun die gewöhnliche Bürgerschulen besuchte; bestimmt, seines Stiefvaters Geschäft einst zu treiben, hielt er bey ihm die Lehrjahre aus *). Dieser sein

*) Selle war das einzige Kind aus der ersten Ehe seiner Mutter. Aus der zweyten gab sie ihm noch zwey Halbschwestern, wovon die eine an den geschickten Apotheker Schrader verheirathet ist, der jene Apotheke seines Schwiegervaters übernommen und sich durch chemische Entdeckungen einen verdienten Ruhm und mehrere Preise von der Berliner Academie erworben hat.

ſein Stiefvater war ein ehrlicher Bürger alten Schlages, der es nicht zugeben wollte, daß der junge Selle ſich durch gelehrte Grillen, wie er meynte, den Kopf verdrehen, ſondern nur ſo viel Latein und andere Vorkenntniſſe ſich eigen machen ſollte, als ihm zum Apotheker nöthig dünkte. Nun zeigte ſich aber in dem jungen Menſchen frühzeitig ein unwiderſtehlicher Hang zu Büchern und zur Gelehrſamkeit. Er durfte jedoch dieß vor ſeinem Stiefvater nicht laut werden laſſen, der ihm mit größter Strenge alle Bücher verſagte, und ihm durchaus keine Zeit ließ, für ſich ſelbſt etwas zu weiterer Fortbildung zu treiben. Blos durch die Vergünſtigung ſeiner Mutter ſchaffte er ſich verſchiedene Bücher an, die er den Tag über vor ſeinem Stiefvater ſorgfältig verbarg. Da er den ganzen Tag in der Apotheke arbeiten mußte, ſo benutzte er nur verſtohlene Augenblicke zum Leſen, wobey er ſich immer hüten mußte, um nicht überraſcht zu werden. Nur die Nacht fühlte er ſich ganz ſicher von dieſer Seite; ſtatt alſo zu ſchlafen, durchwachte er die Nächte, auf der Schlafbank ſitzend und die Bücher auf der Platte der Schlafbank vor ſich habend. So trieb er es immer

mehrere Nächte hindurch, bis die Natur ihn nöthigte, einmal eine Nacht ganz zu durchschlafen. Es ist kein Zweifel, daß diese frühen Nachtwachen den ersten Grund zu der schwächlichen Gesundheit legten, mit welcher er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, und welche ihn endlich in den besten Jahren dahin raffte. Aber zugleich bewährt sich an ihm, daß das wahre Talent auch unter ungünstigen Einwirkungen reift, und daß eine harte Jugend oft ein Glück für kräftige Naturen ist; nur der Druck erzeugt Gegendruck und das Gewicht am Magnet verstärkt dessen Kraft! —

Als er ausgelernt hatte, sollte er als Geselle in die Fremde gehen, und es war durch Umstände bestimmt, daß er nach Karlskrona in Schweden wandern sollte. Wäre es hierbey geblieben, so würde er ein Apotheker geworden seyn, und sein Geist wäre, wo nicht unterdrückt, — denn auch hier hätte er sich vielleicht über das Gemeine erhoben, — doch nach einer andern Richtung gelenkt worden.

Ein bloßer Zufall verhinderte sein Auswandern; er blieb noch in Berlin und jetzt verstattete ihm der Stiefvater, die zu der Apo-

Apothekerkunſt nöthigen Collegia zu hören. Aber nun drang der bereits herangewachſene, ganz für die Wiſſenſchaften glühende Jüngling immer angelegentlicher in ſeine Mutter, ſie möchte ihm die Freyheit geben, ſich dem Studiren zu widmen. Er ſetzte dieß endlich durch und beſtimmte ſich nun zum Arzte.

Er gieng ſogleich nach Göttingen, wo er zwey Jahre blieb. Der Dr. Roloff in Berlin, der von der Mutter um Rath gefragt worden war, hatte beſtimmt, daß er mit 300 Rthlrn. jährlich auskommen könnte, und wirklich hat auch Selle bey ſeiner frugalen und beſcheidenen Lebensart durchaus nicht mehr gebraucht. Der Lehrer, von welchem er, nach ſeinem öftern Geſtändniß, in Göttingen am meiſten gelernt hatte, war der Leibmedicus und Profeſſor Schröder. Er verſicherte oft, daß der ſehr unordentliche Vortrag dieſes Mannes gerade das geweſen ſey, was ihn weiter gebracht habe. Denn dadurch ſey er in die Nothwendigkeit geſetzt worden, zu Hauſe das Geſagte jedesmal mit größtem Fleiße wieder durch zu gehen, zu digeriren, und das, was der Lehrer am unrechten Orte vorgetragen hatte, an dem gehörigen Orte ſyſtematiſch einzuſchalten.

So

So wurden ihm die Sachen viel mehr zu eigen, als wenn er, ſich mehr paſſiv verhaltend, ſie in dem vollkommenſten Vortrage von dem Lehrer in Empfang genommen hätte.

Das indeſſen, was Selle'n vor andern Aerzten auszeichnete, hatte er ſich blos durch eignes unausgeſetztes Leſen und Studieren erworben, wozu ihm die reiche göttingiſche Bibliothek die wichtigſten Dienſte leiſtete. Mit unermüdetem Eifer nämlich hohlte er ſich nach und nach alle alten und neuen Werke praktiſcher Aerzte auf ſeine Stube, excerpirte daraus die einzelnen Erfahrungsfälle, beſonders die Fieber betreffend, brachte alle dieſe Fälle und Erſcheinungen, deren öfters ihm ganze Bände nur einen oder wenige darboten, in eine ſyſtematiſche Ordnung, und ſo entſtand ſein erſtes und gelehrteſtes Werk, die Fieberlehre, erſt in geringerm Umfang als Doctordiſputation, die er aber nachher erweiterte und mehr ausarbeitete, und die unter dem Titel Rudimenta pyrotologiae methodicae drey Auflagen erlebt hat, und von 1773 an ſeinen Ruf als Arzt begründete.

Er promovirte (1770) in Halle, wohin er von Göttingen aus gegangen war, und

und zwar, was fast ohne Beyspiel war, ohne Präses und unter einer ganz ungewöhnlichen Frequenz von Zuhörern und unter dem größten Beyfall derselben.

Er gieng nun nach Berlin zurück, wo er bey seinem Stiefvater, und nach dessen Tode bey seiner Mutter sich aufhielt, kleine Kundschaft hatte, und seine ersten kleinen Bücher schrieb. Der Buchhändler Himburg war es, welcher sich das Verdienst erwarb, den jungen Selle zuerst dem gelehrten Publikum bekannt zu machen. Scharfsichtig genug, den Vortheil zu ahnen, den er künftighin von diesem Autor ziehen könnte, unternahm er es, dessen erste noch mit wenig Vortheil verbundene Sachen zu drucken, und war ihm auch sonst zu interessanten Bekanntschaften behülflich.

Nachdem er etwa so $1\frac{1}{2}$ Jahr in Berlin gelebt hatte, geschah seinem Freunde, dem Doctor Stosch, der Antrag, die nach Petersburg reisende Braut des Großfürsten Paul, die Prinzessin von Darmstadt, 1774, zu Schiffe als Arzt zu begleiten. Stosch, der schon ausgebreitetere Kundschaft hatte, die er nicht verlassen wollte, schlug Selle'n vor, und dieser nahm den Antrag an. Auf dieser

ser Reise und zu Petersburg selbst erwarb er sich durch sein Benehmen in jeder Rücksicht so viel Lob, daß er nun allgemein bekannt wurde, und auch König Friedrich II. damals schon die vortheilhaftesten Urtheile über ihn hörte.

Er war nach dieser Reise etwa wieder 1½ Jahr in Berlin gewesen, als der damalige Fürstbischof von Ermeland, Krasicky, der nachher als Fürstbischof von Gnesen starb, ihn zu seinem Arzt ernennte, mit 1000 Thaler Gehalt und übrigens ganz freyer Station. Selle begleitete diesen geistvollen Prälaten in dessen Residenz nach Heilsberg, wo er sehr glückliche Tage verlebte, umgeben von einer ausgesuchten Bibliothek, die ein wirklicher Schatz war, im Genuß reicher Sammlungen von Alterthümern, von Gemälden und Seltenheiten aller Art, und im täglichen Umgang mit einem vorzüglichen Manne, der mit Genie, mit mannichfaltiger Gelehrsamkeit und einem großen Talent für die Poesie einen liebenswürdigen Charakter verband, und durch diese Vorzüge in der Kirche, an den Höfen und an der gelehrten Welt der größten Achtung und Auszeichnung genoß. Mit ihm machte Selle manche Reisen

sen in die benachbarten Städte und Provinzen und auch mehrmals nach Berlin, wo er endlich (gegen 1777) beschloß, sich für die Zukunft fest nieder zu lassen.

Seitdem verließ er diese Hauptstadt nicht wieder, als einmal, (1795) um auf Befehl des Königs eine Reise nach Südpreußen zu machen, die Ursachen der großen Mortalität in dieser Provinz und die dortigen Lazarethe zu untersuchen, und einige Jahre früher, 1789, um mit dem berühmten Naturforscher, Prediger Herbst eine Reise nach Paris zu unternehmen, wo er gerade Augenzeuge von den ersten folgenreichen Scenen der Revolution war, und ungeachtet er vermöge des großen Eifers für die Wissenschaften seine Aufmerksamkeit mehr auf literarische Dinge lenkte, doch genug sah, um als Philosoph auch hier über die Ursachen und Grundbegriffe nachzudenken, wovon er in einigen Vorlesungen in der Berliner Akademie späterhin Beweise gab.

Der eigne Gang, welchen Selle in seiner Wissenschaft einschlug, war nicht dazu gemacht, ihm manche Anhänger an allem Alten, namentlich den Leibarzt Cothenius zu Freunden zu machen. Dieser war ihm viel-

vielmehr überall entgegen, und machte es ihm faſt unmöglich, irgend eine Gelegenheit zu einer bleibenden Verſorgung zu finden. Endlich erwarb er ſich das Zutrauen des damaligen Leibarzt Muzel, der ihm ſeinen eignen Sohn in einer harten Krankheit zu behandeln übergab. Und wenn gleich Selle, trotz aller Sorgfalt, nicht im Stande war, dieſen gefährlichen Kranken zu retten, ſo verlor er doch dadurch ſo wenig die Achtung des einſichtsvollen Vaters, daß er vielmehr durch deſſen kräftige Empfehlung, unterſtützt durch die des Prinzen Heinrich von Preußen, die wichtige Stelle als Arzt des Hoſpitals der Charité erhielt. Von nun an war der Ruf ſeiner vorzüglichen Kuren allgemein, und drang wiederholt auch zu Königs Friedrichs Ohren.

Als der Leibarzt Muzel ſtarb, ſchlug Cothenius mehrere der angeſehenſten Berliner Aerzte zu deſſen Nachfolger vor, nur Selle nicht, gab auch demſelben, als der König von ſelbſt nach ihm fragte, ein ſehr zweydeutiges Lob. Aber König Friedrich ſetzt ihn ſelbſt mit auf die Candidatenliſte, läßt alle vor ſich kommen, und wählt — Selle. Bekanntlich war er es hernach, der dem

dem Könige bis zu seinem Tode ärztlich beystand, und der alle Mittel dieses kostbare Leben zu verlängern, mit so großer Weisheit anwendete, daß auch der in den letzten Monaten herbeygehohlte Leibarzt Zimmermann nichts bedeutendes hinzufügen konnte. Selle hat uns die Krankheitsgeschichte des Königs (1786. 64 Seite) hinterlassen und es ist als ein günstiger Umstand anzusehen, daß es ein so philosophischer Arzt war, den das Schicksal beschied, einen der größten Menschen in einer so merkwürdigen Periode zu beobachten und diese Beobachtungen so anziehend mitzutheilen, für jeden, der das Studium des menschlichen Geistes von der Erkenntniß seiner irdischen Hülle und Verkörperung unzertrennlich findet *). „In medicinischer Hinsicht kann man dieses Krankheitsgemälde als ein Muster empfehlen, wie man den verwickelten Gang chronischer Krankheiten mit allen ihren Abweichungen und Verlarvungen zu beobachten und unter einen Gesichtspunkt zu bringen habe, wie sorgfältig hierbey das Individuelle der physischen Natur erforscht, ihre

*) Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1786. IV. S. 158.

ihre heilſamen und tumultuariſchen Bewegungen geprüft, die Modificationen, welche ſie der Krankheit und die Krankheit ihnen mittheilt, beſtimmt, und aus dem Allen praktiſche Reſultate gezogen werden müſſen." —

König Friedrich Wilhelm II. wählte ihn ebenfalls zu ſeinem Arzte; unter ihm erhielt er (1795) den erwähnten Auftrag, die damalige Epidemie in Südpreußen zu unterſuchen, wofür er mit dem Titel und Rang eines Königl. Geheimenraths belohnt wurde. Er hatte wiederum die traurige Ehre, dieſem Könige in ſeinen letzten Tagen beyzuſtehen.

Auch König Friedrich Wilhelm III. beehrte ihn mit ſeinem Zutrauen, und gab ihm Beweiſe ſeines Wohlwollens, beſonders, als man ihm die Erhaltung eines der jungen Prinzen zu verdanken hatte.

Im Jahr 1798 wurde er zum zweyten Director des mediciniſchen und chirurgiſchen Collegii ernennt, mit der daran geknüpften Penſion von 300 Thalern.

Sein Ruhm verbreitete ſich nun nicht nur über Teutſchland, ſondern auch weiter. Er wurde Mitglied der Akademie in Stockholm,

holm, der Gesellschaft der Aerzte in London, der Schweitzer Aerzte, und kurz vor seinem Tode noch des Königl. Collegiums der Aerzte in Madrid. Auch noch von andern gelehrten Instituten war er Mitglied, die sich aber nicht alle mit Sicherheit angeben lassen, da sich die Diplome nicht unter seinen Papieren fanden.

Seine literärische Thätigkeit war bewundernswürdig groß. Wir folgen in Darstellung derselben besonders Herrn Merians Eloge, das er zu Ehren Selle's in der Berliner Akademie der Wissenschaften ablas, und das sich in den Schriften dieser Akademie findet.

Es kann hierbey seiner Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen nur flüchtig gedacht werden, da sie der unbedeutendste Theil seiner Arbeiten sind. Er verbreitete durch sie mehrere wichtige medicinische Schriften der Ausländer bey uns; als der Engländer Brocklesby's Bemerkungen über Lazarethe; Falconer über die Gicht; Pott's chirurgische Beobachtungen; und der Franzosen,

zosen, Janin Beobachtungen über das Auge, und Laroche über Kindbetterinnenfieber. Aber das verdient hierbey erwähnt zu werden, daß er ein großer Freund der engliſchen Sprache war; um ihre Verbreitung in Teutſchland zu erleichtern, überſetzte er eine der beſten engliſchen Sprachlehren, die von Aſh, ins Teutſche, ſo wie auch den ſchönen Roman von Mackenzin: der Mann von Gefühl.

Unter ſeinen mediciniſchen Schriften iſt, nebſt der oben erwähnten Fieberlehre, ſeine „Medicina clinica, oder Handbuch der mediciniſchen Praxis" dasjenige, das ihm am mehrſten Nahmen gemacht hat; es wurde von 1781 bis 1801 achtmal aufgelegt, und auch hierin iſt der Abſchnitt von den Fiebern, deren Behandlung er nun einmal als das Hauptwerk ſeines mediciniſchen Lebens anſah, mit großer Ausführlichkeit behandelt. — Seine „Einleitung in das Studium der Natur- und Arzneygelahrtheit" verdient den Beyfall, den ſie erhalten hat, und wird noch lange bey ſolchen, die ſich für die Arzneykunde beſtimmen, das erfüllen, was ſein Titel verſpricht, ſie einführen in den Kreis der für ſie zunächſt gehörenden Wiſſenſchaften. Er geht darin

darin von der Naturgeschichte, nämlich von der Mineralogie, Botanik, Thiergeschichte, der Anatomie und Chymie, zu dem über, was er unter Physik versteht, welche die Phytologie, Zoologie und Physiologie enthält; nun macht er durch die Diätetik den Uebergang zur theoretischen Medicin, die er in die Pathologie, Materia medica und Therapeutik theilt; hieran knüpft er die praktische Medicin oder Klinik, und beschließt den Kreis mit der gerichtlichen Arzneykunde und der Chirurgie. Seine „Neuen Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft" in drey Bänden bilden eine Fortsetzung dieses nützlichen Buches, das 1787 eine neue Auflage erhielt. — Als der thierische Magnetismus Aufsehn machte, gab er als fein beobachtender Anthropolog seine Stimme darüber in der Berliner Monatsschrift (1789) und theilte noch sonst in medicinischen Journalen manche seiner ärztlichen Erfahrungen mit.

So thätig er aber auch als praktischer und schreibender Arzt war, so hinderte ihn das nicht, eine ganz eigentliche Lieblingsbeschäftigung aus der speculativen Philosophie zu machen, und auch darin als fruchtbarer Schriftsteller aufzutreten. Schon 1775 er-

ſchienen ſeine „Urbegriffe von der Beſchaffenheit, dem Urſprunge und Endzwecke der Natur;“ und fünf Jahre darauf die „Philoſophiſchen Geſpräche.“ Er ſtellte darin ein Syſtem auf, das die ganze Philoſophie zu einer Erfahrungswiſſenſchaft macht. Die Philoſophie wird von den Alten zuweilen die Medicin der Seele genennt; aus dieſem Geſichtspunkt ſah ſie auch Selle an und verfuhr bey ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen gerade, wie bey ſeinen mediciniſchen.

Der Geiſt dieſes Syſtems läßt ſich ſo faſſen: Er hielt die Sinne und die Erfahrung für die einzigen Führer und für die Quelle alles Lichtes, an welchem die Vernunft ihre Fackel anzünden kann. Ihm zufolge geben uns die Sinne Vorſtellungen von reellen Gegenſtänden; dieſe ſind der Stoff, über welchen Verſtand und Vernunft arbeiten, indem ſie ihn verbinden, vergleichen, generaliſiren, und ſo von Schluß zu Schluß ſo weit gehen, als es unſere Fähigkeit erlaubt. Alles unſer Wiſſen und die ganze Philoſophie beruht auf Erfahrung; dieß nennte Selle die Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes. Jene Erfahrung lehrte

ihn,

ihn, daß das Universum, wovon wir ein Theil sind, aus einzelnen Substanzen oder materiellen Elementen von verschiedener Art besteht, die alle mit der Kraft sich zu bewegen, begabt sind, und mit einer Tendenz sich durch Bewegung zu vereinigen. Hierin besteht nach ihm ihr gemeinschaftliches Wesen, das aber in der Folge der verschiedensten Modificationen empfänglich ist, wodurch es sich entwickelt und veredelt. Hieraus entspringen dann alle Erscheinungen, von den körperlichen an bis zu den geistigen der Denkkraft, welche folglich keine immaterielle Substanz vorauszusetzen nöthigt. Daher ist ihm die Seele kein Wesen, das für sich besteht, und das Denken, das Bewußtseyn unsrer selbst mit allen Attributen desselben ist ihm blos das Produkt der organischen Kräfte unseres Körpers. Ganz dem Faden der Erfahrung nachgehend handelt er, in Absicht auf die Anordnung der Materien, zuerst von der Natur und der physischen Welt, von den Körpern, organischen und nicht organischen, deren Bau und Bewegung, und von der Kraft, die sie hervorbringt, kurz, von allen Veränderungen der Materie und den materiellen Phänomenen; hierauf folgt die Na-

tur und die Attribute der Seele, ihr Wahrnehmungsvermögen, Gedächtniß, Abstraktionskraft, Moralität u. s. w. Der letzte Abschnitt der „Urbegriffe" den er seine Epicrisis nennt, drängt das zusammen, was sich nur immer zum Vortheil seiner Theorie sagen läßt. Er behauptet dort, daß man nicht allein niemals bewiesen hätte, die Seele könne nicht materiell seyn, sondern daß vielmehr, da wir nichts in der Welt kennen, als die Materie, höchst wahrscheinlich auch das denkende Princip aus demselben Stoff sey, und daß die Denkkraft nur aus einer feinern Organisation entspringe, als die der übrigen lebenden Wesen. Er leitet das Denkvermögen aus der Kraft her, die aller Materie eigen sey, aber nur in verschiedenem Grade, und in steigendem Verhältniß von den leblosen Wesen an durch die ganze Stufenleiter der lebenden Wesen hindurch bis zu dem obersten Gliede, nämlich der Seele oder dem Geiste des Menschen, der nichts anders ist, als die Totalkraft oder das letzte Resultat aller verbundenen Kräfte in dem wunderbaren Bau seiner kunstreichen Organe. Zugleich sucht er diesen Materialismus so darzustellen, daß er in moralischer Hinsicht ganz unschädlich

lich sey. Seine Theorie schließt weder die vollkommene Spiritualität des Urhebers der Natur aus, der nothwendig außer der von ihm geschaffenen Welt existiren müsse, noch die Möglichkeit anderer immateriellen Geister, die als der Gottheit untergeordnete Wesen mit ihm zugleich außer unserer Welt existiren könnten. Endlich meynt er auch, die Kraft, die unsere Seele ausmache, sey, obgleich materiell, doch ein Werk Gottes, könne vielleicht als ein Strahl der Gottheit angesehen werden, und dieser Strahl, weit davon entfernt je zu verlöschen, strebe vielmehr ohne Unterlaß darnach, sein Licht zu vermehren. So vereinigt sich also, nach Selle's scharfsinniger Darstellung, diese Theorie mit der Existenz Gottes, mit unserer künftigen Fortdauer und mit der Religion. — Was er über die Freyheit des Willens sagt, ist weniger consequent, obgleich mit dem bekannten Systeme des Determinismus in Uebereinstimmung. Unsere Handlungen werden bestimmt durch Volitionen, diese durch Motive, diese durch Empfindungen, und diese endlich durch den Eindruck, den die äußern Gegenstände auf uns machen. Das wird nun vielen nur eine schwache Freyheit zu

seyn

seyn scheinen. In seiner Abhandlung, „über die Gesetze unsrer Handlungen" (die er in der Berliner Akademie vorlas und die sich in den Memoires derselben von 1793 findet) sichert er diese Freyheit um nichts besser, wenn er sie auf das Vermögen zurück führt, Willensbewegungen zu haben, die sich entgegen streben, durchkreuzen, sich das Gleichgewicht halten, und sich unter einander vernichten. Denn am Ende wird doch alles dieß Entgegenstreben, Durchkreuzen, Gleichgewicht und gegenseitiges Vernichten, in jedem vorkommenden Falle bewirkt durch überwiegende und unwiderstehliche Motive, die ursprünglich von dem Eindruck der äußern Gegenstände herrühren.

Wenn auch gleich diese Darstellung des Realismus schon damals bey ihrer Erscheinung keinen allgemeinen Beyfall finden und namentlich allen denen, die sich mehr dem Idealismus näherten, als eine nicht tiefgehende Lehre vorkommen mußte, so verkannte man doch darin nicht den scharfsinnigen Geist, der sich in mehrern psychologischen Ausführungen zeigte und mit Klarheit über abstrakte Gegenstände handelte. Der Zustand der eklektischen Philosophie war damals in Teutschland

land ſo ſchlaff und dabey ſo tolerant, daß ſelbſt von akademiſchen Docenten und Lehrern der Philoſophie ex profeſſo gegen dieſe Schriften nicht lebhafte Stimmen erhoben wurden, und daher ihr Verfaſſer bald als einer unſerer vorzüglichen Philoſophen genannt und geprieſen wurde. Als ſolcher erhielt er 1786, gleich damals, wo nach Friedrich des Großen Tod mehrere verdienſtvolle teutſche Gelehrte in die Berliner Akademie aufgenommen wurden, die Mitgliedſchaft dieſes Inſtitutes in der Claſſe der ſpeculativen Philoſophie, und wurde zehn Jahre hernach ſogar zum Director dieſer Claſſe ernennt.

Seiner Lehre geradezu entgegen war die Kantiſche Kritik der r. Vern., welche um jene Zeit (1781 — 85) auf den teutſchen Akademien anfieng, Aufſehn zu erregen. Nach ihr iſt der tranſcendentale Idealismus die wahre Lehre über den Urſprung der menſchlichen Erkenntniſſe, die alle bis in jene hohen Regionen hinauf geführt werden; ſelbſt die Medicin, hat dort ihren Sitz, ſo wie alle andere Wiſſenſchaft und überhaupt jede unſrer Kenntniſſe, ja ſogar unſre Empfindungen und Wahrnehmungen, von denen ja

nicht

nicht eine einzige urſprünglich von den Sinnen und der Erfahrung ausgehe; denn die Erfahrung würde nichts lehren können, und überhaupt gar nicht vorhanden ſeyn, wenn ſie ſich nicht auf jene Denkformen gründete, die uns a priori und mit der Seele zugleich gegeben ſind, und welche alle Thätigkeit unſeres Geiſtes erregen, beleben und beſtimmen. Selle durfte dieſe Erſcheinung nicht unbeachtet laſſen, revidirte ſein Syſtem nun mit Rückſicht auf die neue Lehre, änderte, wie das bey einem zuſammenhängenden Lehrgebäude zu gehen pflegt, im Weſentlichen nichts an ſeinen Vorſtellungen, und gab nun 1788 ſeine „Grundſätze der reinen Philoſophie“ — heraus, als ein das Ganze umfaſſende Syſtem der Vernunftwiſſenſchaften. Philoſophie iſt ihm hier: Vernunfterkenntniß der Beſchaffenheiten der Dinge, mit Ausnahme ihrer Größe; Reine Philoſophie ein Syſtem von Grundſätzen und Regeln der Vernunfterkenntniß, oder nach einem andern Ausdrucke, Erklärung und Beſtimmung der Zeichen und Worte. Uebrigens ſtellt es die erwähnten Hauptſätze der ältern Schriften des Verf. von neuem auf. — Da inzwiſchen die Kantiſche Philoſophie unter den Zeitgenoſſen

ſo

ſo großes Aufſehn erregt hatte, und die mehrſten philoſophirenden Zeitgenoſſen Anhänger des dort gelehrten Idealismus geworden waren, ſo wurde dieſe Darſtellung, die Selle von ſeinem Materialismus gab, mit Gleichgültigkeit aufgenommen. Das, was ein gelehrter Beurtheiler derſelben in der Allgem. Lit. Zeit. 1788. III. 609, über dieſelbe ſagt, kann man wohl ziemlich als das Urtheil anſehen, das die meiſten Philoſophen von Profeſſion in jener Periode im Allgemeinen darüber fällten. „Die frühern philoſophiſchen Schriften des Verfaſſers, ſo ſagt dieſer widerlegende Kritiker am Schluſſe ſeiner Beurtheilung, enthielten lehrreiche Ideen über die Körperwelt, und ihren Zuſammenhang mit den Seelenkräften; in den Philoſophiſchen Geſprächen ſind einige intereſſante pſychologiſche Ausführungen, auch ſelbſt über abſtrakte Gegenſtände (unter denen ſich vorzüglich die Unterſuchung des Begriffs vom Einfachen und Zuſammengeſetzten im dritten Geſpräche und die Widerlegung der gewöhnlichen metaphyſiſchen Beweiſe für die einfache Subſtanz der Seele, — nur nicht, ſo weit ſie gegen die Monadenlehre gerichtet iſt, — auszeichnet); aber in dieſer ganzen

Schrift

Schrift vermißt man das Talent, metaphyſiſche Speculationen vorzutragen, ganz und gar, obwohl ſie immer einen denkenden Kopf verräth. Der Verf. ſtrebt nach einem gedrängten und bedeutungsvollen Vortrage, — freylich einer großen Tugend eines philoſophiſchen Schriftſtellers, vorzüglich über abſtrakte Gegenſtände. Aber bey dieſer anſcheinenden Präciſion iſt ſo viel Unbeſtimmtheit, ſind ſo unzählige Widerſprüche in den Begriffen, ſo viel Incohärenz in den Behauptungen, daß die Bemühung (und es iſt keine geringe) ſich durch den verworrenen Vortrag des Verfaſſers hindurch zu arbeiten, nicht belohnt wird." Indeß unternahm ein Mann, der ſeiner Anhänglichkeit an den Criticism auch ſtets durch den Geiſt der Mäßigung Ehre machte, Schmid, mit Hinſicht auf jenen etwas ſtrengen Beurtheiler, eine Darſtellung des Selliſchen Syſtems, durch Vergleichung mit dem Kantiſchen, und eine ſcharfe Prüfung deſſelben in dem Anhang zur zweyten Ausgabe ſeines Wörterbuchs der Kantiſchen Schriften: Einige Bemerkungen über den Empirismus und Purismus in der Philoſophie; durch die Grundſätze der reinen

Phi-

Philosophie vom Hrn. Selle veranlaßt. Und fällt auch das Resultat seiner Zergliederung nicht für Selles Empirismus günstig aus, so läßt er doch dem philosophischen Forschungsgeist desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren. — So war ihm also der Zeitgeist der philosophischen Welt geradezu entgegen! Es kann hieher nicht gehören, weiter in die Untersuchung der Vorzüge zwischen zwey so alten Gegnern, als der Realismus und Idealismus ist, einzugehen. Wahr und billig ist das, was Merian in Selle's Elogium in der Berliner Akademie sagte: „Wenn die Philosophie des Königsberger Weisen durch ihre Neuheit und durch jene Tiefe des Geistes, die ihrem Urheber nicht bestritten werden kann, die Oberhand gewonnen und während einer Zeit sich eine fast allgemeine Verehrung erworben hat, so hat doch auch die Lehre Selle's unstreitig sehr aufgeklärte Anhänger. Sie hat wenigstens ein viel natürlicheres Ansehn; sie ist viel begreiflicher, der allgemeinen Fassungskraft mehr angemessen, man fühlt sich mit ihr zwangloser und wie zu Hause. Selle hat sicher das Verdienst der Klarheit und der

Prä-

Präciſion ſeiner Ideen und ſein Styl das einer eleganten Einfachheit." —

Außer dieſen Büchern legte er ſein Syſtem noch in mehrern Aufſätzen, eingerückt in der Berliner Monatsſchrift *), und in andern, vorgeleſen in der Akademie der Wiſſenſchaften dar, welche beweiſen, wie ihn fortgehend dieſe Lehre als eine Angelegenheit der Wahrheit, nach ſeiner Anſicht, beſchäftigte. Das Memoire, das er in der Akademie 1790 vorlas, iſt vollkommen gut franzöſiſch geſchrieben, und da nirgends geſagt iſt, daß er ſich eines Ueberſetzers dabey bedient habe, ſo iſt es zugleich ein Beweis von ſeiner Fertigkeit in dieſer Sprache, ſo wie es ſich auch an innerm Gehalt vor ſeinen andern ähnlichen Arbeiten auszeichnet. Es iſt

*) S. 1783. Ueber Freyheit und Nothwendigkeit. — Von der Moralität der menſchlichen Handlungen. — 1784. Von den Rechten der menſchlichen Handlungen. — Von der analogiſchen Schlußart. — Verſuch eines Beweiſes, daß es keine reine, von der Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe. — 1786. Ueber Natur und Offenbarung. — Des lois de nos actions. — De la réalité et la Idealité des objets de nos connoiſſances.

iſt dieß unſtreitig das Beſte, was er über dieſen Gegenſtand geſchrieben hat, die ganze Stärke ſeines Geiſtes iſt hier angewendet, um der Erfahrung ihre Rechte zu ſichern, und um die neuern Idealiſten anzugreifen, von denen er glaubte, ſie würden die Philoſophie mit dem gemeinen Menſchenverſtande entzweyen; er ſucht durch recht einleuchtende Beweiſe ſeine alte Behauptung zu ſtützen, daß die Erfahrung allein uns objective Realitäten kennen lehre; daß die ſogenannte reine Vernunft die Erfahrung bey keinem einzigen ihrer Urtheile entbehren könne, daß ſie nur mit ihr in Verbindung wirken dürfe und ohne ſie ſich mit nichts als chimäriſchen Dingen beſchäftigen würde. Er endigt dann mit einer in zwey neben einander befindliche Columnen geſtellten Parallele ſeines Empirismus und des Kantiſchen Rationalismus, welche die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beyden Philoſophieen recht deutlich ins Licht ſtellt.

Das Letzte, was Selle zum Vortheil ſeines Syſtems des Realismus und der Erfahrung that, beſtand darin, daß er die philoſophiſche Claſſe der Berliner Akademie bewog, als Preisfrage für das Jahr 1799 die Unterſuchung über den Urſprung unſe-

unſerer Kenntniſſe aufzuſtellen, unſtreitig eine der ſchwerſten, aber auch jedem Denker wichtigſten Fragen. Man tadelte gleich anfangs die Ausdrücke, in denen ſie abgefaßt war, in welchen ſchon zum Voraus eine Erklärung gegen diejenigen lag, die dieſen Urſprung ganz oder zum Theil aus der reinen Vernunft herleiten würden, und denen geneigt waren, die ſie blos in der Erfahrung ſuchten. Was wirklich überraſchen mußte, war, daß ungeachtet dieſer Art der Abfaſſung der Frage doch Philoſophen von allen Secten ſich um dieſen Preis bewarben, nämlich Anhänger von Leibnitz, von Kant und von Fichte. Alle bemühten ſich, ihre Syſteme oder ihre verſchiedenen Theorieen ſo viel möglich der Meynung anzupaſſen, für welche man eine ſo entſchiedene Vorliebe gezeigt hatte, und mehrere unter den eingelaufenen Preisſchriften erreichten dieß mit vieler Geſchicklichkeit. Auch ganz reine Empiriker befanden ſich unter den Concurrenten. Aber weder die einen, noch die andern thaten den Richtern bey dem erſten Termin Genüge, und ſo wurde die Frage von neuem aufgegeben und die Zuſprechung des Preiſes in das Jahr 1801. hinausgeſchoben. Unterdeſſen erklärte ſich

Selle (1799) in einem teutſchen Programme, obgleich nun zu ſpät, ſo, daß er nicht darauf beſtehe, die Löſung ſolle zum Vortheil des Empirismus ausfallen, und läßt überhaupt davon ab, eine gänzliche Evidenz in der Beantwortung zu erwarten. Er ſtarb zu früh, um dieſe Wünſche erfüllt zu ſehen; der Preis wurde nämlich nach ſeinem Tode unter zwey ſich gerade entgegenſtehende Meinungen getheilt, und die Frage ſelbſt blieb unentſchieden, wie ſie es wohl immer bleiben wird, und wie es Sachkundige voraus geſehen hatten.

Zwey andere Abhandlungen, die er in der Akademie vorlas, waren unſtreitig durch die Zeitumſtände veranlaßt, und zeugen, wie ſein nachdenkender Geiſt ſich auch mit dieſen beſchäftigte. In dem einen, geleſen im Jahr 1794, handelt er „von der Freyheit und von der Staatsgewalt.“ — Er ſucht den Begriff der bürgerlichen Freyheit zu beſtimmen, und die irrigen Vorſtellungen zu berichtigen, welche durch die Zeitbegebenheiten nur zu ſehr verbreitet waren; er ſucht beſonders zu zeigen, daß die Zwangsgeſetze, weit entfernt, die bürgerliche Freyheit zu vernichten, durchaus nothwendig ſind, um

ſie

ſie aufrecht zu erhalten; daß keine Staatsverfaſſung, von welcher Form ſie auch ſeyn möge, ihrer entbehren kann, und daß ohne ſie die Freyheit nur Zügelloſigkeit ſeyn würde. Hier verrichtete Selle in der That das Amt eines Seelenarztes, indem er die Mittel darbietet, diejenigen vom politiſchen Schwindel zu befreyen, die davon ergriffen ſind. — Der andere Aufſatz handelt von dem Eigenthum. Er unterſucht dieſe Begriffe mit vielem Scharfſinne, zeigt den Unterſchied zwiſchen Beſitz und Eigenthum, dann zwiſchen veräußerlichem und unveräußerlichem Eigenthum, und endlich zwiſchen urſprünglichen und erworbenen. Hieraus leitet er, nach einer ſtrengen Moral, die Rechte her, die jede dieſer Arten des Eigenthums uns einräumt, und die Pflichten, die ſie uns auflegt.

Außer dieſen angeführten Abhandlungen hat Selle ſeit ſeinem Eintritt in die Akademie im Jahr 1786 noch mehrere dort vorgeleſen, die aber nicht gedruckt ſind; nur ihre Titel *) ſind in den Protokollen der Akade-

*) Ueber die Metaphyſik 1795. — Ueber die Principe der Moral, 1796. — Ueber die Catego-

Akadamie aufbewahrt und zeugen davon, wie vielseitig und ununterbrochen er sich mit der Philosophie beschäftigt hat.

So viel von seiner literarischen Wirksamkeit. Da sie in das Zeitalter mehr als einer wissenschaftlichen Krisis fiel, so wurde er zum Theil hart beurtheilt. Eins dieser Urtheile *) über ihn lautet: „Auf die grobe Humoralpathologie warf er nie einen prüfenden Blick, selbst da nicht, als ihre Blöße jedem Studierenden schon zu sehr einleuchtete. Weder in theoretischer, noch, was am tadelnswertheſten ist, in praktischer Rücksicht, nahm er an den großen Fortschritten der Medicin zu seiner Zeit, in den spätern Jahren Notiz, und die letzten Auflagen seiner anfänglich mit so viel Beyfall aufgenommenen

tegorieen, 1797. — Ueber das Naturrecht, in eben dem Jahr. Die letzte Abhandlung, mit der er 1799 seine Laufbahn als Akademiker beschloß, ist ein Versuch, die große Frage über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß, die ihm so sehr am Herzen lag, selbst zu lösen.

*) S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen. 1802. S. 534.

nen medicina clinica wurden immer anstößiger. Ihn, den ersten Praktiker einer großen Stadt, zogen in seiner wenigen Muße metaphysische Untersuchungen zu sehr an, über die zu sprechen und Bücher zu schreiben den höchsten Reiz für ihn hatte. Seine philosophischen Schriften zeichneten sich bey einem eigenthümlichen Gange und ob er gleich immer als Selbstdenker auftrat, nie durch Präcision und Tiefe aus, wurden von den Kennern nicht sehr geschätzt und machten keine Sensation. Seine Bemühungen, über das Kindbetterinnenfieber und über eine Art des Nervenfiebers Licht zu verbreiten, verdienen ausgezeichnet zu werden. Als ausübender Arzt hatte er in einem großen Kreise viel Ruhm und die Ehre, drey auf einander folgenden Königen als Leibarzt sich zu nähern. Sein Charakter flößte allen Achtung ein, aber man wünschte, er hätte als erster Arzt, der Charité mehr für sie gethan, oder die Verbindung mit ihr aufgegeben." — Aber auch selbst dieses Urtheil läßt ihm noch genug Verdienst übrig, um unter die vorzüglichsten Zeitgenossen in aller Hinsicht gerechnet zu werden. —

Selle

Selle führte ein sehr arbeitsames und zugleich sehr angenehmes Leben. Seine Tage waren getheilt zwischen seinen Amtsarbeiten, den Besuchen und Besorgen seiner Kranken, dem Studieren, das er mit so vielem Eifer trieb, und der Erholung in der Gesellschaft bewährter Freunde und im Genuß des häuslichen Glücks.

Er war dreymal verheirathet; zuerst 1778 mit einer Tochter des berühmten Anatomen Meckel; dann nach deren Tod 1792 mit ihrer Schwester, einer Wittwe; und als diese bald starb, 1798, mit einer gebohrnen Dacke, die ihn überlebte. Nur aus der ersten Ehe hatte er Kinder, drey Töchter, wovon eine noch bey seinem Leben an den Professor und Bibliothekar Buttmann in Berlin, einem sehr geschätzten Gelehrten und besonders ausgezeichneten Gräcisten, verheirathet wurde. Sein einziger Sohn studierte um die Zeit des Ablebens seines Vaters in Halle, ist ihm aber seitdem schon, an der Auszehrung, im Tode gefolgt.

Während daß Selle mit Eifer und Glück für die Gesundheit seiner Mitbürger thätig war, genoß er selbst, bey einer schwachen Constitution, nur einer geringen Ge-

ſundheit, wovon man, wie ſchon erwähnt, die Quelle in ſeinen frühen, allzugroßen Anſtrengungen beym Studieren ſuchte. Mitten in ſeinen beſten männlichen Jahren unterlag er, blieb aber thätig, beſonnen, heiter, bis in ſeine letzten Stunden. Mitten unter den Beſchwerden ſeiner Krankheit hörte er, treu ſeinem Beobachtungs- und Erfahrungsſyſtem, nicht einen Augenblick auf, ſich mit aller der Ruhe zu beobachten, mit welcher er dieß bey ſeinen Kranken zu thun pflegte. Vier Stunden vor ſeinem Tode machte er den letzten Verſuch, ſich Hülfe zu verſchaffen, indem er ſich ein Mittel verordnete, das über ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Es that es, aber zum Tode, den er dann beſtimmt vorausſagte, und ſich hierin nur um eine Viertelſtunde irrte; (d. 9ten November 1800.) Die Oeffnung ſeiner Leiche, die er verordnet hatte, zeigte, daß ſein Tod, wie auch er behauptete, durch Lungengeſchwüre veranlaßt worden ſey.

„Er wurde, ſchließt ſein Freund und College Mortan die akademiſche Vorleſung zu ſeinem Andenken gehalten, mit Recht allgemein beklagt, nicht blos als zärtlicher Gatte und Vater von ſeiner Familie, nicht blos

von

von seinen Kranken, zu denen er immer jene lindernde Theilnahme, jene Güte des Herzens mitbrachte, die er in seinem Handbuch der Medicin als nothwendiges Erforderniß zum glücklichen Arzte aufstellt, sondern überall und von allen, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn zu kennen. Seine Redlichkeit, seine Offenheit, sein gefühlvolles Herz, sein sanfter Charakter und seine Gefälligkeit im Umgang glichen seinem Verdienst als Arzt und Gelehrter, oder schienen es vielmehr oft noch zu übertreffen. Diese Akademie verlor in ihm eins der für ihren Ruhm thätigsten Mitglieder, und wir alle einen Collegen und Freund, dessen Andenken uns auf immer sehr schätzbar bleiben wird."

Leonhard Johann Karl Justi,

Doctor und ordentl. Professor der Philosophie, alten Literatur und Theologie auf der Universität zu Marburg, Superintendent der Kirchen und Schulen des Oberfürstenthums Hessen, Konsistorialrath, Oberpfarrer an der evangel. luther. Pfarrkirche, Direktor des Prediger-Seminariums, und des Definitoriums Präses.

Geb. zu Münchhausen, in Kurhessen, den 5ten Dez. 1753.
Gest. zu Marburg, den 12ten Mai 1800.

Ein Mann, den die Natur mit nicht gemeinen Gaben beschenkt hatte, der sich durch Scharfsinn, Witz, liberale Denkart, ernsten Prüfungsgeist, gründliche philologische und theologische Gelehrsamkeit, Liebe zu allem Wahren und Guten, und hohe Achtung für Recht und Menschenwürde auszeichnete, — ein

ein solcher Mann verdient es, daß diese Blätter seiner mit Ruhm erwähnen. Justi ist dieser ehrenvollen Erwähnung werth. Die gelehrte Welt verlor an ihm einen geachteten Schriftsteller, sein Vaterland einen treuen, das Gute befördernden Bürger, seine Amtsgehülfen einen verträglichen, friedliebenden Mann, seine Freunde und seine verwaiſete Familie einen biederen Freund, einen treuen Gatten und zärtlichen Vater.

Justi wurde zu Münchhausen, einem oberhessischen, — eine gute halbe Stunde von dem durch seine romantische Lage und uralte Kirche merkwürdigen Christenberge entlegenen Dorfe gebohren, wo sein Vater Johann Adam Justi als Pfarrer stand. Da er kaum anderthalb Jahre alt war, so sah er sich schon seines Vaters durch den Tod beraubt. Sein älteſter Bruder, Philipp Konrad Justi, welcher seinem Vater im Amte nachfolgte, vertrat nun Vaterstelle bei der verwaiſeten, zahlreichen Familie, und nahm sich auch dieses unmündigen Bruders mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt an. Diesem edlen Manne verdankt er seine vorzüglichſte Bildung, und die ganze wissenschaftliche Richtung seines Geistes. Ihn he-

begleitete er nach Marburg, da derselbe (im Jahr 1761) einem ehrenvollen Rufe des teutschen Ordens, als Oberpfarrer an der dortigen lutherischen Pfarrkirche und als Pastor an der Elisabeth-Kirche folgte.

In Marburg besuchte Justi die öffentlichen Lehranstalten; zuerst die evangelisch-lutherische Stadtschule, und bald darauf das dortige Pädagogium, unter des seligen K. R. Dr. Heinrich Otto Duysing's Pädagogiarchate. Seinen öfteren Aeußerungen nach, verdankte er unter seinen damaligen Lehrern das Meiste dem gleichfalls verstorbenen Professor und ersten Lehrer des Pädagogiums, Friedrich Kaspar Diel. Daß er sich bei allen öffentlichen Prüfungen ausgezeichnet habe, rühmt unter andern von ihm sein ehrwürdiger Lehrer, und nachheriger Freund und Kollege, der unvergeßliche Curtius, der noch als Greis das Grab seines ehemaligen Schülers mit Blumen der Empfindung bestreute *). Im Frühlinge 1769 er

*) „Post tot annos redit in memoriam, in examinibus, quibus quovis semestri tempore in profectus civium Paedagogii ab Academiae professoribus inquiritur, prae aliis eminuisse Justi nostri egregias dotes.“ Siehe

wurde er unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen, und besuchte nun die exegetischen Vorlesungen H. O. Duysings', und des (im Jahr 1803) zu Kassel als Oberappellations-Gerichts-Raths gestorbenen, damaligen Professors der Theologie, und nachherigen Professors der Rechte, K. W. Robert's, bey welchem er auch Homiletik hörte. Geschichte, Philologie, Aesthetik, allgemeine Encyklopädie, und Erdbeschreibung studierte er unter M. K. Curtius, Philosophie, Mathematik und Physik hörte er bey J. G. Waldin. Ueberdies bediente er sich des Privatunterrichts des seligen M. Bang, und des für die Wissenschaften zu früh gestorbenen M. Friedr. Herrm. Rommershausen, (geb. 1747 gest. 1769) eines Mannes, der, bey längerem Leben, sich wahrscheinlich im Fache der Bibel-Erklärung ausgezeichnet haben würde. Talente, Fleiß, Lektüre, rastloses Privat-Studium und musterhafte Sitten verschafften Justi'n die Achtung und Liebe aller seiner Lehrer. Auf Ostern 1773 bezog er die Uni-

ver-

memoria Leon. Jo. Conr. Justi — ex ritu Acad. scripsi. Michi. Conr. Curtius. Marburgi Catt. 1800. 4. p. 5.

versität zu Göttingen, um dort seine akademischen Studien zu vollenden. Profan-Philologie, wozu er sich in seinen frühern Jahren am meisten hingezogen fühlte, studierte er, unter Anleitung des ehrwürdigen Heyne, von welchem er auch sogleich unter die Mitglieder des philologischen Seminariums aufgenommen wurde, und nie erwähnte er dieses so vielfach verdienten Veterans, ohne inniges Dankgefühl. Seine philosophischen Studien setzte er unter J. G. H. Feder und Chr. Meiners fort. Bey J. D. Michaelis hörte er das Arabische und Syrische, und einige exegetische Vorlesungen über das A. T. Die Kirchengeschichte hörte er bey Dr. Chr. W. Fr. Walch. Exegese des A. und N. T. so wie eigentliche Theologie studierte er unter Anleitung des von ihm verehrten und geliebten Dr. Gotth. Tr. Zachariä, der bald darauf nach Kiel versetzt wurde, wo er nach einigen Jahren starb.

Es traf sich, daß gerade damals mehrere vorzüglich gute Köpfe und nachherige berühmte Schriftsteller, wie Hölty, Voß, Miller, die Grafen Christian und Friedr. Leopold zu Stollberg, Eichhorn,

Horn, Eckermann, Kleuker, Perschke u. a. zu Göttingen studierten. Mit einigen dieser Männer, besonders mit Eichhorn und Perschke, war Justi eng verbunden, und unterhielt auch nachher noch einen beständigen Briefwechsel mit ihnen. Perschke erfreute ihn, in den ersten Jahren seiner Amtsführung, zu Marburg mit seinem Besuche, und blieb mehrere Monate bei ihm. Auch Eichhorn und Kleuker'n sah er nach mehrern Jahren — wiewohl nur auf kurze Zeit — wieder. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalte in Göttingen, kehrte Justi, bereichert mit Kenntnissen mancher Art, nach Marburg zurück, wo er im Herbste 1774 Diakonus an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche und Definitor des Ministeriums wurde. Bevor er jedoch seine Pfarrstelle antrat, nahm er (am 15ten Okt. d. J.) die Würde eines Doktors der Philosophie an, weil er schon in Göttingen den Vorsatz gefaßt hatte, neben seinen Prediger-Arbeiten, auch Kollegia zu lesen. Er hielt eine Rede: de Heroum Homeri et Ossiani diversa ratione, und vertheidigte rühmlichst seine gelehrte Inaugural-Dissertation: de Bileami asina

alina loquente, ad Num. XXII. Marburgi 1774. 18 S. in 4. Schon bey seinem Abgange von Göttingen hatte er die vortreffliche Uebersetzung des Weissagungsgesangs Mosis an die Israeliten, 5ten B. Mos. 32. Göttingen 1774. 8. herausgegeben, eine Schrift, die, wie sie's verdiente, allgemeine Sensation und große Erwartungen für die Zukunft erregte *).

Im Sommerhalben Jahre 1775 fieng er seine philologischen und exegetischen Vorlesungen, mit Beifall, an. In den frühern Jahren beschäftigte er sich hauptsächlich mit alttestamentlicher Exegese und Erklärung griechischer Profan-Auktoren. Späterhin las er auch

*) Ich kann mich nicht enthalten, den Anfang dieser meisterhaften Uebersetzung — unstreitig die ästhetisch-vollendetste Arbeit des seeligen Justi — hierher zu setzen:

„Merket auf, ihr Himmel, ich will singen,
Vernimm's, o Erde, was mein Mund verkündet!
Wie der Regen ströme mein Lied;
Wie der Thau fließe mein Gesang,
Wie Gewitterschauer auf's Gras,
Wie Wolkengeträufel auf's Kraut.
Jehova's Fügungen will ich singen!
Feiert die Hoheit unseres Gottes!" — —
u. s. w.

auch Exegese des N. T., Hermeneutik, Einleitung ins A. und N. T. Dogmatik, und Moral. Im Jahr 1777 lehnte er einen nicht unvortheilhaften Ruf zum Rektorate an dem Rüssischkaiserl. Lyzeum und zum Pastorate an der Jakobi-Kirche in Riga ab, und im Nov. 1779 wurde er, mit Beibehaltung seiner Predigerstelle, zum ordentlichen Professor der Philosophie und alten Literatur zu Marburg ernannt. Im Jahr 1782 folgte er auch seinem oben erwähnten, und in diesem Jahre, unter allgemeiner Theilnahme gestorbenen Bruder, Philipp Konrad Justi, in der Stelle eines Oberpfarrers an der lutherischen Pfarrkirche, und Pastors an der teutschen Ordenskirche zu St. Elisabeth nach. In diesen Jahren war er am thätigsten als Prediger, als akademischer Lehrer und Schriftsteller. Er schrieb seine bekannte, hauptsächlich gegen J. D. Michaelis gerichtete Schrift: Ueber die den Aegyptern von den Israeliten bey ihrer Abreise abgeforderten Geräthe (Frankf. a. M. 1777. 8.); seine gründliche historisch-philosophische Untersuchung über den Genius des Sokrates (gegen Mauvillon) Leipzig 1779. 8.

Er

Er nahm Antheil an Eichhorn's Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur, und beſchenkte dieſe Zeitſchrift mit einigen trefflichen Beiträgen, z. B. über Simſons Stärke (7ter Band 1780.) Verſuch über den König Ahasverus im Buche Eſther (15ter Band. 1784.) Ueber Salomo's vorgeblichen Götzendienſt (16ter Band. 1785.) Im Jahr 1789 erhielt er eine ordentliche Profeſſur der Theologie, nach dem lutheriſchen Lehrbegriffe, und in eben dieſem Jahre wurde er, an Seip's Stelle, zum Superintendenten der lutheriſchen Gemeinden und Schulen des Oberfürſtenthums Heſſen gewählt, womit zugleich die Stelle eines Konſiſtorialraths verbunden iſt. Dagegen legte er das Paſtorat zu St. Eliſabeth nieder. Im Jahr 1792 wurde er auch zum Director des von ihm geſtifteten Prediger-Seminariums ernannt.

Die mancherley, zum Theil verwickelten Geſchäfte ſeiner verſchiedenartigen Aemter verbreiteten nicht ſelten eine Wolke von Schwermuth über ſein Antlitz, die jedoch durch die ihm, beſonders in frühern Jahren eigene Heiterkeit ſeines Geiſtes bald wieder verſcheucht wurde. So ſehr ihm nun ſeine vielen

len Berufs-Arbeiten die sonst den Studien gewidmeten Stunden raubten, und so wenig sich der Nachtheil ableugnen ließ, den die beschränkte Zeit und die nicht immer zweckmäßige Eintheilung derselben auf die Vorbereitung zu seinen Predigten haben mußte, so blieb er dennoch auch als Schriftsteller nicht unthätig, wie mehrere seiner, den von Paulus fortgesetzten Repertorium und dessen Memorabilien einverleibte Aufsätze, z. B. die Ankündigung einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel, mit Weglassung der Accente und Einführung der im Teutschen gebräuchlichen Unterscheidungszeichen; die neue Erklärung von Röm. 9, 5. die schöne Abhandlung über die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins babylonische Exil und ihre Rückkehr in's Vaterland betreffend; die Zweifel gegen die Behauptung, daß keine der ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts in der Genesis, die Abstammung aller Menschen auf Erden von Einem Paare ableiten; die (anonyme) neue

Er-

Erklärung der Worte: Θεος ην ὁ λογος, Joh. 1, 1. u. ſ. w. beweiſen; einiger kleinen Aufſätze in den Heſſiſchen Beyträgen, einiger Waiſenhaus-Programme, eines Plans zur Verbeſſerung der lutheriſchen Bürgerſchule zu Marburg, nebſt einem Vorſchlage, das Lebendigbegraben durch Errichtung eines Leichenhauſes unmöglich zu machen, u. a. m. nicht zu gedenken. Der letztere Vorſchlag erregte, beſonders auswärts, vieles Aufſehen; unter andern bezeugte ihm auch der ehrwürdige jetzige Kur-Erzkanzler darüber ſeine große Zufriedenheit. In Marburg ſelbſt hingegen ſtellten ſich der Ausführung deſſelben überall Hinderniſſe entgegen.

Zur Ausarbeitung größerer Werke hatte Juſti weder Zeit, noch anhaltende Geduld. Er entwarf mancherley Plane, aber keiner gedieh zur Ausführung. So lange er ſich mit einer literäriſchen Arbeit beſchäftigte, war ſeine ganze Seele voll davon; kaum aber war ſie vollendet, ſo wurde das Manuſcript entweder ſogleich abgedruckt, oder — weggelegt, und auf längere Zeit, oder ganz, vergeſſen. Daher ſind ſeine meiſten Schriften

Früchte

Früchte augenblicklicher Begeisterung für einen Gegenstand, und in den nothwendig gewordenen Fortsetzungen scheint das Feuer bisweilen nachzulassen. In kleinern Aufsätzen legte er manche gehaltvolle Frucht seiner gelehrten Forschungen nieder. Im Jahr 1795 veranstaltete er einer Sammlung seiner kleinen theologischen Schriften, und im Jahr 1798 gab er eine zweyte Sammlung derselben (Halle, bey Curt) heraus, worin er theils seine frühern Abhandlungen verbessert mittheilte, theils hingegen ganz neue, wie z. B. über die δυναμεις, 1. Kor. 12, 28. 29.; über Kol. 4, 16.; über Kol. 1, 12 — 18. u. s. w. hinzufügte. Kenner des Fachs, wie Eichhorn, Paulus u. a. fällten ein überaus günstiges Urtheil über diese Sammlungen. Dennoch muß Justi, wie jeder Universitätsgelehrte, nicht blos aus seinen Schriften, sondern auch nach seinen Vorlesungen und Privat-Aeußerungen beurtheilt werden, und auch hier werden es seine reifern Zuhörer und vertrauten Freunde bezeugen, daß er nicht zur Klasse jener Schriftsteller gehöre, die in Schriften sich gleichsam ganz dahin geben, und außerdem nichts mehr sind;

Justi hatte vielmehr noch manche interessante Seiten, von welchen ihn das große Publikum gar nicht kennen gelernt hat.

Im Sommer des Jahrs 1794 erlitt er eine Apoplexie, wovon eine halbseitige Lähmung zurück blieb. Am 8ten April 1800 befiel ihn ein Steckfluß (Catarrhus suffocativus.) Mehrere Uebel, eine Leberentzündung, gichtische Zufälle, noch nicht fluß gewordene Hämorrhoiden u. s. w. kamen hinzu, und seine letzte Krankheit und die Ursache seines Todes war eine gänzliche Erschöpfung seiner Kräfte. Am 12ten Mai, Morgens um halb 8 Uhr, beschloß er seine rühmliche Laufbahn.

Seit dem Jahr 1781 war er verheirathet mit Anne Christiane Margaretha, der ältesten Tochter des verdienten Landgr. hessischen Forstmeisters Hartig zu Gladenbach, einer Schwester des im Fache der Forstwissenschaften ausgezeichneten Oberforstraths und Landforstmeisters Hartig zu Dillenburg. Neun Kinder waren die Unterpfänder ihrer Liebe, von denen noch sieben am Leben sind, und wovon die gebeugte Mutter das jüngste, beym Scheiden des Vaters, noch unter ihrem Herzen trug. Der

Tod

Tod eines lieblich aufblühenden Knaben ſchlug dem Vaterherzen eine tiefe Wunde. Im Jahr 1804 verloren die unverſorgten Kinder auch ihre Mutter durch einen frühzeitigen Tod. — —

Juſti war von großer Statur, und ſchien auch in frühern Jahren von einer nicht übelen Konſtitution zu ſeyn. Seine Phyſiognomie verrieth einen denkenden Mann. Seine Geſichtsfarbe war meiſt bleich, und in den letzten Lebensjahren gelblich. Seine vorige Munterkeit war, ſeit der im Jahr 1794 erlittenen Apoplexie verſchwunden, ſein Gang war ſchwerfälliger, und der Ton ſeiner Sprache matter geworden. Vor jener Krankheit war er ein überaus munterer, bisweilen jovialiſcher Geſellſchafter, der die Unterhaltung durch manchen witzigen Einfall zu würzen verſtand. Mit einer aufwallenden Wärme gebohren, der er in frühern Jahren freieren Lauf ließ, konnte er ſich, wenn das Lächerliche oder Thörichte ihm irgendwo zu mächtig in den Weg trat, der Sprüche der Satire nicht enthalten. Ueberhaupt war er ſehr glücklich in kräftigen und paſſenden Bezeichnungen gewiſſer Menſchen und Gegenſtände. In den letzten Jahren ſeines Lebens war er

meiſt ernſthaft, niedergeſchlagen, zerſtreut, und nahm bisweilen nur wenigen Antheil an den Unterhaltungen größerer Geſellſchaften. Oft hatte der Freund, der ihn liebte, Mühe, ſeinen Kummer zu verbergen, wenn er ihn ſo blaß und abwelkend vor ſich ſtehen ſah; kaum konnte der, der ſeinem Herzen nahe war, ſeine Seufzer unterdrücken, wenn ſich ihm der Gedanke aufdrängte: „ach! du wirſt uns bald entriſſen werden!“ Seine Kränklichkeit machte ihn ſelbſt mißmuthig; Beſorgtheit für ſeine Familie, Gefühl ſeiner untergrabenen Geſundheit, Ahnung einer frühen Auflöſung, und der Wunſch, ſich den Seinigen noch ſo lange, als möglich zu erhalten, ließen ihn in Bädern und Geſundbrunnen (zu Wisbaden und Wildungen) Hülfe ſuchen, trieben ihn zur Lektüre mediziniſcher Schriften, und ließen ihn beſorgt faſt jedem Arzte ſeine Krankheitsumſtände erzählen. Auch auswärtige berühmte Aerzte befragte er, um ihre Meinung, und bat um ihren Rath. Seine Marburger Aerzte, der ſeelige Geheimerath Baldinger und Profeſſor Buſch waren zugleich ſeine Freunde. Beyde thaten auch in ſeiner letzten Krankheit alles an ihm, was Kunſt und

und Freundschaft vermochten. Beyde weinten Thränen tiefer Empfindung an seinem Grabe, und dieser Thränen war Justi werth.

Was seinen gelehrten und sittlichen Charakter anlangt, so zeichneten ihn gründliche theologische und philologische Kenntnisse, eine glückliche Kombinationsgabe, und scharfe Urtheilskraft eben so sehr, als Güte des Herzens, aus. Das erste hat er durch seine Schriften und mündlichen Unterhaltungen über wissenschaftliche Gegenstände, das letzte hingegen durch seine gerade Handlungsweise, und manche, seinen Vertrauten bekannte Aeußerungen genugsam bewiesen. Bey mehr Zeit, bey einer pünktlichern Eintheilung seiner Stunden, bey minderer Unterbrechung seiner Arbeiten, und bey einem festeren Körperbau würde er nicht nur als Schriftsteller noch mehr geleistet haben, als er wirklich leistete, unnöthige Wiederholungen (welche sich hie und da eingeschlichen haben) würden vermieden worden, sein Styl gedrängter und energischer gewesen seyn, sondern es würden sich auch manche beschwerliche Amtsarbeiten weniger angehäuft haben, als es bisweilen geschah. Seine Predigten würde man mit

noch

noch größerem Beyfall gehört haben, wenn ihn die Menge seiner Berufsgeschäfte nicht bisweilen verhindert hätte, sich genugsam darauf vorzubereiten. So aber wurde er in seinen letztern Lebensjahren, wo er den Gang seiner Vorträge nur im Kopfe überdachte, bisweilen schwerfällig und weitläuftig, da ihm in frühern Jahren ein kraftvoller und wohlgeordneter Vortrag nicht abzusprechen war.

In seinen akademischen Vorlesungen gab er die Resultate seiner Untersuchungen meist so an, daß die Zuhörer den Weg selbst übersehen konnten, worauf er sie erhalten hatte, und hierdurch arbeitete er unstreitig blinder Nachbeterey entgegen. Da er seinen Vorträgen nie das Ansehen von Orakelsprüchen gab, da er auf dem Katheder blos Lehrer, aber nichts weniger als Redner oder Deklamator war, auch nie den gelehrten Lustigmacher spielte, so nahm sein Beyfall nur in dem Maaße zu, als man ihn genauer kennen lernte, und war unter dem gemeinen Haufen der Studierenden niemals ausgezeichnet.

Mit seinem Zeitalter gieng Justi rühmlich fort, und er war in Marburg einer

der

der ersten, der geläutertere religiöse Vorstellungen auf dem Katheder, auf der Kanzel und in seinem katechetischen Unterrichte darlegte, und in Umlauf brachte; einer der ersten, der das Reich des Lichtes gegen das Reich der Finsterniß vertheidigte. Daß er dadurch den Unverstand und Aberglauben, bisweilen auch die Söhne der Finsterniß, deren Werke böse waren, heftig wider sich reizte, dies war nicht anders zu erwarten! Und wirklich hat er diese bittere Erfahrung mehrmals machen müssen! — Die Verbesserung der Schulen war eine seiner ersten Herzens-Angelegenheiten. Er fühlte es jedoch sehr wohl, daß die Erleuchtung der Lehrer noch nicht Alles sey, sondern daß auch die Aeltern der Schüler aufgeklärt, und sittlich gebildet seyn müßten, damit der häusliche Eindruck die Wirkungen des Schulunterrichts nicht wieder zerstöre. Justi that in dieser wichtigen Angelegenheit manchen Schritt vorwärts, und bereitete manche Entwürfe vor, deren Ausführung seinen Nachkommen und der Zeit überlassen bleiben mußte. — So wenig er das oft entweihte Wort Toleranz im Munde führte, so geläutert waren seine Begriffe von ächter Duldung der Andersdenkenden, und er

übte

übte diese Tugend in vollem Sinne des Wortes aus.

Sein Herz war gut, und wenn er bisweilen fehlte, so geschah es aus Irrthum, und nicht selten aus allzugroßer Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit. Auch achtete er, bey der Uebernehmung von Geschäften, oft zu wenig auf das richtige Verhältniß zwischen seinen intellektuellen und physischen Kräften; daher die allmählige Abnahme der letztern! Wo er andern Menschen dienen konnte, da machte es ihm Freude, und er hat gewiß das Glück manches jungen Mannes durch seine Bemühungen gegründet. Noch segnen viele durch ihn gebildete jüngere Theologen dankbar sein Andenken. In den Jahren seiner akademischen Blüthe, worin auch der Verfasser dieses Aufsatzes so glücklich war, sein Zuhörer zu seyn, und mit ihm in einem Hause zu wohnen, hatte Justi sich gleichsam eine eigene Schule gebildet, und mit den meisten dieser jungen Männer stand er bis an sein Ende in den freundschaftlichsten Verhältnissen.

Nie haßte er einen Beleidiger, nie sann er auf Rache und Gegenangriffe; wenn die erste Hitze vorüber war, dann bot er sogleich die

die Hand zur Versöhnung, zumal, wenn ihm sein Gewissen sagte, gefehlt, oder wenigstens nicht ruhig genug gehandelt zu haben. Heucheley und Gleisnerey waren ihm fremd, Kriecherey und Schleichwege verabscheute er. Von geistlichem Dünkel war er durchaus entfernt, und nie suchte er gegen seine Untergebenen den Vorgesetzten, sondern immer nur den Menschen in sich geltend zu machen. Er verstand es, wie wenige, in Geschäften die Sprache des Pedantismus zu vermeiden, und wußte selbst Verweise, die er vielleicht einem Untergebenen zu ertheilen genöthigt war, in die Sprache eines guten Raths zu kleiden. Nur wenn er offenbare Nichtswürdigkeit vor sich sah, entflammte sein ganzes Wesen, und dann konnte er auch bitter werden. Niemals setzte er andere herab, um sich selbst einen höhern Werth zu geben, — was er als guter Mensch auch nicht konnte! Die Ausführung manches wohlthätigen Plans hat sein früher Tod vereitelt. — — —

Sein Leichnam wurde am 15ten Mai, Abends um 7 Uhr, zur Ruhe bestattet. Eine prunkvolle Leichenfeyer, wie sie bisher bey allen Superintendenten Statt gefunden hatte, —

wo

wo alle Metropolitaner und Prediger des Oberfürſtenthums Heſſen die Leiche begleiten, die acht jüngſten Landprediger den Sarg ſelbſt tragen mußten, und wo alle Kollegien und die ganze Bürgerſchaft im Leichenzuge folgten, — eine ſolche Beſtattung wäre nicht in Juſti's Geiſte geweſen! Er ſollte daher ganz in der Stille begraben werden. Dennoch folgten ſeiner Leiche freywillig viele ſeiner Verehrer und Freunde, eine große Anzahl Studierender und ſehr viele Bürger. Nach der Einſenkung des Sarges, wurde das treffliche Auferſtehungslied von Klopſtock am Grabe geſungen, und dadurch das Herz jedes Gefühlvollen tief gerührt. Der thätige und vielen Leiden unterworfene Mann hat nun Ruhe gefunden, und dem Unberufenen, der ihn richten wollte, kann man mit dem unſterblichen Gray zurufen:

No farther ſeek his merits to diſcloſe,
Or draw his frailties from their dread abode,
(There they alike in trembling hope repoſe)
The boſom of his Father and his God *).

Bey

*) Nach Gotter's freyer Ueberſetzung:
Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuſchauen,

Das

Bey dieser biographischen Skitze liegt hauptsächlich der Aufsatz zum Grunde, den ich, gleich nach meines unvergeßlichen Freundes und Oheims Tod, in die hessischen Denkwürdigkeiten (II. Th., S. 227 — 239.) einrückte, und den ich hier, mit einigen mir nöthig scheinenden Veränderungen und Zusätzen, mittheile. Ebendaselbst findet man die Nachrichten verzeichnet, welche die verdienstvollen Literatoren Curtius, Strieder und Meusel (vergl. hessische Denkwürdigkeiten Th. I. S. 205 fg. Th. IV. 2te Abtheil. S. 270 fg.) von Justi's Leben und Schriften gegeben haben. Einen kleinen Denkstein habe ich dem Unvergeßlichen auch in Wieland's N. T. Merkur vom Jahr 1800. 10. Stück. S. 145. fg. errichtet.

Marburg.

D. K. W. Justi.

Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!
Ach! beyde liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist! —

Den

Den 20ſten Juni.

Abraham Gotthelf Käſtner,

Geheimer Juſtizrath und Prof. der Mathematik zu Göttingen, faſt aller gelehrten Societäten in Europa Mitglied.

Dieſer große und im ſtrengſten Verſtande weltberühmte Gelehrte verdient eine ausführliche Biographie, die ungemein intereſſant ausfallen muß, da ſie einen der vielſeitigſten Kenner der Wiſſenſchaften, einen der größten Mathematiker aller Zeiten, und auch als Menſch betrachtet, eine der außerordentlichen und originellen Erſcheinungen zum Gegenſtande haben wird. Eine ſolche Biographie iſt noch nicht vorhanden; aber der Mann iſt vorhanden, der in aller Rückſicht den Beruf dazu hat, ſie uns zu geben, und den man von allen Seiten dazu auffordern ſollte.

te. — Hätte ſie aber auch der Herausgeber des Nekrologs in Händen, ſo würde ſie doch die Gränzen dieſes Inſtituts überſchreiten. Wir glauben nach unſrer Lage hier genug zu thun, wenn wir die Erzählung ſeines Lebens herſetzen, wie ſie der unſterbliche Mann für die 1772 von Baldinger herausgegebenen Biographieen jetztlebender Aerzte und Naturforſcher eingab, da es von einem ganz eignen Intereſſe iſt, ihn ſelbſt die frühere Geſchichte ſeiner Studien darſtellen zu hören; wenn wir daran einige fernere Nachrichten über ihn knüpfen; und mit einer Ueberſetzung des lateiniſchen Elogium ſchließen, das ſein Landsmann und vieljähriger collegialiſcher Freund Heyn, in der Göttingiſchen Societät der Wiſſenſchaften ablas.

*

„Ich bin," erzählt Käſtner in den Baldingeriſchen Biographieen, „1719, den 27ten September zu Leipzig gebohren. Mein Vater war Abraham Käſtner, der Rechte Doctor und zuletzt Profeſſor extraord. daſelbſt; meine Mutter, Anna Roſina, gebohrne Pommer. Als das einzige Kind meiner Eltern habe ich beſtändig die Liebe und Aufmerkſamkeit genoſſen, die ſich

ſonſt

sonst unter mehrere theilen muß; daher sich mein Vater selbst sehr mit meinem Unterrichte beschäftigte. Ich habe von ihm lesen gelernt; ohne das Abc auswendig zu lernen, welches ich erst thun mußte, als ich lateinische Wörter im Wörterbuche aufschlagen wollte. So sind mir bey dem beständigen Umgange mit ihm allerley Kenntnisse spielend beygebracht worden, die sonst den Kindern eingezwungen werden, und ich habe mich zeitig gewöhnt, an nichts größerem Vergnügen zu finden, als an Büchern. Auch wurde ich nie zu einem Auswendiglernen ohne Verstand angehalten, sondern allezeit geleitet nach dem jedesmaligen Maaße meiner Einsichten mit Begriffen und Ueberlegung zu lernen. Am wichtigsten ist diese Art des Unterrichts bey mir in den Lehren der Religion gewesen, von denen mein Vater nicht nur eine gründliche, sondern auch lebendige Kenntniß besaß und mir ebenfalls beyzubringen bemüht war. Ich habe nie eine öffentliche Schule besucht. Mein Vater wählte Lehrer, deren mich immer verschiedene in verschiedenen Sachen unterrichteten, meistens aus seinen Zuhörern, machte sich aber allemal selbst sehr viel mit mir zu thun.

Außer

Außer ihm habe ich noch als einen zweyten Vater meiner Mutter Bruder, D. Gottfried Rudolph Pommer, einen glücklichen Sachwalter, der beſonders in Defenſionen ſehr geſucht ward, zu verehren. Dieſer beſaß viele hiſtoriſche Kenntniſſe, und die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache in großer Vollkommenheit, welche er ſich die Mühe gab mir beyzubringen, und außerdem meinen Fleiß beſtändig mit großer Freygebigkeit durch koſtbare Bücher, als ich ſolchen bey der Mathematik benöthigt war, u. ſ. w. unterſtützte.

Ob ich gleich ſeinen Unterricht in Sprachen mir auch damals zu Nutze machte, ſo bekam ich doch, zumal zu der franzöſiſchen, erſt eine recht ſtarke Neigung, als ich Wiſſenſchaften vermittelſt ihrer zu lernen wußte. Eine faſt lächerliche Eitelkeit, die Einbildung, ich wäre den Mathematikverſtändigen dieſer Völker ähnlicher, wenn ich mich in ihren Sprachen auszudrücken wüßte, hat gleichwohl verurſacht, daß ich mir in ihnen eine Fertigkeit erworben habe, die mir nachgehends oft nützlich geweſen iſt. Eben daher lernte ich das Italiäniſche nur verſtehen, weil mir bey meinem erſten Fleiße in den Wiſ-

Wiſſenſchaften nicht ſo viel Bücher in dieſer Sprache vorkamen; auch hatten mich die franzöſiſche und von den Franzoſen gebildete Kunſtrichter mit Vorurtheilen gegen den Italieniſchen Witz eingenommen, von denen ich nachher wohl erkannt habe, daß ſie ungerecht und zu allgemein waren.

Ich habe mich nie Anfangs bey einer Sprache mit der Grammatik lange aufhalten können, ſondern ſogleich zu leſen angefangen, ſo bald ich vom Decliniren und Conjugiren ſo viel wußte, als nöthig war, die Wörter in ihren verſchiedenen Geſtalten zu kennen, z. B. επεμψε nicht wie ein guter Freund, dem ich einmal zum Scherz auf Griechiſch ſchrieb, im Wörterbuche unter dem ε aufzuſuchen. Wenn ich eine Sprache, wie das Franzöſiſche und Italieniſche zum Schreiben und Reden lernen wollte, ſo las ich nachgehends eine vollſtändige Grammatik davon, wo mich die Regeln nur an die häufigen Exempel dazu, die ich ſchon in Büchern geleſen hatte, erinnerten, und alſo mir weder unverſtändlich noch trocken waren. Es iſt mir nachgehends angenehm geweſen, daß ich geſehen habe, wie dieſe Art, die Sprachen zu lernen, bey der ich zum Theil zwar, wie

mich

mich mein Vater gewöhnt hatte, zum grö-
ßern Theil aber doch als ein eigenwilliger
Jüngling verfuhr, derjenigen nicht ganz un-
ähnlich iſt, die von den größten Kennern,
ſelbſt von einem Geßner empfohlen wird.

In Einem Stück iſt es mir doch leid,
daß ich für die Grammatik nicht mehr Ehr-
furcht gehabt habe; meiner Mutter Bruder
wollte mich, da ich ſchon Magiſter war,
noch Hebräiſch lernen laſſen, und mein Leh-
meiſter wollte den Herrn Magiſter zur Gram-
matik anhalten; die Folge war, daß ich das
Hebräiſche א, ב bis auf das Reſch auswen-
dig lernte. Ich überlegte nachher, daß blos
hebräiſch leſen zu können, ſo viel Mühe nicht
werth wäre, und daß ich auf dieſe heilige
Sprache mehr Zeit wenden müßte, als ich
darauf wenden konnte, wenn ich es in ihr
zu einer gründlichen und nützlichen Fertigkeit
bringen wollte. Denn das ſah ich ſchon da-
mals ein, daß es mir eine ſchlechte Befrie-
digung geben würde, zum Beweiſe der Be-
deutung eines hebräiſchen Wortes nur das
Anſehn deſſen anzuführen, der ſie mir ſagte.
— Wenn ich gleich bekenne, daß ich es noch
bedaure, nicht hebräiſch gelernt zu haben, ſo
werden vielleicht manche Gottesgelehrte mei-

nen frommen Eifer loben, und wenn ich ihnen sage, warum ich es bedaure, so werden sie ihr Lob zurücknehmen. Ich möchte nämlich die Stellen der heiligen Schrift am liebsten in der Grundsprache lesen, die sie oft am wenigsten verstehen und empfinden, die poetischen. Man wird also leicht urtheilen, daß ich mich an das Arabische noch weniger gemacht habe, welches in meinen Lehrjahren noch nicht als eine Vorbereitung zum Hebräischen angepriesen ward. Die astronomischen Schriften in dieser Sprache, die auch gedruckt sind, haben zuweilen einige Neigung bey mir erregt, der ich vielleicht weiter gefolgt wäre, wenn ich mich hätte überwinden können, wie ein Kind erst lesen zu lernen.

Meines Vaters juristische Lehrstunden habe ich von meinem zehnten Jahre an mit besucht, und vom eilften an in einem Collegio disputatorio, das er hielt, mich mit Gegnern, die als Jünglinge und Rechtsbeflissene älter waren, als ich, einzulassen nicht gefürchtet.

An meinem Geburtstage 1731 ward ich in die Zahl der Studenten aufgenommen und besuchte darauf des Professors Winkler Vorlesungen über Rüdigers philosophia prag-

pragmatica. Winkler wurde durch Ueberzeugung aus einem Ridigerianer ein Wolfianer. Ridigern, den Leipziger Philosophen, wie er eine Zeitlang (so lang ein Philosoph, der die Mathematik verachtet, berühmt seyn kann) geheißen hat, zu studieren, ist mir nicht nur wegen der wirklich achtungswerthen Scharfsinnigkeit dieses Mannes, sondern auch deswegen nützlich gewesen, weil nach diesem ein philosophischer Enkel von ihm, pejor avo, einiges Aufsehn gemacht hat. Winkler erregte in mir auch durch sein Beyspiel einige Neigung zu der Wissenschaft, die ihn nachher berühmt gemacht hat, zur Physik, die ich darauf auch bey Lehmann hörte, doch, wie billig seyn sollte, erst nachdem ich schon Mathematik gehört hatte.

Die Philosophie, besonders die Metaphysik, hatte sehr viel Reizungen für mich. Ich verband damit ein Jahr später die Anfangsgründe der Mathematik bey Professor Richter, wobey ich des Clavius Euklides für mich las. Als Knabe sollte ich freylich wohl rechnen lernen, aber wie ich nie Geduld hatte, wo blos mein Gedächtniß ohne Ueberlegung arbeiten sollte, so war ich selbst die Regeln des Addirens zu beobachten zu

flüchtig, und ward oft von meinen Eltern ausgelacht, wenn ich mich darauf verließ, in der Mathematik rechnen zu lernen. Ich glaube es doch da noch ſo ziemlich gelernt zu haben, ob ich gleich noch eigen weiß, daß ich anfangs im Einmaleins in Wolfs Auszug nachſah, als ich eben noch nicht auswendig wußte, wie viel ſiebenmal acht oder ſechsmal neun iſt.

[Noch einige Anekdoten aus ſeiner frühern Bildungsgeſchichte ſchalten wir hier aus einem Briefe Käſtners von viel ſpäterm Datum ein. Als nämlich die Leipziger philoſophiſche Facultät 1787 ſein 50jähriges Magiſter-Jubiläum feyerte, gab Käſtner dazu einen Theil ſeines frühern Lebens in lateiniſcher Sprache geſchrieben ein. Er ſandte dies an Rath Campe, und theilte ihm in dem begleitenden Briefe noch Einiges aus ſeiner Jugendgeſchichte in pädagogiſcher Hinſicht mit, welches dieſer im Braunſchweigiſchen Journal (1788, II, 39) drucken ließ: „Der Satz, das Kind anzuführen, daß es ſeinen Verſtand beſtändig brauche, nicht blos auswendig lerne, und ſo das Lernen als ein Vergnügen anſehe, iſt an mir ſo befolgt worden, daß ich mich gewundert habe, ihn neuer-

neuerlich als eine Verbesserung der Pädagogik angegeben, zu lesen. Freylich weiß ich aus eigner Erfahrung nicht, wie viel er in öffentlichen Schulen ist beobachtet worden; aber daß ihn doch manche Lehrer müssen beobachtet haben, schließe ich aus dem, was mir mein Vater und meine Privatlehrer erzählt haben, zum Theil auch aus Schriften älterer Schullehrer. Von einer pädagogischen Aufgabe aber halte ich die Aufschließung für etwas schwer: wie man dem Jungen Lust macht, etwas zu lernen, wozu er keine Lust hat? — Mein Vater hatte einen Tadel an mir, der wohl nicht eben bey vielen Jungen statt finden mag, den, daß ich zu viel las und zu wenig redete. Er hatte einige gute Freunde, in deren Gesellschaft er wöchentlich ein paar Stunden mit L'Hombre tödtete. Da nahm er mich nun mit, und man mußte mir ein Buch geben; mit dem setzte sich der Junge neben den Tisch und las, so lange die Alten spielten. Ich habe auch das Spiel nicht eher gelernt, als bis es mir in Gesellschaften nöthig ward, wo man nichts anders vorzunehmen wußte. — Geschicklichkeit im L'Hombre konnte nun freylich meinem Vater ziemlich gleichgültig

seyn.

ſeyn. In einer andern Sache aber, wo er mich gern geſchickt geſehen hätte, war ſein Wunſch vergebens, weil er mir keine Luſt dazu machen konnte. Er war ein großer Freund der Muſik, ſpielte verſchiedene Inſtrumente, auch die unſern Zeiten zu tiefſinnige und zu wenig lärmende Laute. Es war ſeine ernſte Meynung: wir würden im Himmel Muſik haben — eine Ausſicht in die Ewigkeit, die wenigſtens eben ſo verzeihlich iſt, als viel andere, und ſich allenfalls wohl eher rechtfertigen ließe, als die Behauptung mancher Theologen, daß im Himmel Hebräiſch geſprochen werde. Bey dieſer Geſinnung wünſchte er doch wohl ſehr, ſeinen Sohn auch als Muſiker zu hören; und daraus ward nichts. Ich hatte Lehrer auf dem Clavier, noch außer meinem Vater; ich lernte auch wirklich: Nun danket alle Gott! und ein paar Menuetten ſpielen, aber nicht nach Noten; denn die zu lernen hatte ich die Geduld nicht. Da beging nun mein Vater wirklich einen pädagogiſchen Fehler. Er meinte, ich ſollte Muſik durch Hören lernen, und hätte doch mich ſo viel kennen ſollen, daß ich ſie eher durch Leſen gelernt hätte. Hätte er

mir

mir Bücher von der Musik zu lesen gegeben, so hätte ich sie als etwas Gelehrtes geschätzt; so kannte ich sie nur als eine Kunst zum Vergnügen, und da war sie mir nicht reizend. Als ich erfuhr, daß es eine mathematische Theorie der Musik gebe, lernte ich sehr begierig Töne berechnen; aber nun war es zu spät für die Uebung Töne hervorzubringen. — Es ist mir immer angenehm, daß ich über viel Dinge in meiner Jugend so gedacht habe, wie nachher einsichtsvolle Leute. So mit Robinson Crusoe, welches mein Leibbuch war, und daraus ich, nebst den vielen rührenden guten Gedanken auch mancherley sonst gelernt habe, z. E. von der Schifffahrt; bey der alten Uebersetzung, die ich las, fand sich ein Lexikon der Schiffswörter. Ich muß freylich Jedes Einsicht frey stellen, was in diesem Buche entbehrlich ist; ich aber muß gestehen, das mir das Umständliche darin, z. E. die Inventarien seines Zeughauses und seines Hausrathes, vielmehr durch lebhafte Darstellung unterhaltend als langweilig vorgekommen ist, und daß die Erzählung seiner Schlachten und das Verzeichniß der gebliebenen Wilden mich ganz eingenommen hat. Nächst dem Gelehrten

ten war das Wichtigste für mich der Soldat, freylich ein gelehrter Soldat, wie Julius Cäsar. — Allerdings aber hat man jetzt so viel Wichtiges und Wahres mehr zu lesen, als vor 60 Jahren, daß schon dadurch eine Abkürzung des alten Lesebuchs nothwendig war. — Auch Räthsel u. dergl. haben mir in der Jugend Witz und Nachdenken zu üben nützlich geschienen. Ich rechne dazu eine Menge von Spielwerken, die man nachher als wider den guten Geschmack verdammt hat. Die Verdammung wäre gegründet, wenn große Leute etwas daraus machten; aber selbst Wortspiele, Reimchen u. dergl. können immer lehrreiche Kinderspiele seyn. — Da ich im 13ten Jahre Student war, folglich keine Präceptoren mehr hatte; so ist leicht zu erachten, daß nicht alle classische Autoren, die damals wenigstens Jünglingen erklärt wurden, mir sind erklärt worden. Ich habe aber mehrere, z. B. Livius, Horaz, für mich gelesen, und eben so nachgehends die classischen Schriftsteller der neuern Sprachen. Dabey habe ich immer die Befriedigung genossen, daß die Stellen, die z. E. im Schakespeare, im Dante u. s. w. meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich zogen,

von

von Kunstrichtern, die meist nach dieser meiner Lectüre geschrieben haben, gerade auch als die schönsten empfohlen wurden. Es hat mich das freylich auf die Ketzerey gebracht, daß ich von den Bemühungen, die Manche gar sehr weit treiben, die Schönheiten der Dichter zu entwickeln, nicht viel halte. Ich denke, wer Gefühl hat, braucht das nicht, und wer keins hat, wird durch solche Entwikkelungen nur ein ästhetischer Schwätzer!! —

Und nun kehren wir wieder zu dem ersten Aufsatze zurück, und sehen, wie Kästner in der Beschreibung seiner Lern- und Lehrjahre fortfährt:]

Ich setzte neben den mathematischen Studien meinen juristischen Fleiß fort, disputirte dreymal öffentlich unter meinem Vater, 1734 und 35, war 1733 Notarius, und erwarb mir zuweilen etwas durch Ausübung dieses Amtes. Das Staatsrecht und die Reichshistorie hörte ich bey Hofrath Mascow, und die Gelehrtengeschichte bey Dr. Jöcher.

Im Anfang des Jahrs 1737 ward ich als Candidatus Juris examinirt, und erhielt die beste von den verschiedenen Censuren, welche die Leipziger Juristenfacultät bey solchen Gelegenheiten zu geben pflegt. Die

Alge-

Algebr fing ich über den vierten Wolfiſchen Theil 1737, bey Prof. Heinſius zu hören an. Die Buchſtabenrechnung hatte ich mir zuvor ſchon aus dem Wolfiſchen Auszuge bekannt gemacht; denn in Richters Lehrſtunden kam davon gar nichts vor. Heinſius gieng aber nach Petersburg, als er nur die geometriſchen Aufgaben geendigt hatte, und ich lernte durch eignen Fleiß die Wolfiſchen Elementa analyſeos verſtehen.

Profeſſor Hauſen las über ſeine Elementa öffentlich, denn die Arithmetik, die darin enthalten iſt, die euklidiſche Geometrie und die Kegelſchnitte wollte niemand um Geld hören, und ſelbſt umſonſt verlangten ſie manchmal nur drey zu wiſſen. Ich beſuchte auch alle ſeine Privatſtunden über die Wolfiſche Anfangsgründe, Hambergers Phyſik, wo die Zeit meiſtens mit Widerlegungen vergieng, und Newtons Arithmetica univerſalis. Philoſophie und Mathematik zogen mich faſt gänzlich von der Rechtsgelehrſamkeit ab, zwar nicht völlig zum Vergnügen meines Vaters, aber doch ohne ſeinen Widerwillen, und ich kann wirklich nicht klagen: Saepe pater dixit: ſtudium quid inutile tentas? Das konnte ich freylich bey

ſei-

ſeinen eingeſchränkten Umſtänden (er hatte ſeit 1717 in Leipzig mit einem Beyfalle, der ihn allein auch erhalten mußte, gelehrt und erhielt 1740 eine extraord. Profeſſur ohne Penſion) nicht von ihm fordern, daß er mich mit allen Unkoſten dazu unterſtützen ſollte; die Gütigkeit meiner Mutter Bruders erſetzte viel, und manchmal konnte ich mir auch wohl ſelbſt helfen.

Zum Studieren habe ich nie ein Stipendium genoſſen. Als ich Magiſter ward, bekam ich einige Thaler von einer gewiſſen Summe, welche alle aus der Meißniſchen Nation, die dasmal Magiſter wurden, unter ſich theilten. Für einen dieſer Thaler löſete ich mir ein Billet zu einer Anatomie, die damals gehalten ward, und für das übrige kaufte ich einen Band von Wolfs lateiniſcher Mathematik. Dieſes geſchah 1737; ich war ſchon 1735 Baccalaureus geworden, und hatte nach dem Rechte, das die Baccalaurei haben, über gedruckte philoſophiſche Sätze als Präſes, nebſt einem Reſpondenten diſputirt. Bey der Magiſter-Promotion ward mir, als dem oberſten (der Rang geht nach dem Alter des Baccalaureats) die gewöhnliche Lection über das VI. Buch Eth. Nico-

Nicomach. des Aristoteles aufgetragen, die ich drucken ließ.

Man pflegt in Leipzig bey diesem Ehrentitel wohl noch einen Zuhörer abzugeben, so lange man sich nicht das Recht durch eine Disputation erworben hat, selbst zu lehren. Ich habe dieß noch bey Prof. Hausen gethan, auch bey Professor Gottsched die Uebung in der Poesie und in der Beredtsamkeit fortgesetzt, die ich schon zuvor nach Besuchung seiner Vorlesungen über diese Künste bey ihm getrieben hatte. Ich mache mir keine Schande daraus, in der Dichtkunst und Beredtsamkeit sein Schüler gewesen zu seyn. Daß ich deswegen nicht in allen Stükken, wie er dachte, hat er schon damals gewußt; noch jetzo aber, werde ich allezeit behaupten, daß ihm Teutschland in diesen beyden Künsten sehr viel zu danken hat, wie auch Leute solches ansehen mögen, die zu gering sind, seine Verdienste zu kennen. Ich verdanke ihm zuerst, daß ich Hallern habe kennen lernen. — Ich borgte den Versuch Schweitzerischer Gedichte (die erste Ausgabe von Hallers Gedichten) vom Prof. Winckler, und weil ich sie nicht so bald eigen zu bekommen wußte, lernte ich sie aus-

auswendig, darum bin ich mit Hallers neuern Verbesserungen schlecht zufrieden, die mir mein Gedächtniß verwirren.

Die Botanik hörte ich bey Prof. Ludwig, der sie damals noch als Magister zum erstenmal las, aus einer logischen Neugier. Ich konnte mir keine Vorstellung machen, wie sich eine Rose oder Nelke definiren ließ, bis ich gelernt hatte, was eine botanische Methode ist. Eben der brachte mir in einem Dialectico zugleich die ersten anatomischen Kenntnisse bey, die ich nachgehends bey Heubenstreit erweiterte; die Chymie hörte ich bey Quelmalz. — Diese theoretischen Theile der Medicin waren sehr einnehmend für mich; und vielleicht hätte ich mich ihnen völlig ergeben, wenn ich wegen der dazu nöthigen Kosten sicher gewesen wäre.

Dieses wird ein ziemlich vollständiges Verzeichniß desjenigen seyn, was ich in Wissenschaften aus mündlichem Unterricht gelernt habe, wenn ich ihm allenfalls noch beyfüge, daß ich im Feldmessen und architektonischen Zeichnungen bey einem Manne, Namens Backofen, Stunden nahm, der diese Dinge ohne einige Theorie, doch wie man insgemein redet, praktisch ziemlich gut wußte.

Ich

Ich habe unter andern von ihm zuerst die Ausrechnung der Figuren durch trapezia parallelarum baſium gelernt; er konnte mir aber keinen andern Grund davon geben, als daß es ihm allemal ſo zugetroffen wäre, und ich dachte wirklich, es wäre nur beynahe wahr, bis ich mir den Beweis ſelbſt erfand. Mir war es zulänglich, von ihm nur einige Handgriffe zu lernen; denn Richter und Hauſen giengen mit ihren Zuhörern nicht auf das Feld. Uebrigens lernte ich das meiſte ſowohl in dieſen ſogenannten Praktiſchen, als in andern Theilen der Mathematik, und was ich in der Naturgeſchichte außer der Botanik weiß, ohne mündlichen Unterricht. Ich glaube immer, daß man die Sachen ſo am beſten lernt; es gehört aber freylich viel Eifer und Zeit darzu, und man erfindet oft Dinge, die Andere lange vor uns erfunden haben; weswegen nöthig iſt, ſich wohl bekannt zu machen, was andere ſchon erfunden haben, wenn man es auch nicht von ihnen zu lernen braucht.

Von der Rechnung des Unendlichen hatte ich nichts gehört, als was Hauſen nach Veranlaſſung ſeiner Elemente erklärte, und das iſt ſehr wenig. Ich hatte die Wolfiſche Ana-

Analyſin infinitorum für mich geleſen, und das iſt nicht viel mehr. So ausgerüſtet wagte ich mich an Eulers Mechanik, und fand doch eher keinen Anſtoß, als bey der erſten Integration, nach Joh. Bernoulli's Erfindung durch Zerfällung des Differentials in Logarithmen. Euler, der bekanntermaßen ſo viel zu wenig zu allegiren pflegt, als Wolf zu viel, hatte nicht daran gedacht, daß ein Menſch ſich an ſein Buch machen würde, der das noch nicht wußte. Nach vergeblichen Bemühungen, dieſe Integration zu finden, die mich mehr als eine Woche koſteten, mußte ich es laſſen anſtehen. Weil ich aber zu der Zeit die Leipziger Acta Eruditorum las, ſo kam ich auf die Bernoulliſche Abhandlung, die mir das nöthige Licht gab. So habe ich ſehr oft bey meinem Studieren Hinderniſſe gefunden, die mir freylich ein Lehrer gleich aus dem Wege geräumet, aber auch dadurch mir die Veranlaſſung genommen hätte, welche mir die Beſchäftigung mit dieſen Hinderniſſen gab, meinen Verſtand auf allerley Art zu beleben. Ich war nicht beherzt genug, Hauſen mit meinen Zweifeln oft beſchwerlich zu fallen; und ſo deutlich er auch in ſeinen ordent-

deutlichen Lehrſtunden war, ſo forderte er doch mit Recht, daß man bey dem übrigen ſich ſelbſt angreifen ſollte, und gab alſo, wenn man ihn beſonders fragte, immer einen Unterricht, der den Fragenden noch viel zu erforſchen übrig ließ.

Ehe ich meine Lehrjahre ſchließe, ſey es mir erlaubt, zu erwähnen, daß ich als Jüngling, blos aus Gehorſam gegen meinen Vater und faſt mit Abneigung, mich im Tanzen übte, aber heimlich Fechten lernte, als er mir die Erlaubniß dazu verſagte. Ich darf den berühmten Namen meines Lehrers in der letztern Kunſt wohl nennen, Gellert. Vielleicht hätte man von einem Leipziger gerade das Gegentheil vermuthet; ich habe aber beſtändig an den Erfindungen großen Gefallen getragen, die der Witz der Menſchen gemacht, ſeines Gleichen umzubringen. (Ein Spötter dürfte dazu auch meine vorhin angeführte Neigung zur Medicin rechnen.) Dieſes iſt bey mir ſo entſchieden, daß ich mich um die ſchädliche Feuerwerkerkunſt, und um die beluſtigende, nur weil ich in ihr nicht ganz unwiſſend ſeyn konnte, bekümmert habe. Ich habe mir nie die Mühe genommen, eine Rakete ſteigen zu laſſen, aber beym

beym Loszünden einer Kanone wohl die Finger verbrannt, und mich, wenn in Göttingen Minen geſprengt wurden, allemal bey denen gehalten, die Amtswegen die Wirkung abwarten mußten. Eine ſo gefährliche Gemüthsbeſchaffenheit iſt indeſſen bey mir nur bey der Theorie ſtehen geblieben, ohngefähr wie bey manchen Sittenlehrern und noch ehrwürdigern Männern, Menſchenliebe und Frömmigkeit auch nur bey der Theorie ſtehen bleibt.

Als ich, um ſelbſt lehren zu dürfen, diſputiren ſollte, wählte ich auf Profeſſor Winklers Anrathen Carteſens Beweis vom Daſeyn Gottes aus dem Begriff des vollkommenſten Weſens. Die Scharfſinnigkeit meines Lehrers entdeckte mir aber in allen Verſuchen, die ich dieſerwegen ſelbſt anſtellte, oder bey andern fand, ſo viel Schwäche, daß ich die ganze Ausführung bey Seite legte, und was ich damals geſammelt und überdacht hatte, nur nachgehends zu einem Aufſatze in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes 1743 brauchte. Als ich meinem Vater von meinen verunglückten Bemühungen Nachricht ertheilte, gab er mir eine Erinnerung, die ich herſchreiben will,

weil man doch das, was uns nützlich gewesen ist, auch zu Anderer Nutzen gemein machen soll, und weil sie vielleicht manchem Metaphysiker und wohl gar manchem Geistlichen dienen kann: „Du hast von Gott schreiben wollen, und dabey wohl wenig an Gott gedacht.“

In der mathematischen Untersuchung, die ich statt jener wählte, war ich glücklicher. Sie betraf die Theorie der Wurzeln in den Gleichungen. Hausen gab sich die Mühe, den dazu gehörigen Unterricht, den ich schon zum Theil in seinen Lehrstunden erhalten hatte, mir noch allein zu erläutern, und ich suchte die Beweise der mir mitgetheilten Sätze schärfer und allgemeiner zu machen, als er selbst solches verlangte; z. E. bey dem Gesetz der Differenzreihen, die entstehen, wenn man die unbekannte Größe einer bestimmten Gleichung, als veränderlich ansieht, wie ich meine damaligen Untersuchungen nachgehends in den 310 und folgenden Artikel meiner Analysis endlicher Größen gebracht habe. Ich hoffte wegen dieser Bemühung von Hausen ein größeres Lob als dieses: „Man muß nicht allemal die Universalität in die Signa bringen.“

Wer

Wer seine Elemente gelesen hat, wird wissen, daß er sich oft mit Inductionen begnügte, und ich war nie zufrieden, bis ich mir die allgemeine Richtigkeit derselben dargethan hatte.

Diese Disputation ward 1739 gehalten, von welcher Zeit an ich mathematische Lehrstunden hielt, auch philosophische Cursus über den Thümming, ingleichen über die Logik und das Naturrecht las und praktische Uebungen der Logik im Ausarbeiten und Disputiren veranlaßte. Zu meinem Vergnügen beschäftigte ich mich außer der Mathematik mit den schönen Wissenschaften. Die Belustigungen des Verstandes und Witzes gaben mir Gelegenheit, verschiedene kleine Aufsätze bekannt zu machen. Wenn in dieser Monatschrift nicht die Schweitzer auf eine Art wären angegriffen worden, die ich, mit beynahe dem größten Theil der Arbeiter daran, mißbilligte, so hätte sie doch wohl die Ehre, von diesen Kunstrichtern gelobt zu werden, mit manchem elenden Werke getheilt, dessen ganzes Verdienst war, daß es auf Gottsched schimpfte.

Wie die Gelehrten in Leipzig nicht so ungesellig sind, als man gemeiniglich Leute,

welche meistens mit Todten zu thun haben, vorzustellen pflegt, und wie sie Witz und Literatur mit den Vergnügungen des Umganges zu verbinden pflegen, so hat daselbst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine vertraute Rednergesellschaft geblüht, deren Absicht nebst einem freundschaftlichen Umgange auf Uebungen in der teutschen Beredtsamkeit gieng; sie nahmen aber keine Lehrlinge, sondern nur Lehrer auf. Aus den Namen ihrer vorigen Mitglieder fallen mir nur sogleich Thomase, Menken und Rivine ein. Ich habe das Vergnügen genossen, in ihr zu seyn, bis sie unter ihrem letzten Aeltesten, dem Prof. Mey, eingegangen ist.

Das mathematische außerordentliche Lehramt mit einer Pension erhielt ich 1746. Mein Vater starb 1747 und überließ mir meistens die Versorgung meiner Mutter, zumal da derselben Bruder 1750 uns auch entzogen wurde. Dieses nöthigte mich freylich, die Zeit, die ich lieber auf Erweiterung meiner Kenntniß gewandt hätte, mit Arbeiten, die durch meine Umstände nöthig wurden, zuzubringen. Indessen habe ich nie diese Stunden für übel angewendet gehalten, die ich Pflichten aufopferte. Der Wunsch aber war

wohl

wohl ſehr natürlich, die Mittel zu Erfüllung dieſer Pflichten durch Beſchäftigungen zu erhalten, die meiner Neigung und dem Entwurfe, den ich mir zu meinem Leben gemacht hatte, gemäßer wären.

Von den Ueberſetzungen, die ich verfertigte, habe ich gleichwohl die Grundſprache zu der einen erſt 1748 während der Arbeit und ohne Lehrmeiſter, mit einer mittelmäßigen Grammatik und einem noch weniger als mittelmäßigen Wörterbuche (einer Ausgabe von Friſchens Dictionaire des Voyageurs für die Schweden) gelernt. Ich habe nur jetzt die Nation genannt, an deren Sprache ich mich mit ſo viel Verwegenheit gemacht habe, weil ich ſie Anfangs für leichter hielt, und bey einmal übernommener Arbeit die Schwierigkeit überſteigen mußte. Gleichwohl bin ich ſo glücklich geweſen, mit dem Beyfall der natürlichen Richter meiner Ueberſetzung beehrt zu werden. Freylich würde es mir weniger gelungen ſeyn, wenn ich nicht die Gegenſtände der Schriften, die ich überſetzte, einigermaaßen gekannt hätte. Daher ich bald ſo weit kam, daß die Wörter, die mir unbekannt waren, mir auch von gebohrnen Schweden ſelten konnten erklärt wer-

werden, weil es Kunſtwörter, Provinzialredensarten und dergleichen waren. — Ob ich aus dem Holländiſchen, das ich nie ordentlich zu lernen die Geduld gehabt, glücklich überſetzt habe, muß man aus Lulofs Kenntniß der Erdkugel urtheilen; und aus einer Sprache, die ich gleichwohl mit einigem Fleiße ordentlich zu lernen bemüht geweſen, der Spaniſchen, dürfte ich nun wohl nichts, als etwa eine witzige Kleinigkeit überſetzen.

Ich habe Gelegenheiten gewünſcht und gehabt, aus meiner Vaterſtadt zu gehen und ſolche doch nicht ergriffen, weil ich meine Mutter bey einer ſchmerzlichen und langwierigen Krankheit ohne alle Verwandte zu laſſen mich ohnmöglich überwinden konnte. Nur als ich ihren Tod, den der Arzt ſchon ein Jahr zuvor erwartet hatte, zuverläſſig als nah zum voraus ſah, entſchloß ich mich, dem gnädigen Rufe nach Göttingen zu folgen. Die großen äußerlichen Vortheile reizten mich dabey weniger, als die Vorſtellung, daß mein Lehramt meinen Neigungen völlig gemäß war. Denn übrigens war ich auch in Leipzig der erſten erledigten Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät verſichert. Ich weiß

nicht,

nicht, ob so gar wenig Gelehrte, die sich dem akademischen Leben widmen, so denken, wie ich; aber ich konnte meinen Hauptbewegungsgrund fast niemanden glaublich machen, daß ich lieber Neigung und Pflicht vereinigen, als Namen und Einkünfte von einem Theil der Gelehrsamkeit haben wollte, an dem ich etwa nur zu einem Nebenwerk Gefallen fände. Ich wünschte diesen Ungläubigen reiche Weiber, die sonst keine Reizungen für sie hätten, und sie haben es nicht empfunden, daß mein Wunsch aus Bosheit geschah.

Seit meiner Ankunft in Göttingen, an Ostern 1756 habe ich meine Vorlesungen nur auf die mir eigentlich aufgetragene Wissenschaften der Naturlehre und Meßkunst eingeschränkt, obgleich zuweilen auch andere, z. E. metaphysische, von mir verlangt wurden.

Außerdem, daß mich jene zulänglich beschäftigten, so hielt ich es für billig, andere Theile der Gelehrsamkeit denen zu überlassen, für die sie der vornehmste Gegenstand sind, gesetzt, daß ich sonst auch Zuhörern darinne genug thun könnte. Auf der Göttingischen hohen Schule ist es desto weniger nöthig,

nöthig, daß ein Lehrer ſich in ſo vielfältige Wiſſenſchaften zerſtreue, da jede Art von Wiſſenſchaft mit Lehrern verſehen wird, die ſich darin vorzüglich gezeigt haben, und da zu dieſer weiſen Sorgfalt für das Beſte der hohen Schule, noch die gnädige für die Lehrer ſelbſt kommt, daß ſie nicht nöthig haben, alle ihre Kenntniß von der größten bis zur kleinſten zu Gelde zu machen und nichts übrig zu behalten, das ſie nur zum Vergnügen und zum Wohlſtande für ſich wußten.

Ein Collegium diſputatorium über philoſophiſche Sätze, das ich hier immer gehalten habe, iſt gegen das jetzt Geſagte kein Einwurf, weil ich dabey keine andere Belohnung geſucht habe, als Studierenden zu dienen, die nicht immer ſtumme Zuhörer ſeyn wollten. Das Unglück, das Göttingen (während des 7jährigen Kriegs) ſo lange gedruckt, hat mir den kleinen Vortheil verſchafft, faſt beſtändig, ſo lange es gewährt hat, franzöſiſche Officiers zu Lehrlingen in der Phyſik und Mathematik zu haben, die mich deswegen bequem fanden, weil ich beym Unterrichte ihre Mutterſprache brauchen konnte. Bey der erſten Anfrage nach einem Collegio experimentali befürchtete ich, ich möchte ihnen

ihnen nicht genug vorſpielen, weil das Spielen mit Experimenten nie meine Neigung geweſen iſt; ich fand aber wenigſtens bey denen, die ſich meines Unterrichts bedienten, daß ſie in der Naturlehre einen beſſern Geſchmack hatten, und in der Meßkunſt um tiefere und gründlichere Einſichten bemüht waren, als die meiſten der teutſchen Studierenden.

Ich habe mich 1756 im Sept. mit einem Frauenzimmer aus Leipzig, Jungfer Johanne Roſine Baumannin verheirathet. Ein langer Umgang, den ich mit ihr gehabt hatte, verſprach mir, daß ihre beſtändige Geſellſchaft mich vollkommen glücklich machen würde. Bey einer auf Einſichten gegründeten moraliſchen Tugend und chriſtlichen Frömmigkeit beſaß ſie einen geübten Verſtand, eine Begierde nach ernſthaftern und erhabenern Kenntniſſen, als ſonſt die Neugier auch der Frauenzimmer reizen, die ſich mit dem Namen Gelehrter ſchmeicheln laſſen, und einen Witz, der ſelbſt dieſe mannigfaltigen Kenntniſſe geſchickt anzubringen wußte. Ich durfte mich alſo bey den Unterredungen mit ihr nicht immer zu den Gegenſtänden herunter laſſen, zu denen man

ſich

ſich oft bey den Unterredungen mit Gelehrten herablaſſen muß. Sie verfiel ſchon im Dec. 1756 in eine Krankheit, wo ſie faſt unabläſſig bis an ihr Ende, den 4ten Merz 1758 die härteſten Prüfungen, welche der menſchlichen Natur aufgelegt werden können, durch Geduld und göttlichen Beyſtand überwand *).

*

Dieſen Aufſatz über ſein Leben hat Käſtner 1764 geſchrieben. Seitdem iſt in ſeinem äußern Leben keine bedeutende Veränderung vorgegangen; er blieb auf der Univerſität Göttingen 44 Jahre hindurch einer der berühmteſten Lehrer. Im Jahr 1765 wurde er zum Hofrath ernannt. Seine wirkſamſte und glänzendſte Epoche als Lehrer und Rathgeber zum Beſten der Akademie waren die ſechziger und ſiebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wie man zum Theil aus Lichtenbergs Biographie (Nekrol. 1799. II, 109

*) Mehreres über dieſe merkwürdige Frau ſiehe in Joh. Matth. Geßner's Memoria matronae lectiſſimae etc. die Namens der Univerſität erſchien, wozu Käſtner ſelbſt Beyträge lieferte, und eine Vignette von ſeiner Erfindung.

109 — 114) ſehen kann, der damals ſein Schüler war. Nach der Zeit fanden ſich ſeltner Zuhörer, welche vorbereitet genug waren, ſeinen mündlichen Unterricht gehörig benutzen zu können; deſto ungeſtörter konnte er ſich ſeinen beſtändigen Forſchungen und literäriſchen Mittheilungen widmen. Als die Univerſität 1787 ihr Jubiläum feyerte, wurde zugleich ſein 50jähriges Magiſterjubiläum mit gefeiert, welches er dann noch — ein ſeltnes Schickſal — um 13 Jahre überlebte.

Sein ſchriftſtelleriſcher Fleiß iſt bewundernswürdig. Das Verzeichniß ſeiner Schriften und Abhandlungen nimmt in Meuſels geſehrtem Teutſchland neun Seiten ein. Was in einer Anzeige ſeiner Lehrbücher bey ihrer erſten Erſcheinung geſagt wurde, daß dieſem Mathematiker die Kunſt, tiefſinnige Wahrheiten zu erfinden, und ſie auch andern, die ſolche nicht zu erfinden im Stande ſeyn würden, einleuchtend vorzutragen, ganz eigen ſey, beſtimmt den Charakter dieſer berühmten Lehrbücher („Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie — der Analyſis endlicher Größen; — der Analyſis des Unendlichen; — der angewandten Mathematik; — der

der höhern Mechanik;" — welche alle mehrere, und zum Theil fünf Auflagen erlebten, nie ohne Zuſätze und erhebliche Verbeſſerungen.) Sie verdrängten allmählich durch größere Vollſtändigkeit, durch innigern Zuſammenhang und größere Conſequenz der einzelnen Lehren, durch weiteres Vorwärtsſchreiten derſelben, durch Verbeſſerung der bis dahin geltenden und Aufſtellung neuerer ſtrengerer Beweiſe, die Wolfiſchen Lehrbücher, die ſich bis zu Käſtners Zeiten im Beſitz der mathematiſchen Lehrſtühle erhalten hatten, und man kann bey der groſſen Verbreitung, die die Käſtnerſchen Anfangsgründe gehabt haben, ihnen mit dem vollkommenſten Rechte einen entſcheidenden Einfluß in die Vervollkommnung und Erweiterung des mathematiſchen Studiums zuſchreiben.

Seine einzelnen Abhandlungen ſtehen jenen größern Werken mit demſelben Anſpruche auf Anerkennung ihres Werthes und ihres günſtigen Einfluſſes auf die Fortſchritte der Wiſſenſchaft zur Seite. Hier ſind es beſonders ſeine „Anmerkungen über die Markſcheidekunſt, nebſt einer Anleitung zu Höhenmeſſungen durch den Barometer (1775) die in Hinſicht des letztern Gegenſtandes, durch feſtere

feſtere und geprüftere Grundſätze dieſer Lehre eine neue Geſtalt geben. — Unter der Erwartung, die man ſich nach ſeinem berühmten Namen davon machte, blieb ſeine Geſchichte der Mathematik, (1795) die neben einem großen Reichthum literariſcher Nachrichten keinen Ueberblick gewährt, ſo wie ſein Scharfſinn überhaupt mehr auf das Einzelne gerichtet war, und das Ganze der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften nicht zu umfaſſen und darzuſtellen vermochte, worin ſein geiſtvoller Schüler und Freund Lichtenberg einen Vorzug vor ihm hatte.

Eben dieſes Beharren bey einzelnen, gewohnten Anſichten zeichnet auch ſeine religiöſen Meynungen aus, ungeachtet aller theologiſch-literariſchen Gelehrſamkeit, die ihm beywohnte. Aber das Gute hatte ſein oft wiederhohltes Bekenntniß zur ältern Anſicht des Chriſtenthums, daß es manchen kecken Abſprecher doch vorſichtiger machte, und manchem ruhigen beſcheidenen Prüfer den Muth gab, hierin der modiſchen Frivolität nicht feigherzig zu weichen.

Seine Vorliebe für Literar-Geſchichte bezeugen ſeine vielen Biographieen und Lobſchrif-

ſchriften auf ausgezeichnete Gelehrte und Beförderer der Literatur, als auf Leibnitz, Tob. Mayer, Röderer, Erxleben, Meiſter, u. a.

Lieſt man das Verzeichniß ſeiner Schriften durch, ſo wird man in Verwunderung geſetzt durch die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände aus der praktiſchen Phyſik, auf die ſich ſeine Aufmerkſamkeit verbreitete, über die er mit einem ſich fortbildenden Vortrage in teutſcher Sprache ſchrieb, und mit ſolchen Aufſätzen die verſchiedenſten Sammlungen und Magazine bereicherte.

Unter ſeinen ſpätern Schriften von populärer Art zeichnen ſich zwey aus; die eine kleine Abhandlung, „Gedanken über das Unvermögen der Schriftſteller, Empörungen zu bewirken," — worin er 1793 eine Beſchuldigung, die damals gegen die Philoſophen oft wiederhohlt wurde, mit vielem Witz zu wiederlegen ſuchte; — und die „Erinnerung eines Kindes und ſeiner Mutter," (1796) durch die er und M. Kirſten in Göttingen ein paar geliebten Perſonen ein Denkmal ſtifteten. Käſtner hatte in zweyter Ehe mit der Wittwe eines franzöſiſchen Officiers, welche mit ihm viele Jahre in Göttingen ſein einſames Leben theilte, eine Toch-

ter,

ter, die er ſehr ſorgfältig erzogen, und unterrichtet hatte. Sie wurde die Gattin des Hrn. M. Kirſten; ſehr merkwürdig in pſychologiſcher Hinſicht iſt es, daß ein Knabe aus dieſer Ehe, der leider vor Erreichung des zweyten Jahres ſchon an den Blattern ſtarb, durch bewunderungswürdig-frühe Entwickelung an die ähnliche Erſcheinung bey dem Großvater erinnerte. Er zeigte in dieſem zarten Alter ſchon eine große Lernbegierde, und erhielt eine Menge ſinnlicher Kenntniſſe von Sachen, nebſt deren Benennungen auch im Lateiniſchen und Franzöſiſchen, gab ſelbſt viel Proben von Nachdenken und Beſtreben, den Zuſammenhang deſſen einzuſehen, was ihm gewieſen oder geſagt ward. Schon bey Lebzeiten des Kindes dachten manche Bekannte des Hauſes, ſein Geiſt würde zu ſehr beſchäftigt, und dieſen ſchien der Tod ihre Meynung zu beſtätigen. Dieß gab Käſtnern Veranlaſſung, ſeine Gedanken über den Wahn, daß Kinder, die frühzeitig ein vorzügliches Seelenvermögen zeigen, nicht alt würden, darzulegen.

Sein Witz ergoß ſich oft in treffenden Epigrammen, von denen eine Auswahl zu allen Zeiten gefallen wird. Durch ſie, durch

ſehr

sehr bittere Ausfälle auf Eitelkeit und Anmaßung, die sich an so manchem seiner Zeitgenossen und Umgebungen zeigten, und durch viele glückliche Antworten und Repartieen, die als unterhaltende Anekdoten von ihm erzählt werden, — war er die Furcht derer, die von solchen Schwächen nicht loskommen konnten, und zog sich mehr als eine Fehde in seinem literarischen und bürgerlichen Leben zu. Vieles wird, wie es in solchen Fällen geht, auf seine Rechnung erzählt, oder durch Wiedersagen mit Zusätzen entstellt; und nur wenige Zeitgenossen mögen jetzt noch im Stande seyn, hierin das Wahre treu zu erzählen. Wollte aber jemand, der hierüber die Wahrheit geben kann, das Treffendste, was in dieser Art von ihm ausgegangen ist, glaubwürdig darstellen, so würde es theils ein willkommener Beytrag zum treuen und vollständigen Gemälde des originellen und geistreichen Mannes seyn, theils eine Sammlung der frappantesten und belustigendsten Anekdoten dieser Art.

Sein Aeußeres kündigte schon den ungewöhnlichen Mann an. Er war klein und von sehr großer Beweglichkeit; besonders ausgezeichnet aber war der Bau seines Kopfs

und

und namentlich seiner großen, weit vorwärts gewölbten Stirn. Eine schöne Marmorbüste von ihm, verfertigt von der Hand des Prof. Döll in Gotha, bewahrt sein treues Bild der Nachwelt auf; es ließ sie der die Wissenschaften kennende und ehrende Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels verfertigen, und in der Bibliothek zu Göttingen aufstellen.

Heyne hielt ihm ein Elogium in der Societät der Wissenschaften, welches viele treffende, und für unsere Zeit fruchtbare Bemerkungen an die Erinnerung dieses berühmten Mannes anknüpft, und deshalb die allgemeinste Verbreitung verdient. Es folgt hier teutsch; das lateinische Original findet sich in den Commentationibus Soc. Gott. Tom. XV.

*

„Niemals hätte ich geglaubt, daß ich nach der Todtenfeyer unseres Gatterer, der als College bey der Universität und als Mitglied dieser Societät mein unmittelbarer Nachbar und mein engverbundener Freund war, nun auch noch unsern Kästner, meinen Landsmann und Collegen bey der Universität und in dieser besondern Verbindung, auch noch überleben und hier zu seinem Andenken spre-

chen würde. Zwar ſchien dieß dem Naturgeſetz gemäß, da er zehn Jahre älter war als ich; aber ſeine feſtere Geſundheit, ſeine größere Geiſteslebhaftigkeit ließen mich nicht hoffen, daß ich ihm mit gleichen Schritten folgen würde.

Doch worauf dürfte man wohl bey der Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens rechnen, das nicht durch Zufall oder durch das mit keinem Scharfſinn zu ergründende Geſetz der menſchlichen Schickſale oft unverſehends und gegen Erwartung vereitelt werden könnte? Das iſt eben auch die Urſache, die uns bey der Unmöglichkeit, künftige Schickſale voraus zu ſehen, bewegen muß, unbeſorgt für die Zukunft nur für den heutigen Tag zu leben, keine fernen Plane zu machen, es nicht aufzuſchieben wirklich zu leben, indem wir jeden Tag ſo anſehen, als ſey er ein ganzes Leben.

Wenn irgend jemand dieſe Lebenskunſt recht inne hatte, ſo war es unſer Käſtner, der, der das Leben zu gebrauchen und zu nutzen verſtand, der immer beſſer zu leben lernte, je länger er lebte, der ſeine Stunden und Tage ſo anwendete, daß er Beweiſe und Denkmale hinterließ, die davon zeugten, er habe gelebt. Den Wiſſenſchaften, und

zwar

zwar den ſchwerſten Fächern derſelben gewidmet, hatte er frühzeitig ſich ſo gewöhnt, daß er keinen Theil ſeines Lebens unbenutzt für ſein Studium verſtreichen ließ, einen rechten und vorſichtigen Gebrauch der Zeit aber unter die erſten Weisheitslehren und Lebenspflichten rechnete. Da er einmal das gelehrte Leben erwählt hatte, ſo entzog er ſich auch allen andern öffentlichen und bürgerlichen Geſchäften ſo, und widmete ſich ſeinen Studien ſo gänzlich, daß er es für ſeine Beſtimmung hielt, nur ihnen allein zu leben. Auf welche Weiſe er nun zu ſeinem Hauptſtudium gekommen ſey, und wodurch er es dahin brachte, daß er darin die höchſte Höhe erſtieg, und doch zugleich damit noch ſo mancherley anderes gründliches Wiſſen vereinigte, das mag jetzt verehrte Zuhörer, der Gegenſtand meiner Unterſuchung ſeyn.

Ausgeſtattet mit den größten und glücklichſten Geiſtesanlagen, durch die er ſich bereits in den früheſten Knabenjahren auszeichnete und Erſtaunen erregte, ſo daß man ihn unter die Kinder zählte, deren Verſtand ſich vor der Zeit entwickelt, genoß er eine ſolche häusliche Erziehung, daß er unter der beſondern Aufſicht ſeiner Aeltern lebte, derer

einziges Kind er war; ſie wendeten daher alle ihre Sorgfalt auf ſeine Erziehung allein, ſo, daß ſie ihn auch wirklich nie weder fremder Pflege noch dem öffentlichen Unterrichte überließen. Seine Aeltern waren weder reich, noch in dürftigen Umſtänden, indem ſeine Mutter eine ſehr fleißige und ſparſame Hausfrau war, der Vater aber durch juriſtiſche Privatvorleſungen ein leidliches Einkommen hatte. Er unterrichtete theils ſeinen Sohn ſelbſt, theils ſuchte er durch nützliche Unterredungen deſſen Verſtand zu wecken, und mit mannichfaltigen Kenntniſſen zu bereichern. Hierzu kam ein Oheim mütterlicher Seite, ein gelehrter Mann und angeſehener Sachwalter, ein Kenner der neueren Sprachen, Beſitzer einer anſehnlichen Bibliothek, und dabey voll zärtlicher theilnehmender Liebe zu ſeinem Neffen. So kam es, daß er durch dieſe Familien-Beyſpiele ſchon früh an ein den Studien gewidmetes, in häuslicher Einförmigkeit hingebrachtes Leben gewöhnt wurde, und von zerſtreuenden Vergnügungen, die die junge Seele von den Studien hätten ablenken können, ganz ungereizt blieb.

Unter dieſen jugendlichen Spielen und bey einer Erziehung, die weder ſo ſtreng war,

war, daß ſie durch unzeitiges Antreiben die Entwickelung der körperlichen Kräfte hätte verhindern können, noch ſo weichlich, daß er dadurch träge und ſchlaff geworden wäre, trat er in das Jünglingsalter und hatte ſich beſonders zweyer Vortheile zu erfreuen, die man für ein ſeltnes und dankwerthes Geſchenk der Natur und des Glückes anſehen kann; einmal, er genoß einer feſten, ununterbrochenen Geſundheit; und dann, er war weder im Ueberfluß noch in Armuth geboren, wurde an eine gleichförmige einfache Lebensart gewöhnt, zu dem Studieren durch häuslichen Unterricht und häusliches Beyſpiel angeführt, und konnte ſo, befreyt von drükkenden Sorgen ſich ganz und einzig dem Studieren widmen. Denn was bey vielen, die ſich den Studien widmen, die Körperkräfte ſchwächt, und die Geſundheit untergräbt, iſt nicht ſowohl das anhaltende Studieren, ſondern theils der Kummer, ein nothdürftiges Fortkommen und die unentbehrlichſten literariſchen Hülfsmittel, theils geringe Koſt und Nahrung, und niederſchlagende Unglücksfälle. Wer alſo von der Vorſehung nur ſo viel erhielt, daß er bey ſeinem eifrigen Studiren von nagenden Sorgen frey iſt,

braucht

braucht eben nicht zu fürchten, durch anhaltendes fleißiges Beſchäftigen mit ſeinen Büchern der Geſundheit zu ſchaden; er hüte ſich nur, wenn er im Reichthum aufgewachſen iſt, oder ſich oft auch nur für reich hält, vor dem Gegentheile, laſſe ſich nicht durch die Lockungen der Sinnlichkeit bezaubern, überlade ſich nicht mit Speiſe und Trank, und entnerve ſeinen Körper nicht durch Trägheit, Müßiggang und Ausſchweifungen. So behielt denn auch Käſtner bey ſeinen mäßigen Glücksumſtänden, und weder von der Sinnlichkeit angelockt, noch von Sorgen belaſtet, mitten unter ſeinen angeſtrengten Studien und bey ſeiner ſitzenden Lebensart, jene Freyheit und Heiterkeit des Geiſtes, wodurch er zum Lachen und zu Scherzen ſich ſo aufgelegt fühlte.

Was Käſtners Geiſt in dem Zuſammenleben mit ſeinen Eltern und ſeinem Oheim und in dieſer häuslichen Einſamkeit vorzüglich bildete, und den ſchlafenden Funken weckte, war eine vielfache und ausgebreitete Lectüre. Bey ſeiner wahren Begierde nach Büchern, erhielt er hierdurch frühzeitig Begriffe von unzähligen Dingen, die dann bey reiferem Verſtande und bey hinzukommendem

ſtreng-

ſtrengwiſſenſchaftlichen Unterricht, als ein bereiter Stoff in ihm lagen, wodurch er die Vorſchriften und Lehrſätze der verſchiedenen Diſciplinen, wenn ſie ihm entweder in ihren allgemeinen Umriſſen, oder auch nach ihrer ganzen Ausführlichkeit vorgetragen wurden, gleich mit paſſenden Beyſpielen belegen und beleben konnte. Eben dieſe häusliche Einförmigkeit und Einſamkeit nöthigte auch den keſeluſtigen und lernbegierigen Knaben, vieles ohne Lehrer durch eigenes und angeſtrengtes Studieren zu erlernen, und zu ergründen, welches dann vornämlich ſeinen Verſtand ſchärfte und täglich ſeinen Eifer anfachte. In unſern Zeiten hingegen herrſcht ein Hauptfehler in der Erziehung und bey dem Jugendunterrichte, daß wir uns nämlich zu viel bemühen, alles zu lehren, zu verdeutlichen, zu erläutern, und wenig oder nichts dem eignen, angeſtrengteren Nachdenken überlaſſen; wiewohl von der andern Seite betrachtet die Schlaffheit und Weichlichkeit unſerer Zeitgenoſſen uns befürchten laſſen möchte, daß unſere Zeitgenoſſen ohne alle wiſſenſchaftliche Ausbildung bleiben würden, wenn wir nicht noch dieſen Weg einſchlügen. — Genug, durch die erwähnte

Er-

Erziehungsart wurde Käſtners Geiſt, obgleich von Natur aufgeweckt, feurig und lebhaft, doch zu den ernſteren Wiſſenſchaften vorbereitet und geſchickt gemacht. Und auch noch in ſpätern Jahren, da zu jener Zeit noch nicht ſo viele und erleichternde Inſtrumente und Hülfsmittel für die mathematiſchen Wiſſenſchaften, und beſonders für die Aſtronomie, zur Hand waren, als jetzt erfunden ſind, und ſelbſt Käſtners Lehrer ſich hiermit noch nicht verſehen fanden, kam ihm jene Gewöhnung vortrefflich zu ſtatten. Durch ſeinen Scharfſinn erfand er nämlich ſelbſt diejenigen Hülfsmittel, die im Nothfalle, ſo lange noch keine beſſere da waren, die Stelle derſelben vertreten konnten.

Von Jugend auf in den Wiſſenſchaften erzogen, hatte Käſtner noch ein anderes Glück, das nur wenigen zu Theil wird. Da er in Leipzig geboren und erzogen wurde, ſo ſtanden ihm in jedem Fache die geſchickteſten Lehrer zur Wahl frey; überall hatte er Muſter vor ſich, denen er auf ſeiner literariſchen Laufbahn nachahmen konnte, und überall boten ſich ihm treffliche Hülfsmittel bey ſeinem Studieren dar. Auch das war ein glücklicher Umſtand, daß er, obgleich er ganz

im

im Anfang auch die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudieren anfieng, ſich doch ſchon früh ganz denjenigen Studien hingeben konnte, für welche ſein Geiſt von Natur und durch den erſten Unterricht beſtimmt ſchien. Früh konnte er ſich dem akademiſchen Leben, das er für die Zukunft erwählt hatte, ſo ganz widmen, daß er ſich vom Anfang an Uebung im Vortrag und Kenntniß der Lehrgegenſtände eigen machte; durch einiges väterliches Vermögen unterſtützt, deſſen gänzlicher Mangel oft zwingt, ſich des Erwerbs wegen auf andere Studien mit zu verbreiten, war er nicht genöthigt, ſogleich um des Brods willen Unterricht zu geben, oder aus Bedürfniß oder nach der Laune und dem Wunſche Anderer ſich über alle Zweige der Wiſſenſchaften zu verbreiten. Kurz, ihm war alles verliehen, wodurch das akademiſche Leben, als unter glücklichen Auſpicien begonnen werden kann.

Sein Leben war in jene Zeiten gefallen, in welchen die alte Rauhigkeit unſrer Mutterſprache abgeſchliffen wurde. Durch Zufall kam er in Gottſcheds Schule; ſein munterer Geiſt fand natürlich bald auch an den weniger ernſthaften Studien Gefallen, und beſchäftigte ſich gern mit teutſcher Beredt-

redtſamkeit und Poeſie, beſonders mit der wizigen und epigrammatiſchen Gattung, worin er bald ſo berühmt ward, daß er den meiſten Menſchen mehr durch ſeine Scherze und ſeinen Witz bekannt war, als durch ſeine Gelehrſamkeit in jenen ernſten Wiſſenſchaften, in welchen ihm einer der erſten Plätze gebührte. Gab er zuweilen ſeinem Hang zum Witz zu ſehr nach, ſo iſt dieß eine leichtzuverzeihende Menſchlichkeit; es iſt ſchwer, in ſolchen Dingen immer Maaß zu halten, durch welche man die Bewunderung Anderer erregt. Zieht das, wodurch man ſich auszeichnet, Andere an, und zwar Gelehrte und Ungelehrte, und erhält man darüber lauten Beyfall: wie leicht wird man da nicht durch die Neigung, anderen zu gefallen, oder durch die Fülle des Witzes hingeriſſen, zuweilen auch die Gränzen zu überſchreiten. Viel leichter iſt es, Lob und Beyfall nach eignem, nicht nach fremdem Urtheil in den ernſthaften Wiſſenſchaften gehörig zu ſchätzen, in welchen man nur ernſthafte, gelehrte und geſetzte Männer zu Richtern hat, und nur nach deren Beyfall ſtrebt.

Da Käſtner mit den ſchwereren Wiſſenſchaften zugleich Uebung in der Mutterſpra-

che

che verband, und ſich unter denen, die damals die teutſche Sprache in mancherley Verſuchen ausbildeten, einen Namen gemacht hatte, ſo wendeten ſich die Buchhändler ſehr häufig an ihn, wenn ſie teutſche Ueberſetzungen ausländiſcher Bücher von ſtrengwiſſenſchaftlichem Inhalte, an welche ſich eben deswegen die gewöhnlichen, allzeit fertigen Ueberſetzer nicht getrauten, zu veranſtalten wünſchten; von allen Seiten erhielt er Aufträge und Anfragen dieſer Art. So erwarb er ſich eine große Gewandtheit in der Sprache, viele Kenntniß von mannichfaltigen Dingen, eine ausgezeichnete Leichtigkeit im Schreiben und eine bewundernswürdige Schnelligkeit des Geiſtes, — Eigenſchaften, die wieder auf vieles andere einen vortheilhaften Einfluß hatten. Indem er auf dieſe Weiſe viele Werke aus dem Schwediſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen und Holländiſchen ins Teutſche überſetzte, gewann der Umfang ſeiner Kenntniſſe und zugleich ſein Styl, der, wenn er auch nicht ganz correct zu nennen iſt, doch durch Würde, Gedankenreichthum, Leichtigkeit, und wenn er nicht eben zu ſehr auf Scherz und Witz ausgeht, auch durch Natürlichkeit ſich auszeichnet. Deswegen ward

er

er denn auch für denjenigen angeſehen, der ſich in mathematiſchen und phyſikaliſchen Schriften der teutſchen Sprache zuerſt mit befriedigender Deutlichkeit bedient hat.

Vorzüglich lehrt Käſtners Beyſpiel, wie heilſam und nöthig es einem Gelehrten ſey, ſich ſchon früh dafür zu hüten, daß, wer mit Recht Einem Hauptfache ſeine vorzüglichſten Kräfte und ſeine Zeit widmet, nicht einſeitig werde, und ſich von der Beſchäftigung mit andern Wiſſenſchaften nicht gänzlich entferne. Wer dieß thut, beraubt ſich vieler Vortheile, die er aus andern Wiſſenſchaften ziehen könnte; er ſchneidet ſich die Erweiterung ſeiner Fähigkeiten ab, vermindert die natürliche Heiterkeit ſeines Geiſtes, und entzieht ſelbſt dem Fache, das er ſich vorzugsweiſe erkohren hat, die Nahrung. Man muß in ſeiner Wiſſenſchaft zu Hauſe ſeyn, ſich aber nicht wie eine Spinne in dem Winkel ihres Gewebes begraben und verbergen; man muß vielmehr auch heraustreten, zuweilen als Fremder an den Gränzen verweilen und Excurſionen in die Nachbarſchaft machen. So erhohlt ſich der Geiſt wieder, den die Beſchäftigung mit einerley Gegenſtänden mit Ueberdruß erfüllt und ab-

ge-

gestumpft hatte. Und wenn er denn zu seinen eigentlichen Studien zurückkehrt, so fühlt er sich gestärkt, erquickt, mit Kenntnissen aus fremden Gebieten bereichert und wird seinen Arbeiten desto geschickter und fähiger wieder gegeben. — Doch war Kästner auf der andern Seite auch nicht so weit vom Wege abgewichen, daß er — ein Fehler in den viele unserer Landsleute bey ihrer Bemühung gerathen, ausländische Werke in die Muttersprache zu übersetzen und die Gedanken Anderer zu übertragen — selbst von allem eignen Denken wäre abgeleitet worden. Vielmehr ließ er nie ab, auf das Studium, auf die Erläuterung, auf das Lehren seiner Disciplinen einen ununterbrochenen Fleiß zu verwenden.

Als er bereits durch seine Gelehrsamkeit und Talente einen nicht gemeinen Ruhm erlangt hatte, zumal wenn man sein Alter mit in Anschlag brachte — er stand damals im 36sten Jahre — so wurde er von jenem unsterblichen Manne, dem scharfblickenden Prüfer der Geister, — von dem Minister Münchhausen auf unsere Georgia Augusta gerufen, und galt sogleich für eine Zierde und endlich für einen Stern erster Größe der-

derſelben. Denn der Ruf ſeines Namens erſchallte bis an die äußerſten Gränzen von Europa und half zugleich den Ruhm unſerer Akademie verbreiten. Wie ſehr aber literäriſche Inſtitute durch den Ruhm der Männer, die auf ihnen leben, ſelbſt an Ruf gewinnen, und wie viel Vortheile ſie daraus ſchöpfen, läßt ſich nach Zahl und Maas und überhaupt nach allen Beziehungen nicht angeben. So kann es denn oft geſchehen, daß ſie, wenn ſie vielleicht durch eigentliches Lehren und durch mündliches Vortragen ihrer Wiſſenſchaften weniger Nutzen ſtiften, und nicht unter die eben beliebten Docenten gehören, doch durch den Ruhm ihres Namens es bewirken, daß aus entfernten Gegenden viele herbeyeilen, die dann nicht gerade ihren Unterricht benutzen, ſondern ſich mit irgend einem andern Fache auf einer ſolchen Lehranſtalt beſchäftigen.

Keiner meiner hier verſammelten Zuhörer wird leicht erwarten, daß ich hier Käſtners mannichfaltige Gelehrſamkeit und Verdienſte um die mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften ausführlich aufzählen und rühmen würde, — ein ſo ſchweres Geſchäfte, daß ich mich ihm zu unterziehen nicht

den

den Muth habe. Es giebt andere Gelehrte, die es mit größerm Glück unternehmen werden, den Geiſt und die Gelehrſamkeit dieſes Mannes treffend darzuſtellen, und dem Andenken der Nachwelt zu übergeben. Mir liegt es hier nur ob, von denjenigen ſeiner Verdienſte zu ſprechen, welche unſerer Societät der Wiſſenſchaften, vornämlich zur Zierde und zum Ruhme gereichten.

Schon ehe er von Leipzig auf unſere Akademie gerufen wurde, war er unter die Freunde der Societät aufgenommen; ſobald er aber hieher kam (1756) erhielt er mit Recht ſeinen Platz unter den ordentlichen Mitgliedern. Es herrſchten damals innere Streitigkeiten in der Societät, indem die Mitglieder bemerkten, daß einer von ihnen ſich den Weg zum Directorium bahnen wollte. Michaelis war nämlich ſeit Hallers Weggang vier Jahre hindurch Secretär der Societät geweſen, jetzt aber plötzlich ordentliches Mitglied geworden, und Hamberger an deſſen Platz gerückt; bey dieſer Gelegenheit entſtand nun ein neuer Streit über die Stelle in der Reihe, die ihm anzuweiſen ſey. Ordentliche Mitglieder waren damals Hollmann, Geßner, Mayer und Michaelis, der ſich

den

den Rang über Mayer angemaßt hatte; außerordentliche aber Achenwell, Röderer, Zinn, Lowitz, Franz und von Juſti. Es ſchien am beſten, alle dieſe zu ordentlichen Mitgliedern aufzunehmen, als wider alles Vermuthen beſchloſſen wurde, dieſe ferner in ihrer zeitherigen Stelle zu laſſen, und nur den eben angekommenen Käſtner zum ordentlichen Mitglied zu machen. Hierdurch hielten ſich viele verdiente Männer unter den genannten für zurückgeſetzt, wodurch denn natürlich das Band der Geſellſchaft immer mehr zerriſſen ward. Der Streit über den Druck der Commentarien und der Anzeigen neuer Bücher, der ſich zwiſchen Michaelis und Luzac, dem Verleger, erhob, war ein neues Hinderniß, ſo daß mehrere Jahre hindurch keine oder nur wenige Vorleſungen gehalten wurden. Auch Michaelis konnte, da er nach Geßners Tod ſeines Wunſches gewährt war und 1761 das Directorium für immer erhalten hatte, ungeachtet ſeiner Bemühungen den Verfall nicht hemmen. So ſtand es um die Societät, von der ſich auch Hollmann getrennt hatte, als ich vor 37 Jahren hieher kam; niemand war Mitglied als Michaelis und Käſtner, denen man kurz zuvor in aller

Eile

Eile nur noch Walch und den ältern Murray beygefügt hatte.

Käſtner gieng mir mit ſeinem guten Rathe bey der Wiederherſtellung der Societät an die Hand, und machte ſich von dieſer Zeit an durch ſeine unveränderliche Sorgfalt und durch ſeine Arbeiten ſehr verdient um ſie. Es iſt ſchon oft bemerkt worden, daß in vorigen Zeiten überhaupt das Band der Kollegien und Geſellſchaften viel enger geweſen ſey, als in unſern Tagen, daß vorzüglich aber unſere Vorfahren in ſolchen Stellen die Rechte des akademiſchen Collegiums und die Bande und Pflichten der Societät viel heiliger geachtet, und ſorgfältiger darüber gehalten hätten, als es jetzt geſchehe. So beobachtete auch Käſtner, eifrig theilnehmend an dem Ruhm der Akademie und der Beförderung der Wiſſenſchaften überhaupt, die Pflichten der Societät mit großer Treue und Strenge, und ſuchte Alles abzuwenden, was ihr Nachtheil hätte bringen können. Er las viele Abhandlungen vor; zähle ich recht, ſo ſind es ihrer 47; die letzte davon: Specimen analyſeos geometricae cum algebraica comparata, las er in ſeinem 80ſten Jahre vor.

Ueberdieß arbeitete er ſehr fleißig an den gelehrten Anzeigen, wetteiferte in dieſer Hinſicht mit Haller und übertraf ihn noch an Zahl der Recenſionen. Nur war ihm die Verſchiedenheit der Diſciplinen und der Zeitgeiſt hierbey nicht ſo günſtig; in Hallers Periode wurden eben Anatomie und Phyſiologie mit vorzüglichem Eifer ſtudiert; Anzeigen mathematiſcher Bücher konnten nicht ſo berühmt werden und die Leſer nicht ſo zu gleichem Studium locken; doch wurden ſeine Recenſionen wegen ihres Witzes, beſonders von Freunden der Satyre, ſehr gern geleſen. Wie er überhaupt einen ſchnellen Blick beſaß, der durch Uebung noch erhöht war, ſo hatte er denn auch beſonders darin eine große Fertigkeit, diejenigen Bücher leicht herauszufinden, die einige Aufmerkſamkeit verdienten. Bey ſolchen Büchern, die nichts Neues enthielten, ſondern nur das Bekannte genau auseinander ſetzten, ließ er ſich ſelten auf Tadel ein, ſondern gab nur den Inhalt im Allgemeinen an. Er beſchränkte ſich nicht blos auf wiſſenſchaftliche Bücher, ſondern recenſirte bey ſeiner unermeßlichen Beleſenheit zuweilen auch Schriften von niederem Range, beſonders launige, ſcherzhafte, witzige. Dergleichen

Bü-

Bücher pflegte er in Nebenſtunden immer zur Erhohlung in die Hand zu nehmen; denn er ließ keine Stunde, auch nicht die der Muße und Erheiterung gewidmete, verſtreichen, ohne etwas zu ſchreiben, zu leſen, oder zu durchdenken.

Indem er ſo durch Abwechslung in ſeinen Arbeiten ſeinen Geiſt erheiterte, und dabey eine feſte Geſundheit genoß, deren Mangel vielen Andern eine anhaltende Beſchäftigung mit ernſthafteren Wiſſenſchaften unmöglich macht, wurden ihm noch überdieß ſeltene Glücksgüter zu Theil. Sein Leben wurde durch keine häusliche, oder wenigſtens doch durch keine langwierige Sorgen und Leiden, noch durch andere öffentliche und Privatbekümmerniſſe getrübt. In ſeiner Einſamkeit gieng er mit den gelehrteſten Männern aller Zeiten um, indem er ihre Schriften las; doch ſah er auch gern Freunde bey ſich, nahm Beſuche, die ihm aus Wohlſtand gemacht wurden, mit heiterer Miene auf, und unterhielt ſie mit Scherz und Witz.

Doch was von ſeinem Privatleben zu erwähnen oder zum Theil zu entſchuldigen ſeyn möchte, davon zu reden iſt hier weder Ort noch Zeit. Käſtner, der der Meynung

war, nihil humani a ſe eſſe alienum, hielt ſich nicht für fehlerlos, und allerdings hatte die Schwäche der menſchlichen Natur auch über dieſen großen Mann ihr Recht nicht aufgegeben. Dieſe kleinen Fehler und Schwächen, die ſich mit einem edlen menſchlichen Charakter vertragen, mißſtellten ihn nicht, da ſie mit vielen und großen Tugenden gepaart waren. Ich mag den Menſchen nicht leiden, der von andern Menſchen fordert, ſie ſollen alles Menſchliche ablegen und Ideale ſeyn. Man kann wohl den Schein und die Maske einer übermenſchlichen Tugend und Heiligkeit annehmen, aber nie wird man dahin gelangen, daß man das wirklich iſt, was man auf dieſe Weiſe zu ſcheinen ſtrebt.

Alles dieß zuſammengefaßt, muß man bekennen, daß Käſtner ein ſo glückliches Leben geführt hat, wie man es ſelten findet. Es wurden ihm große Naturgaben, viele Geſchenke des Glücks zu Theil; er ward von der Vorſehung an einen ſolchen Platz geſtellt, wo er den durch Talente und Gelehrſamkeit erlangten Ruhm bis ins höchſte, aber bey ihm keinesweges ganz abgeſtumpfte Greiſesalter erhalten konnte. Ja, als ſeine Körperkräfte ſehr abnahmen, blieb ſein Geiſt

noch

noch immer thätig und munter, und er war deſſelben bis auf den letzten Hauch ſeines Lebens mächtig.

Man erzählt von Völkern, die ihre Todten mit Muſik und frohen Geſängen zur Erde beſtatten, dabey Kränze aufſetzen, und dann frohe Gaſtmäler und Trinkgelage halten; denn, ſagen ſie, man müſſe ſich freuen, wenn Menſchen von dem Elende und den Beſchwerden dieſes Lebens befreyt würden. Aber bey dieſem Manne — wenn auch die Ueberzeugung, daß er nun an dem Ort der Seligkeit in Verbindung mit den weiſeſten und tugendhafteſten Geiſtern glücklich ſey, noch wichtigere Urſachen zur Freude darbietet, — kann ſchon das zur Freude ſtimmen, daß er nach einem glücklichen wünſchenswerthen Leben auch einen wünſchenswerthen Tod hatte; denn er ſtarb ſo ſanft und ruhig, daß er ſeinen Tod nicht fühlte, und nicht einmal vermuthet hatte, er werde jetzt ſterben. Er hätte ſich mit Ennius dieſe Grabſchrift ſetzen können:

„Beweine niemand einſtens meinen Tod;
Wozu! leb' ich nicht in der Menſchen Mund?" —

Den

Den 1ſten Januar 1800

ſtarb

Dorothea Eliſabeth Zerenner,

geborne Meſſau,

eine ſo ehrwürdige Frau, daß ein noch ſo treues Bild von ihr einem Ideal gleicht. Sie war eine jener ſchönen Seelen, die ſich an der Hand der Religion zu der reinſten Tugend erheben, welche den Sterblichen vergönnt iſt. Der enge, menſchlich-einfache Wirkungskreis, in welchem ſich die Thätigkeit der Hausfrau und Mutter bewegt, begünſtigt einen ſolchen Zuſtand fleckenloſer Würdigkeit mehr, als das verworrene Getreibe der mehrſten übrigen Menſchen; aber auch unter den würdigen ihres Geſchlechts zeichnete ſich noch ihre erhabene Stille und

Gleich-

Gleichheit der reinsten Gemüthsstimmung aus. Sie erfüllte alle Pflichten der Erde mit der größten Genauigkeit, und schien doch nur für den Himmel zu leben; wer sie auch lange und täglich beobachtete, endete mit Bewunderung der vollendeten Weiblichkeit in ihr und dabey der Freyheit von den Fehlern, denen ihr Geschlecht gewöhnlich unterworfen ist. Was der Nekrolog hier zum Andenken dieser Musterhaften sagt, gründet sich auf das Zeugniß zweyer sehr achtbaren Männer, des Priors und Pfarrers Jak. Horgen in Wegberg, der eine kleine Schrift zu ihrem Andenken hat drucken lassen, und sie allen guten Gattinnen und Müttern als ein Beytrag zur Erziehung und Humanität widmet; *) und des Hofraths Gutsmuths in Schnepfenthal, der handschriftlich einige Beyträge dazu geliefert hat, und alles, was in jener Schrift zu ihrem Lobe gesagt ist, durch sein Zeugniß bestätigt.

Sie war in Calbe an der Saale geboren. Eine vortrefliche Mutter, die im Greisen-

*) „Einige Blumen um den Aschenkrug ꝛc. Crefeld, 1800.“

ſesalter, wo ſie bey der Tochter lebte, noch der Gegenſtand der Verehrung aller ihrer Bekannten war, hatte früh die Keime der reinſten Tugend und Frömmigkeit ihr ins Herz gepflanzt. Dadurch wurde der Grund zu ihrer nachherigen Ausbildung gelegt; aber Männer, wie Hermes in Quedlinburg, Cramer, Götze daſelbſt, Salzmann, und endlich ihr erſter Gatte, der Leibarzt Ritter, ein Mann von ſeltener Tugend, vollendeten das Ideal, wozu ſie in ihrem Geiſte und Herzen die herrlichſten Anlagen vorfanden, und ſo wurde ſie, was man einen ſchönen weiblichen Charakter nennen kann. Auch hatte die Natur ihre Geſtalt mütterlich ausgeſtattet; holde Anmuth war über ihren Körperbau gegoſſen, tönte in ihrer Engelsſtimme, und athmete durch ihr ganzes Weſen; und ſo gewiß es iſt, daß die Tugend ſelbſt ihre Hülle verſchönert, ſo war ſie noch als Mutter von eilf Kindern auch in Hinſicht auf körperliche Vorzüge eine der liebenswürdigſten ihres Geſchlechts. Wie oft ſind eben dieſe äußern und glänzenden Vorzüge das Grab innerer Seelengüte! Von der Welt bewundert zu werden, iſt ſo reizend, ſo verführeriſch, — da hingegen die

Anzahl

Anzahl derer nur klein ist, die für sittliche Güte, für wahre Menschenwürde ein Auge haben! — Hier, bey der anspruchlosen Bescheidenheit, bewirkten äußere und innere Vorzüge die edle Harmonie eines schönen Ganzen.

Gellerts Schriften waren eine ihrer frühesten Lectüren gewesen; sie hatten sichtbar auf ihre Seele gewirkt. Heil dem Andenken dieses verklärten Lehrers Teutschlands, der so oft der weise und wirksame Rathgeber guter Mütter war! Romane hatte sie überhaupt nicht gelesen, also auch keine schädlichen. Dafür hatte sie an der Seite eines der besten Menschen, ihres ersten Mannes, als Gattin und Mutter, jene trefflichen Grundsätze, in denen sie erzogen war, in Ausübung gebracht, und durch Erfahrung vollendet. Die Früchte davon waren eine musterhafte Ehe, eine musterhafte Erziehung ihrer Kinder und die allgemeine Hochachtung guter Menschen. Der Hofrath Gutsmuths war während ihrer ersten Ehe schon als Gymnasiast und gleich nach vollendeten Universitätsjahren Miterzieher der Ritterschen Kinder, und vertrauter Freund der Aeltern. Als täglicher Beobachter und mehrjähriger

Freund

Freund legt er von ihr in jener Periode dieß ehrenvolle Zeugniß ab:

„Sie war keine nur im mindesten Grade gelehrte Frau. Sie hatte wenig Schulbildung, aber von Natur einen guten, heitern Kopf, gebildet durch Umgang. Ihr Herz war frühzeitig für religiöse Gefühle gestimmt und sie wurden bis zu ihrem Tode genährt. Erbauungsschriften besserer Art waren Bedürfniß für sie. Ihr moralischer Charakter war ohne Tadel; sie gieng in dem Streben nach sittlicher Schuldlosigkeit oft bis zur Aengstlichkeit, die sich in Thränen ergoß. Hiervon lag einige Ursache in ihren Nerven, oder jene Gefühle, jenes Bestreben nach moralisch-guter sich-gleichbleibender Gesinnung, hatte auf ihre Nerven gewirkt — wer vermag dieß zu bestimmen; — aber das ist gewiß, sie hatte ein sehr zartes, eine Zeitlang selbst kränkelndes Nervensystem. Ich erinnere mich, daß ein sanftes Klavierspiel ihr einst Krämpfe zuzog, denen sie eine zeitlang unterworfen blieb. Aber eben dieses zarte Wesen war damals in seiner Pflicht männlich stark und standhaft, als ihr hochgeliebter Ritter — ein Edler, den die Welt nicht kennen lernte, auf dem Todbette lag.

lag. Als ein hitziges Nervenfieber die geistige Kraft dieſes geliebten Mannes in ein bloßes Phantaſieſpiel auflöſte, da war ich, der ich wohl körperlichen Verfall ſtandhaft betrachten kann, nicht mehr im Stande, an dem Krankenbette auszuhalten; aber ſie blieb bis zu dem letzten Athemzuge ſtandhaft. Dieſe unnennbar-ſchmerzliche Trennung trug ſie geſtützt durch Religion." —

Es war eine harte Prüfung, die dieſe junge Wittwe mit fünf unerzogenen Kindern traf. Aber es bewährte ſich auch hier, daß eigne hohe Redlichkeit der beſte Seegen, das ſicherſte Capital iſt, das Aeltern ihren Kindern hinterlaſſen können. Denn der älteſte Sohn, Wilhelm, (jetzt Prediger an der Charité in Berlin,) war gleich nach des Vaters Tod von dem Fürſten von Bernburg in das neben dem Bernburgiſchen Gymnaſium exiſtirende Inſtitut aufgenommen; den zweyten, Joh. Friedrich, jetzt Buchhändler bey Nicolai in Berlin, und den dritten Karl, ſeit einigen Jahren Erzieher der Holweg-Bethmannſchen Kinder in Frankfurt am Main, führte ihr treuer Freund Gutsmuths nach Schnepfenthal, wo der edle Salzmann, der in ſolchen Fällen

mehr

mehr als einmal mit thätiger Hülfe eintrat, ihm Vater wurde; und nur der jüngste Sohn Albert, und die Tochter, Charlotte, blieben unter den Augen und der Obsorge der verwittweten Mutter; jener ist nun Kaufmann, diese lebt in Heiligenstadt als Gattin eines Preußischen Beamten.

Ihr selbst bot, angezogen von so vielen reellen Eigenschaften und Tugenden, im Jahr 1788 einer unsrer verdientesten Schriftsteller, und ein Mann, der in aller Hinsicht es werth war, ihr den ersten Verlust zu ersetzen, der Kön. Preuß. Inspector der Kirchen und Schulen und Oberpfarrer zu Derenburg, Heinr. Gottl. Zerrenner, seine Hand. Er war selbst Vater von vier der Mutter eben beraubten Kindern, und so sah sie die Ehe mit ihm für einen Beruf der Vorsehung an, desto nützlicher zu wirken; denn gut und nützlich seyn, war ihr Wahlspruch, und zugleich das praktisch-ausgeführte Thema ihres ganzen Thuns und Lebens. Auf diese Weise machte ein Menschenpaar, wovon jeder Theil die ausgezeichnetesten Fähigkeiten zum Glücklichseyn und Glücklichmachen besaß, sein Haus zu einem Tempel der Harmonie, der ehelichen Liebe

und

und der seeligsten Erfüllung aller Vater- und Mutterpflichten.

Früher Gottessinn und ein lebhaftes Gefühl für Recht und Unrecht, hatten bey ihr den Grund gelegt; auf denselben stützte sich eine aufgeklärte Frömmigkeit, worin eben so wenig eine Spur von eingeschränkter Andächteley oder religiösem Aberglauben, als von Anmaßung war, und eine Reihe geprüfter Grundsätze und Maximen, die sie als Gattin, als Mutter, als Hausfrau und als Christin, in ihrem ganzen Leben befolgte. Die große Anhänglichkeit und treue Liebe zu ihrem Manne gründete sich auf sein edles Herz und seine Verdienste, auf die Achtung, welche die Freunde der Menschheit dem Beförderer gemeinnütziger Kenntnisse bezeigten; auf den Beyfall, den die denkende Welt seinen Schriften gab, und auf die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen gegen ihn. Sie fühlte alles dieß mit und erhöhte durch diesen Mitgenuß seine dankbare Freude an solchem rühmlichen und schönen Wirkungskreis.

Bey der Kenntniß und der treuen Erfüllung aller ihrer Pflichten war sie zugleich die einnehmendste, lehrreichste und munterste Gesellschafterin, und konnte mit Würde und

edelm

edelm Anſtand ſowohl an gebildeten und feinen Zirkeln, als an wiſſenſchaftlichen Unterredungen Antheil nehmen. Sicher war ihr Gefühl für Wahrheit und alles ſittliche Gute, ſo wie immer offen für die Natur, in der ihr kindlich-religiöſer Sinn immer Gottes Gegenwart erblickte. Als ſie einſt bey dem Anblick der ſchauerlichen Wunder des Schöpfers voll tiefen Gefühls ausrief: O, wie groß ſind die Werke des Herrn! unterlag ſie, faſt in Ohnmacht dahin ſinkend, der Lebhaftigkeit dieſer Empfindung. Mit eindringender Theilnahme las ſie Schwarzens treffliches Buch: „über die moraliſchen Wiſſenſchaften;“ ſelbſt die neuern Aufſchlüſſe in der Philoſophie, in ſo weit ſie ihrem Herzen und ihren Grundſätzen neue Nahrung und Stärke gaben, waren ihr intereſſant und ſie ſuchte ſich mit ihnen bekannt zu machen und ſie aufzufaſſen.

Bey alle dem bleibt es wahr, was oben von ihr geſagt wurde, daß ſie nicht nach dem Ruf einer gelehrten Frau ſtrebte. Außer dem Kreiſe zu glänzen, den Natur und Umſtände ihr angewieſen hatten, kam ihr nicht entfernt in den Sinn. Wie hätte die emſige Hausfrau, die liebende Gattin, die gewiſ-

wissenhafte Mutter und immer wachsame Erzieherin einer zahlreichen Familie auch Zeit dazu finden können? Ihr genügte, daß ihr Gatte ein verdienter Schriftsteller und in der literarischen Welt geachteter Mann war; seinen Ruhm genoß sie theilnehmend mit. Wenn er, der beliebte Volkslehrer einen sichtbaren Eindruck auf seine vollgedrängte Kirche gemacht, wenn ein neues Geistesprodukt den verdienten Ruhm desselben vermehrt hatte — dann las man die frohe Theilnahme hieran im Auge dieser edlen Frau, und welche Belohnung für den glücklichen Gatten mußte in solchen Stunden die Umarmung der Bewunderung, der Achtung und des Mitglücks seyn!

Bey dem klaren Blick ihres Geistes und ihrem richtigen, vielfach geübten Gefühl waren ihre Bemerkungen über das, was in den jedesmaligen Verhältnissen wahr und schicklich sey, die Blüthen der feinsten Urtheilskraft. Das zeigte sich besonders, wenn sie zuweilen ihren Gatten auf seinen Schulreisen begleitete, welches daher auch so wenig auffiel, indem jedermann das Zweckmäßige davon einsah. Alle Schullehrer der Inspection ehrten sie. Wenn sie dann zugegen war, und zuhörete, wie der junge Verstand durch sokratische

tiſche Unterweiſungen entwickelt, das junge Herz vorbereitet wurde, um die frühen Keime des Guten aufzunehmen und zu pflegen, da entquollen der gefühlvollen Freundin der Tugend Freudenthränen über die herrliche Saat, die ſie hier im Geiſte für die Ewigkeit aufblühen ſah. Die Liebe, die dann aus ihrem ſeelenvollen freundlichen Auge ſprach, ihr mütterliches Theilnehmen erfüllte die Kleinen mit einer Rührung und Freude, als hätte eine Heilige ſie eingeſegnet.

Denkt nun, gute Frauen und Mütter, was dieſe Edle für eine Mutter und Erzieherin ihrer eignen Kinder müſſe geweſen ſeyn. „Gott! — ſo ſchrieb Zerrenner bey ihrem Tode an einen Freund, — faſt erlieg ich der Allgewalt meiner mitten in meinem Schmerz freudigen Empfindungen, — aber es muß zu ihrer Ehre da ſtehen, das Denkmal, das mehr iſt als Marmor und Gold: Ich habe ganz vortrefliche Kinder; ſie ſind es durch ſie.“ — Welche Mutter wird nicht mit Rührung ergriffen von dieſen wenigen Worten, und wo giebt es eine vielſagendere, ruhmvollere Inſchrift auf Euren Grabſtein! — Bey dem religiöſen Ernſt, mit dem ſie jedes Pflichtgeſchäft trieb, erzog

ſie

ſie ihre vielen Kinder von der erſten Stunde ihres Daſeyns an; nichts geſchah aus Bequemlichkeit, aus Ungeduld oder aus Leichtſinn. Die Mittel zu ſo einer gelungenen, ſo dankbar von ihrem Gatten geprieſenen Erziehung lagen in ihrem reinen Sinn für Wahrheit und ſittliche Anmuth, in der eignen guten Jugendbildung, die ſie empfangen hatte, in ihren mannichfaltigen Kenntniſſen, in ihrem ſtets heiteren Gemüth, in ihrer nur Huld und Liebe tönenden Mutterſprache, in der Humanität, die über ihr ganzes Weſen verbreitet war, und in der vollkommenen und ſteten Uebereinſtimmung mit ihrem Gatten, mit dem ſie ſo oft über dieſen Gegenſtand als über die wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens ſprach, und dadurch ihren Ideen darüber Klarheit, ihren Maximen Feſtigkeit gab. Dazu kam das liebevolle Betragen und Beyſpiel der ältern Kinder, und Hausgenoſſen und Geſinde, nach der in dieſem Hauſe herrſchenden Sittlichkeit geformt. Um nur ein Beyſpiel von ihrer planmäßigen, fortſchreitenden Sorgfalt hierbey zu erwähnen; ſie befolgte bey ihren zwey letzten Kindern in der früheſten Zeit die Grundſätze, die Horſtig in ſeiner Abhandlung giebt: Sollen

wir die Kinder ſchreyen laſſen? — fand ſie bewährt, und beſtätigte ſo, ſie, eine vollgültige Autorität über dieſe Frage, die Grundſätze jenes Erziehungsphiloſophen.

Was vermag nicht das Beyſpiel guter Aeltern! Hier waren dreyerley Kinder; denn auch in ihrer zweyten Ehe wurde ſie wieder vielmal Mutter; aber ſo wie die Aeltern in ihrer Liebe und zärtlichen Pflege unter dieſen Kindern keinen Unterſchied machten, ſo fiel es keinem von ihnen ein, ſich für Stiefgeſchwiſter zu halten, oder einigen Unterſchied in ihrer Liebe bemerklich werden zu laſſen; alle hiengen mit der aufrichtigſten Zärtlichkeit an einander. So mußte unter dem ſüßen Einklang der Liebe alles auf ihre Herzen wirken, und ſo wurden ſie denn auch vorzüglich-gute Menſchen, von denen ihr Vater im dankbaren Gefühl ſeines Glücks jene ehrenvollen Worte niederſchreiben konnte, die jeder Vater ihm ſo gern nachſprechen möchte. Keine Strenge war bey ihrer Erziehung nöthig; alles geſchah durch Liebe und Beyſpiel. „Die ihr" (ſagt der Prediger Hoogen am angef. Orte) „ſo viel von einer durchaus verdorbenen Menſchennatur ſprecht, und dadurch das ſchönſte Werk eures Schöpfers

und

und Vaters im Himmel läſtert, — die verdorbene Menſchennatur iſt die Frucht der Unwiſſenheit, der gewöhnlichen ſchlechten Menſchenerziehung und des dadurch herrſchenden Sittenverderbniſſes.“ Nie hörte eins ihrer Kinder aus ihrem Munde etwas anders als Liebe und ſanfte Worte. So bewährte es ſich, daß Tugend eine lange Gewohnheit ſey, aber auch eine frühzeitige ſeyn müſſe. Dieſe Kinder wurden durch ſo viele Vater- und Mutterliebe, wie durch Sympathie, zur Offenheit gegen ihre Aeltern geſtimmt; nicht den leiſeſten Gedanken, nicht die kleinſte Aufwallung hielten ſie vor ihrer Mutter verborgen, und mit gleich zärtlichem Verlangen hiengen ſie an dem Vater. Die Erinnerung an deren Beyfall wirkte wie ein dabey ſtehender Freund auf ſie in den Stunden der Entſcheidung. Der eine Sohn war einſt in Gefahr, zum Spiel verführt zu werden; aber der Gedanke an ſeine Mutter, als wäre auf einmal ihr Geiſt über ihn gekommen, gab ihm die nöthige Stärke, um ſeinen Maximen hierüber nicht untreu zu werden.

Es iſt ſo leicht, daß zärtliche Mütter auf die körperliche Pflege und Nahrung ihrer Kinder eine zu ängſtliche Sorgfalt wenden;

ſie meynen es gut, irren aber in den Mitteln. Dieſe muſterhafte Erzieherin folgte blos dem ſichern Geleite der Natur, die mit weiſer Sparſamkeit alles nährt, erhält, beglückt. Einfache Nahrung, wie ſie dem Kindesalter angemeſſen iſt, Reinlichkeit durch Baden und Waſchen, vorſichtig leichte Bedeckung des Körpers; Angewöhnung auf jedem Lager gut zu ſchlafen; keine warmen, künſtlichen oder geiſtigen Getränke, nur klares Waſſer, — das war die Behandlung, wodurch ihre Kinder zu geſunden, ſtarken, wohlgebildeten Menſchen wurden, die faſt nie krank waren. Es verſteht ſich, daß ſie durch die Impfung gegen die Blattern geſichert wurden. Nur die eine Tochter war bis zum ſechszehnten Jahre gekommen, ohne daß ſie geimpft worden war, und dieß gab ihr Gelegenheit zu zeigen, wie eine gute Erziehung zu Ueberwindung falſcher Furcht wirkt. Sie hielt ſich bey einer Verwandtin in Stolberg auf, als die Pockenepidemie recht gewaltſam über jene Gegend kam. Mit eignem Entſchluß läßt ſie die Impfung an ſich vornehmen, und überraſcht bald darauf die um ſie beſorgten Aeltern mit ihrer Gegenwart und mit der Nachricht, daß ſie geneſen ſey.

Als

Als Hausmutter war sie die Seele, der lenkende Geist einer wohlgeordneten Wirthschaft. Auch hier entlehnte sie keinen Schimmer von äußern Glücksumständen; alles, was man Lobenswürdiges um sie her sah, war die Folge sittlicher Güte, steter Thätigkeit und unverletzter Würde. Auch in einer Strohhütte würde sie die Freude, der Segen ihres Mannes und ihrer Kinder, und die Bewunderung aller Edlen gewesen seyn. — In ihrem Hause war Alles nach dem Ebenmaas des sittlichen Anstandes eingerichtet; ihr Einfluß wirkte wie eine sanfte Zauberkraft auf das Gesinde, das 10, 12 und mehrere Jahre bey ihr blieb. Es war der Geist der Tugend, der Weisheit, der Ordnung, des Pflichteifers, der leutseligsten Güte und der holdesten Freundschaft, womit sie allen Hausgenossen ihren Charakter aufdrückte. Sie warnte, ermahnte, tröstete sie mit eben der theilnehmenden Güte, verpflegte sie in ihren Krankheiten mit eben der mütterlichen Sorgfalt, als wären es ihre eignen Kinder. Aber dafür wurde sie auch so geachtet, so geliebt, so mit der aufrichtigsten Anhänglichkeit bedient, wie wenig Hausfrauen. Und wenn sie denn wie ein warnender Engel zu ihnen

ihnen trat, ihnen die Gefahren der Verführung und des Lasters schilderte, und sie vor den ersten Schritten zu bewahren suchte, da flossen Thränen der Rührung aus dankbaren Augen. Mehrere ihrer Mägde verheiratheten sich sehr glücklich und über ihren Stand, sind nun durch sie musterhafte Frauen, und erziehen ihre Kinder körperlich und sittlich, wie sie es bey ihrer unvergleichlichen Hausfrau gesehen und gelernt haben. — Alles im Hause war froh und heiter um sie her. Allenthalben Ordnung, Anstand und Reinlichkeit ohne Ziererey und Anmaßung.

Als thätige, geschickte und kluge Hauswirthin war sie dem Weibe gleich, das Salomo mit orientalischen Farben mahlt, und das hier, wegen der überraschenden Aehnlichkeit in so vielen Zügen, nicht unschicklich wiederhohlt wird: „Weit über Perlen ist der Werth einer braven Frau. Ihr Mann kann sich auf sie verlassen; er erbeutet immer etwas. Sie thut ihm Gutes, nichts Böses ihr Lebenlang. Sie sucht Wolle und Baumwolle und verarbeitet sie mit froher Hand: Sie ist wie ein Kaufmannsschiff und hohlt ihren Unterhalt aus der Ferne. Vor Tags steht sie auf, und giebt ihrer Familie Speise,

Speise, und ihren Mägden ihren Antheil. Sie besorgt das Feld, und nimmt sich desselben an; mit Fächsern, die sie selbst gezogen, pflanzt sie den Weinberg. Sie schürzt sich auf und stärkt ihre erschlaffenden Hände. Sie fühlt, wie einträglich ihr Gewerbe ist; ihr Licht erlöscht die ganze Nacht nicht. Sie ergreifft den Rocken und hält die Spindel in ihrer Hand. Sie öffnet dem Armen ihre Hand und bietet sie den Dürftigen. Sie fürchtet sich nicht auf den Winter für ihre Familie, denn ihre Familie ist doppelt gekleidet. Ihr Mann ist öffentlich angesehen, wo er bey den Landesältesten sitzt. Sie macht Schleyer und verkauft sie; sie liefert den Kaufleuten Gürtel. Würde und Ehre ist ihr Gewand; sie lächelt dem kommenden Tage entgegen. Sie spricht mit Weisheit und befiehlt mit Anmuth. Jeden Schritt ihrer Familie beobachtet sie; Faulheitsbrod giebt sie nicht her. Ihre Söhne treten auf und preisen sie glücklich; ihr Mann dabey und lobt sie. Viele Frauen verrichteten Heldenthaten; sie hat sie alle übertroffen. Angenehme Bildung ist trügerisch; Schönheit ist Dampf; eine Frau, die Gott fürchtet, ist rühmenswerth. Lobt sie wegen ihrer Arbeiten,

ten, preiſet öffentlich ihre Geſchäfte.“ — Wirklich war ſie die erſte Morgens, und die letzte Abends im Haus, unaufhörlich beſchäftigt mit allen Arten weiblicher Arbeiten, und wo möglich ein Buch zu ihrer Seite. Selbſt in Geſellſchaften waren ihre Hände nie müßig. Auch war es faſt unglaublich, wie viel ſie des Jahres für allen möglichen Hausbedarf ausrichtete, und verfertigte. Sie ſaß im Kreis ihrer Kinder, die alle um ſie her beſchäftigt waren, gab ihnen Mutterlehren, ſang mit ihnen, ſcherzte, lachte, und war die Schöpferin ihrer beſten Freuden *).

Hier fanden die Lehrer der beſſern Erziehung und die Freunde der Tugend faſt alle ihre Wünſche zur Wirklichkeit gebracht. Und das wurde, wie es nicht anders ſeyn konnte, auch von allen Beurtheilern, die für ſolche Vorzüge Sinn haben und ſie kennen lernten, anerkannt und geprieſen. Unter ſo vielen durch Stand und Verdienſt ausgezeichneten Männern, welche dieſes edle teutſche Weib ehrten, war auch der Fürſtbiſchof von Re-

gen-

*) Dieſe Schilderung ſo nützlicher weiblicher Thätigkeit erinnert an die treffliche Thereſe Theſchedik, ſ. Nekrol. 1791, I. 153 und beſonders 161.

gensburg, der gepriesene Dalberg, der mit schöner Humanität für das Verdienst auf Thronen und in kleinem Kreise in seiner eignen wohlwollenden Seele immer ein entsprechendes Gefühl findet und theilnehmende Schätzung.

Ihre Religiosität war rein, geistig, erhaben. Ihre stete Zufriedenheit, ihre Freude an Gott, ihr Hingeben in seinen Vaterwillen, hatten ganz das Gepräge jener einfachen, christlichen Frömmigkeit, die alles aus innigstem Gefühl, nichts durch und für den Schein thut. Nichts konnte ihren heitern Gleichmuth stören, als wenn ihr fester und allgemeiner Glaube an Menschengüte und Menschentugend durch Nachrichten von schlechten Handlungen erschüttert wurde. Ihre Menschenliebe, ihre Wohlthätigkeit wurde durch keinen Religionsunterschied eingeengt. Ihr Wohlwollen hatte keine Gränzen. Die Leiden ihrer Mitmenschen waren die ihrigen; denn auch sie war nur durch schwere Leiden und Prüfungen zu einer Seelenstärke gekommen, die ein geprüfter Glaube heißen mußte. Leiden zu lindern, Trost, Seegen und Hoffnung, Friede und Freude in die Brust der Betrübten und Unglücklichen zu gießen, Sterben-

benden die Augen zuzudrücken, schien, wie sie selbst sagte, mit zu ihrer Bestimmung zu gehören. So mancher verschied unter ihrer lindernden Hand, unter ihrem erhebenden Zuspruch, voll Freude, Gotteserkenntniß und Trostes. In solchen feyerlichen Stunden umgab die Glorie der Religion und des Himmels ihr ganzes Wesen.

Ihr Leben mußte glücklich heißen. Es war es durch Thätigkeit, die von Erfolg gekrönt wurde; durch Friede mit Gott, mit sich und den Menschen, durch die Liebe eines allgemein verehrten Gatten und dankbarer Kinder, und durch die Achtung vieler der gebildetsten und besten Zeitgenossen, und der Edlen ihres Landes. Bey ihrem frühen Tode wurden von allen Seiten die ehrenvollsten Zeugnisse laut. Ueber diesen schönen Tod am Ende einer schönen Laufbahn, wen möchten wir lieber darüber hören, als den, dem er so viel nahm. Am Tag nach ihrem Entschlummern schrieb Zerenner so an seinen Freund Hoogen:

„Selbst Ihnen, mein Geliebter, auch das Mindeste über alle die Gegenstände, die mir sonst so sehr am Herzen liegen, zu schreiben, bin ich unfähig; denn ach, ich bin

nicht

nicht mehr der beneidenswerthe Glückliche, der sonst an Sie schrieb. Gestern habe ich knieend vor der Leiche meiner vortrefflichen Gattin mit tausend Thränen den Morgen des neuen Jahres begrüßt! Noch am 26ten Abends munter und sehr vergnügt, ward sie in der Nacht mit einem, hier epidemischen rheumatischen Entzündungsfieber befallen, und zwey herbeygehohlte geschickte Aerzte, die selbst alle Nächte, bis zu ihrer Verherrlichung bey ihr wachten, und treulich alles, alles thaten, was die Kunst darbot, vermochten nicht sie mir zu erhalten. Ihr ganzes Leben war Schule der Weisheit, Religion und Tugend, so auch ihr Krankenlager. So stirbt nur der gebildetste und frommste Christ. Sie war ein wahrhaft vollendeter weiblicher Charakter von der reinsten Herzensgüte, dem gebildetsten Geiste und höher Tugend! Sie war die zärtlichste sorgsamste Gattin, theoretische und praktische Erzieherin ohne Gleichen, und Mutter, wie es wenige geben mag. Daher konnte sie auch mir unter tausend güldenen Sprüchen mit der Freundlichkeit eines Engels noch zu rufen: „Lieber Mann, beruhe Dich, Du hast ja noch Kinder.“ — Ja, die habe ich noch! — doch

sie!

ſet — Und das iſt auch Alles! denn mit ihr iſt der Genius meines Erdenglücks, und alle häusliche Lebensfreuden mir entflohen. Aber ihr heiliges Andenken wird als ein unſichtbarer Engel mich nun umſchweben, und mich, durchs Leben begleiten, und zu allem Guten ermuntern, u. ſ. w. — — Und aus einem ſpätern Briefe: „Was konnte ich dieſer Verklärten, die ſich nun vollends erſt bey ihrer nahen Verherrlichung in ihrer ganzen Größe zeigte, noch zuletzt ſagen, als: Theurer Engel, geht es an, das Vollendete dort den Vater der Liebe für ihre Hinterbliebenen um etwas bitten können: ſo bitte für mich, daß ich ſo werde, wie Du! — Da ich äußerte, daß ſie gewiß einen vorzüglichen Grad der Seeligkeit dort erlangen müßte, o! da breitete ſie ihre Hände aus gen Himmel, Thränen glänzten in ihrem Auge, und ſie ſagte: „Ach Gott, auch ich habe in vielem gefehlt; aber in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen; er wird mir ſchon ein Plätzchen anweiſen. O, wenn ich nur einen Grad von Seeligkeit erlange! Und das werde ich! O wie ruhig, wie unausſprechlich ruhig bin ich!“ — — Dieß wiederhohlte ſie unzähligemal in ihrem größten Schmerze!

Schmerze! — Wie ſie mir da mit hoher Andacht ihre Lieblingslieder: Meine Lebenszeit verſtreicht — Nach einer Prüfung kurzer Tage — Sterben führet mich zum Leben — nachbetete. Und wie ſie da die Veranſtaltungen der höchſten Weisheit und Güte ſelbſt in Abſicht des Todes pries! — Wie ſie tauſendmal verſicherte, daß ſie den Troſt der Religion nicht um Alles in der Welt hingeben möchte! O, wie ſie ſchonend ihr Hinſcheiden verbarg, Beſſerung hoffen ließ, wie zärtlich ſie mich aufrichtete! Wie ſie, da ich äußerte, daß nun meine Lebensfreuden und nützliche Thätigkeit am Ende wären, mich ermahnte, wenn ſie ja von mir gienge, doch ja nicht aufzuhören, nützlich zu ſeyn, und fortzuwirken." — —

— Einſt erzählen noch ihre Kinder ſpäten Enkeln von dieſer reinen, erhabenen, weiblichen Tugend! Ihr Name wird noch in ſpäten Zeiten von ihrer Familie mit Ehrfurcht genennt werden, und vielleicht wirken auch die Zeilen, die hier einige Züge von ihr aufbewahren, ermunternd und erhebend auf ähnlich geſtimmte Seelen.

Den

ſie! — Und das iſt auch Alles! denn mit ihr iſt der Genius meines Erdenglücks und alle häusliche Lebensfreuden mir entflohen. Aber ihr heiliges Andenken wird als ein unſichtbarer Engel mich nun umſchweben, und mich, durchs Leben begleiten, und zu allem Guten ermuntern, u. ſ. w. — — Und aus einem ſpätern Briefe: „Was konnte ich dieſer Verklärten, die ſich nun vollends erſt bey ihrer nahen Verherrlichung in ihrer ganzen Größe zeigte, noch zuletzt ſagen, als: Theurer Engel, geht es ihr, das Vollendete dort den Vater der Liebe für ihre Hinterbliebenen um etwas bitten können: ſo bitte für mich, daß ich ſo werde, wie Du! — Da ich äußerte, daß ſie gewiß einen vorzüglichen Grad der Seeligkeit dort erlangen müßte, o! da breitete ſie ihre Hände aus gen Himmel, Thränen glänzten in ihrem Auge, und ſie ſagte: „Ach Gott, auch ich habe in vielem gefehlt; aber in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen; er wird mir ſchon ein Plätzchen anweiſen. O, wenn ich nur einen Grad von Seeligkeit erlange! Und das werde ich! O wie ruhig, wie unausſprechlich ruhig bin ich!“ — — Dieß wiederhohlte ſie unzähligemal in ihrem größten Schmerze!

mehr, sie faßten nur die Größe des Zwecks ins Auge, und hofften zum Geist der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, zur Einsicht und zur Thätigkeit des Zeitalters, man werde mit Muth den Riesen bekämpfen, und besiegen. An ihre Spitze stellte sich mit einem Herzen, das dafür die Achtung der ganzen Welt verdient, Junker; mit unsäglicher Mühe, unter den größten Aufopferungen arbeitete er an der Ausführung eines wohldurchdachten Planes. Schon fiengen alle Menschenfreunde und selbst die Regierungen an, auf sein Bemühen aufmerksam zu werden und es zu unterstützen, als von England aus die neue große Entdeckung der Kuhpocken und ihrer schützenden Impfung die ganze Lage dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit veränderte. Jene Entdeckung ist eine Wohlthat für unser gesammtes Geschlecht; dafür wurde sie auch noch von dem edlen Junker, der nur das allgemeine Beste suchte, erkannt. Wäre sie aber nicht gemacht, und hingegen Junker's redlicher Eifer nicht durch den Tod unterbrochen worden, so würden die muthvollen, so rastlos thätigen Menschenfreunde, welche an der Ausrottung der Blattern arbeiteten, und also vorzüglich Junker,

ker, den größten Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts ſeyn beygezählt worden. So ſehr hängt oft der Ruhm und ein unſterblicher Name von dem Zufall und den Umſtänden ab! Doctor Jenner in London wird jetzt mit Dank genennt, in allen Sprachen und in allen Continenten und Inſeln unſeres Erdballs, wo nur Menſchen wohnen, und mit Recht; denn ſeine Entdeckung, nicht von zweydeutiger Wirkung wie manche andere welthiſtoriſche, ſondern von rein-wohlthätiger Natur, verbreitet Troſt und Seegen und Sicherheit in alle Länder und Erdwinkel, wohin ſie, wie ein Evangelium des Lebens dringt. Fragt man, wer unter allen jetzt Lebenden auf der ganzen Oberfläche der Erde der glücklichſte ſey, ſo ſey mit Sicherheit ſein Name genennt. Denn was iſt die Wirkung der Regenten über Millionen, der Eroberer ganzer Königreiche, der geleſenſten Schriftſteller, gegen die Wirkung, die reinnützliche Wirkung dieſes glücklichen Mannes. Die anderen bekannten und unbekannten Heroen unſeres Geſchlechts, die Erfinder des Pflugs, und der Buchſtaben, des Seegels und des Compaſſes, die Stifter von Religionen und Staaten, die Columbe und Gutenten-

tenberge, und wie sie sonst in der Reihe der Jahrhunderte herab heißen, die von Zeit zu Zeit, wie heilbringende Genien von dem Himmel auf die Erde gesandt werden, — haben die großen Wirkungen ihrer Entdeckungen nicht noch erlebt und mit eignen Augen gesehn, oft kaum sie geahndet; sie thaten den Wurf des Sämanns; aber viele Monden und viele Sonnen mußten erst darüber auf- und untergehen, ehe die Frucht reifte. Anders und einzig ist Jenner's glückliches Loos; kein Beyspiel in der gesammten Kulturgeschichte aller Nationen ist aufzuweisen, wo eine folgenreiche, seegenvolle Entdeckung mit solcher Schnelligkeit über den Erdkreis verbreitet worden wäre, und wo das Auge des ersten Entdeckers schon so viel erwünschte Wirkung von seinem Fund gesehen hätte, die sonst das Schicksal nur in Jahrhunderte vertheilt. Drum rufen wir ihm, dem Glücklichen, ist sein Herz voll tiefempfindender Menschenliebe und Freude für den Palmenzweig, den ein Engel ihm brachte, unser neidloses Heil ihm! zu. — Indeß ist es ein Fund, den er that, wie bey den mehrsten Entdeckern großer Dinge! Keine Anstrengungen, keine Opfer, keine Sorgen und Nachtwachen gien-

gen vorher. Der weniger berühmtgewordene, verkannte Junker strebte mit jeder Kraft seiner menschenliebenden Seele darnach, über die Erde einen ähnlichen Seegen zu verbreiten. Außer der Belohnung, die jedes gute Wollen mit sich führt, war ihm keine beschieden. Aber, wie der Dichter sagt, in großen Dingen ist auch das Gewollthaben schon verdienstlich! — Vorbereitet hat er die schnelle Verbreitung der Wohlthat der Schutzpocken in Teutschland sicher, indem durch ihn die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Angelegenheit mit Nachdruck gelenkt war. Nun so laßt uns gerecht seyn, und sein ruhmwürdiges Streben anerkennen, und den Kranz der Belohnung für erhaltenes Menschenleben, nach welchem er so redlich strebte, dankbar auf sein frühes Grab hinlegen!

Er wurde zu Halle, am 30sten Jun. 1761 gebohren, wo sein Vater Friedrich Christian, gleichfalls Professor der Medicin und Arzt am Waisenhause und Königlichen Pädagogium war, so wie seine Familie dort vom Großvater her eines alten Ruhms

in

in dieſer Wiſſenſchaft genießt. Seine Mutter, Johanne Charlotte Wilhelmine, war eine geborne von Werther.

Er bekam den erſten Unterricht auf dem Waiſenhauſe, und dem Pädagogium, wurde 1777 Student, hörte Mathematik, Phyſik und Phyſiologie bey Eberhard und Karſten; Naturgeſchichte, Materia medica und Therapie bey Goldhagen; die andern Theile der Medicin bey Böhmer, Nietzki und Kemme; philoſophiſche und hiſtoriſche Collegia bey Joh. Aug. Eberhard, Thunmann und Woltär.

Im Jahr 1782 bildete er ſich in Göttingen für den erwählten Beruf eines gelehrten Arztes unter Richter, Wrisberg, Murray, Gmelin, Blumenbach, Lichtenberg und Feder weiter aus, hatte beſonders an Strohmeier einen theilnehmenden Lehrer und Freund und Wiederherſteller ſeiner damals wankenden Geſundheit, wurde im Herbſte 1783 zu Halle Doctor der Medicin und hielt ſich dann, um noch einen anatomiſchen Curſus zu machen, eine zeitlang in Berlin auf.

Nun kehrte er nach Halle zurück, wurde dort 1788 Profeſſor extraordinarius und 1791 ordinarius, ohne ſonderlich von oben her aufgemuntert zu werden, indem er erſt 1793

den kleinen Gehalt von 100 Rthlrn. erhielt, der auch seitdem, ungeachtet mehrerer Vacanzen, bis an seinen Tod nicht erhöht wurde. Gleichwohl war er ein fleißiger Docent, las über Therapie, Pathologie, venerische Krankheiten und Volksarzneykunde zum Theil nach seinen herausgegebenen Compendien, und erhielt um 1790 nach Erscheinung seines Conspectus rerum, quae in Pathologia medicinali pertractantur, einen vortheilhaften Ruf nach Rußland, den er aber aus Patriotismus nicht annahm.

Auch war er bis 1794 mit der Praxis beschäftigt, die er aber dann, als das Lieblingsgeschäft seiner letzten Jahre alle seine Zeit und Kraft erforderte, mit Aufopferung des ihm so nöthigen Erwerbes daraus, aufgab.

Schon hatte er sich nämlich durch einige mit Beyfall aufgenommene Schriften einen Namen unter den teutschen Aerzten gemacht*), als er 1792 seinen ersten Versuch von Gemein-

*) Versuch einer allgemeinen Heilkunde, Theil 1 und 2. 1788 — 91. — Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur. Vol. 1, 2. 1790. — Grundsätze der Volksarzneikunde. 1787. — Ueber D. Bahrdts Weinbergskrankheit. 1792.

meinnützigen Vorschlägen und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit herausgab. Bereits in Göttingen hatte er sich vorzugsweise mit dieser Krankheit beschäftigt, und jetzt war der Entschluß gereift, aufzutreten und mit dem größten Eifer gegen diesen allgemeinen Feind anzukämpfen.

Die Grundsätze, von denen er ausgeht, und auf die er, wie man sieht, durch die Aehnlichkeit der Blattern mit der Pest gekommen war, sind kürzlich folgende: Die Pocken werden durchaus nur durch Ansteckung mitgetheilt; durch unsere jetzige Impfung, so sehr sie sonst im Vergleich mit den natürlichen Blattern wohlthätig ist, wird die Gefahr immerfort ausgedehnt; wenn jeder, der die Pocken natürlich oder geimpft bekömmt, vollkommen von allen andern abgesondert wird, so ist die Ausrottung der Blattern möglich; ist aber die Ausrottung einer so fürchterlichen Krankheit möglich, so muß jeder es für Pflicht halten, dazu beyzutragen, und die größten Schwierigkeiten dürfen nicht abschrecken. Das erste und nothwendigste Mittel sind Errichtung von Pockenhäusern, in allen Städten und Dörfern, wohin

alle

alle Angesteckten oder Geimpften gebracht werden, und dort bey der zweckmäßigen Pflege durch dazu angesetzte Wärter, aber in der völligsten Absonderung von allen übrigen Einwohnern ihre Krankheit überstehen müssen. Wer seine Patienten nicht in diese öffentliche Anstalt bringt, muß die vollkommenste Absonderung des Kranken in seinem eignen Hause bewirken. So wird die Impfung nach und nach seltener werden, und endlich ganz überflüßig seyn, weil man von gar keinen Blatterkranken mehr hören wird. Ueberhaupt setzte er fünf Perioden fest, die sich einander folgen, und in deren jeder verschiedene Mittel angewendet werden müßten, um den schwer zu erfassenden Feind endlich zu besiegen. Die erste erfordert Uebereinstimmung der Aerzte für das Ganze, Ablieferung ihrer Gutachten an den Verf., Volksschriften, möglichst allgemeine Theilnahme der Mitärzte. Die zweyte: Volksbelehrung, Einführung der Ausrottungsimpfung und der freywilligen Zwischenverhütungsanstalten. Die dritte: Unterstützung durch die Landesregierung, Einführung einiger wenigen Polizeygesetze. Die vierte: Gesetzmäßige Absonderung der pokkigt Vergifteten, doch mit Ausnahme derer,

die,

die, nicht abgesondert, andern strengen Gesetzen nachleben wollen; nebenher fortgesetzte, doch allmählich seltner gewordene Ausrottungsimpfung; besondere Pockenärzte und Medicinalpersonen für die Pockenkranken. Die fünfte: Absonderung aller von den Pocken Vergifteten in eigne Verpflegungsanstalten, strengste Wachsamkeit der Polizey. — Um zu diesem erwünschten, aber freylich noch sehr fernen Ziel zu kommen, ist ein Zusammentreten aller Aerzte, und aller Volkslehrer und Prediger nöthig; es müssen von allen Gemeinden jährlich Tabellen über die Pockenkranken und an dieser Krankheit sterbenden eingeschickt werden; man muß sich über die erwähnten Mittel der Ausrottung immer mehr verständigen, und wenn man darüber einstimmig ist, mit Kraft Hand an die Ausführung legen; die Obrigkeit, die Regenten müssen mitwirken; aber man muß nicht Alles von ihnen erwarten; und so wie fromme Stiftungen von unsern Vorfahren gemacht worden sind, so müssen jetzt wohlhabende Leute, und alle Gutdenkenden durch ihre großen und kleinen Beyträge an der Ausführung dieses Planes arbeiten helfen. —

Dieß

Dieß ſind die Hauptideen, von denen Junker ausgieng, und welche er in der angeführten Schrift und in dem zweyten und dritten Verſuch (1795 und 96.) die er darauf folgen ließ, auseinander ſetzte. Er hatte ſich an ſehr viele teutſche Aerzte mit Einladung zu ſeinem Archiv für die Pockenangelegenheit gewendet, und eine große Anzahl namhafter Männer unter ihnen ſagte ihm ihren Beytritt zu. (vergl. R. Anz. 1796. Nr. 77.) Von der Preußiſchen Regierung, und eben ſo von manchen anderen, wurde den Stadt- und Landphyſicis aufgegeben, Berichte von dem vorjährigen Pockenzuſtand ihres Ortes einzuſchicken; viele Rezenſenten erkannten und prieſen die gute Abſicht des Unternehmens, und mehrere Schriftſteller, als Ludw. Lenz in der Ueberſetzung des Scuderi Vorſchläge zu Ausrottung der Kinderblattern, F. L. v. Puffendorf, Hofrath Fauſt, u. a. traten gerade um jene Zeit für dieſelbe gute Sache, und gegen denſelben Feind auf. So hatte das Unternehmen gedeihlichen Fortgang, und eben dieſer Fortgang belebte Junker's Thätigkeit immer mehr. Schon in dem Jahr 1796 erſchien der erſte Heft des „Archiv's

für

für Aerzte und Seelsorger wider die Pockennoth.“ — Dieß sollte das Magazin werden, worin alle Meynungen geprüft und berichtigt würden, und von wo aus das ganze Unternehmen weiter verbreitet und gelenkt werden sollte. Es sind sieben Stücke davon herausgekommen, die er allein ausgearbeitet hat. Die Resultate waren zum Theil höchst überraschend. So versichert z. B. Junker (R. Anz. 1799 I. 1092) daß ihm von dem einzigen Jahre 1796 aus den teutschen Landen, obgleich noch viele Nachrichten fehlen, fünf und sechszig tausend zweyhundert und zwanzig Pockentodte, als blos in diesem Jahre Verstorbene zugezählt worden wären. Dergleichen war doch vorher noch nicht bestimmt, und mit sichern Zahlen bekannt gewesen, und machte daher die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf diese fürchterliche Krankheit und ihre Verwüstungen rege.

Junkers ganze Thätigkeit, sein ganzer Fleiß war nun dieser Angelegenheit gewidmet. Die Herausgabe des Archivs, das Lesen aller Schriften in dieser Sache, die ausgebreitete Correspondenz, in welche sie ihn verwickelte, und ein unruhiges Bestreben,

die

die gute Sache recht bald ihrem Ziele zu zuführen, erforderten seine ganze Zeit, so daß er von 1794 bis 1800 nur noch drey halbe Jahre Collegia las, und ganz für sein angefangenes Werk lebte.

Wer hätte es denken sollen, daß der Urheber eines so wohlthätigen Planes darüber in die bittersten Streitigkeiten verwikkelt werden würde! Und doch geschah es. Der Eifer, mit welchem Junker diese Angelegenheit betrieb, gab ihm, verbunden mit Anlagen zur Hypochondrie, eine solche Reizbarkeit gegen jeden Einwand über die Ausführbarkeit seiner Vorschläge, daß er, der doch selbst zu der vielseitigsten Prüfung aufgefordert hatte, sich darüber im Archive mit Bitterkeit erklärte, und dadurch eine noch größere Bitterkeit Anderer veranlaßte. So hatte der Dr. Spanitzer in Cüstrin den Zweifel aufgeworfen, ob sich nicht auch durch die Luft die Pocken mittheilten und daher doch alle Absonderungen der Patienten nicht gänzlich vor einer Epidemie schützten, die dann in einer ganzen Gegend, welche viele Jahre ohne natürliche und geimpfte Blattern geblieben wäre, eine unbeschreibliche Verwüstung anrichten würde. Auch hatte er, wie

so

ſo viele andere, darin eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, daß liebende Aeltern ihre Kinder, wenn ſich nun die Pocken offenbarten, und ſie alſo bereits krank wären, in ein Blatternlazareth ſchaffen ſollten, wo durch das Zuſammenſeyn vieler Kranken und die Natur ſolcher Anſtalten ſo leicht dieſe Krankheit einen böſen und faulen Charakter annehmen und erſt recht mörderiſch werden könnte. Die Salzburgiſche mediciniſche Zeitung, die Dr. Hartenkeil herausgab, ſtimmte in dieſe und ähnliche Tadel ein, und hielt die Vorſchläge, ſo wie ſie von Junker hingeſtellt worden waren, für unausführbar. Anſtatt nun mit dem Aufſehen zufrieden zu ſeyn, das ſeine Plane gemacht hatten, mit der allgemeinen Aufmerkſamkeit, welche auf dieſen Gegenſtand hingeleitet war, ſo daß nun durch Behaupten und Widerlegen, durch Modification der geſchehenen und Vorbringung neuer Vorſchläge die Ausführbarkeit immer möglicher geworden wäre, ſtatt das Amt eines ſolchen ruhigen Kampfrichters und Lenkers der Debatten mit Würde zu führen, und ſtatt hinwegzuſehen über ſolche elende Einwürfe eines gewiſſen T.: „die Pockenkrankheit habe doch zeither den Aerzten einen billigen Verdienſt

dienst verschafft" — von denen man kaum weis, ob sie ernstlich gemeint oder blos ein schlechter Scherz sind: — wurde Junker höchst empfindlich gegen jeden Einwand, und klagte alle, die hier noch sehr große Schwierigkeiten erblickten, des Mangels an Menschenliebe und der Verhinderung des Guten an. (s. N. Anz. 1799. Nr. 25.) — Im Eifer für die gute Sache, die bey künftiger Ausführung auch mannichfaltigen Geldaufwand nöthig machte, hatte Junker eine allgemeine Pockencasse der Aerzte gestiftet, forderte mit seinem gewohnten Eifer zu Beyträgen auf, deponirte das Geld bey der Bank in Magdeburg und versprach jährliche Rechnung über diese Casse abzulegen. Mit einer Härte oder einem Leichtsinn, der nicht zu entschuldigen ist, da der unbescholtene, nur für sein wohlthätiges Project bis zum Enthusiasmus erwärmte Junker zu so einer erniedrigenden Vermuthung nie Veranlassung gegeben hatte, verglichen einige seiner Gegner die Anlegung dieser Casse öffentlich mit einer Bahrdtischen Finanzoperation, der bekanntlich durch seine Gesellschaft der XXIIger viele wackere Männer so empfindlich täuschte. Dieß kränkte tief das von allem Eigennutz entfernte Ge-

Gemüth Junkers, der für die Sache, die zu seiner Herzensangelegenheit geworden war, Gut und Blut aufzuopfern bereit war und wirklich aufopferte. Er fieng im Jahr 1799 dieser Beschuldigung wegen einen Injurienproceß gegen den Geh. Hofr. Gruner in Jena und Hofr. Hartenkeil in Salzburg an, der selbst bey seinem Tode noch nicht geendigt war. Als die Wittwe um endliche Entscheidung des Processes bat, hieß es, die Acten wären verloren gegangen. — Die Casse betrug zuletzt 715 Rthlr. zu welcher Junker aus eignen Mitteln 487 Rthlr. beygetragen hat. Er hatte sogar Bedenken, dieß Geld zur Bestreitung der weitläuftigen Correspondenz anzuwenden, und nach seinem Tode lud seine Wittwe in mehrern öffentlichen Blättern alle Interessenten ein, ihre Beyträge zurück zu fordern. Wenige thaten es, und daher schlugen einige vor, es zu einem Monument für Junker zu verwenden. Die feinfühlende Wittwe wollte aber dieß nicht; vielmehr hat sie dieselben nachher durch Hrn. Conf. R. Niemeyer zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung an armen Kindern verwendet, vollkommen im Sinn und Geist ihres verehrten Gatten, der ja nichts wollte und suchte,

als den Feind besiegen, der durch die Schutzblattern, allem jetzigen Anschein nach, besiegt worden ist.

Da er ganz für diese Angelegenheit lebte, und ihr den möglichsten Umschwung zu geben strebte, so suchte er bey der Juristen-Facultät zu Göttingen, Halle und Marburg um Gutachten über die Einimpfung und die polizeyliche Verbannung der Menschenblattern nach, und erhielt sie. Die beyden ersten waren kurz; das Marburger aber war beynah ein ganzes Buch, vortrefflich ausgeführt; die Wittwe, die es erst nach seinem Tode erhielt, mußte an 50 Rthl. dafür bezahlen; und da inzwischen die Schutzpocken Aufsehen erregten, so fand sich nicht einmal ein Verleger, als sie dieselben in Druck geben wollte.

Eben dieser Eifer trieb ihn an, 1798 diese Angelegenheit an den Friedenscongreß in Rastadt zu bringen, von welchem er sich so wie mehrere Männer von lebhafter Imagination, Rücksicht, und einen ausgebreiteten Einfluß auf dergleichen philanthropische Gegenstände versprach. Er ließ eine Schrift auf seine Kosten drucken *) und überreichte sie

*) Memoire addressé au Congrés de Rastadt concernant la petite vérole. May. 1798.

ſie dem Congreß; ſie blieb ohne Wirkung, da jene Verſammlung ſich bekanntlich plötzlich trennte, und er hatte weiter nichts davon, als den Verdruß einer vergeblichen Mühe und daß ſeine vielen Koſten in dieſer Sache hierdurch noch vermehrt wurden.

Es lag ihm alles daran, die Regierungen von der Größe des Uebels zu überzeugen, und von der Möglichkeit, es zu vertilgen. Er trug ſich daher immer mit Planen, wie die Fürſten und ihre Collegia für dieſe Angelegenheit zu intereſſiren wären. Er wollte eine Schrift, begleitet von den Gutachten der berühmteſten Aerzte an ſie richten, von welcher er ſich die gewünſchte Wirkung verſprach. Da er bey ſeiner in letzten Jahren ſchnell ſtark gewordenen Conſtitution einmal einen plötzlichen Tod befürchtete, ſo ſagte er mehrmals zu ſeiner Gattin, ſie möchte, wenn jener Fall eintreten ſollte, doch ja ſorgen, daß die drey Hauptbitten noch an die Regenten gerichtet würden, um ein genaues Verzeichniß aller Aerzte ihres Landes, um Einführung der Pockentafel in alle Schulen und an allen öffentlichen Orten; und daß immer ein Mitglied aus dem Collegio ſanitatis als Director über die Pockenſache geſetzt

ſetzt werde. — Alle ſolche Plane wurden nachher durch die ſchnelle Verbreitung der Schutzblattern unnöthig. — Wie ſonderbar! Jahrhunderte lang hatte man die Kinderpocken wüthen laſſen, ohne daß man etwas zu ihrer Ausrottung gethan hatte; und gerade nun, wo die eifrigſten Anſtalten gemacht wurden, dieſes Uebel zu vernichten, kam von einer ganz andern Seite her, ein Mittel, das ſchnell und leicht die Wünſche der Menſchenfreunde befriedigte, und die mühvollen unter ſo vielem Widerſpruch begonnenen Vorrichtungen, derer, die Hand angelegt hatten, mit einemmale unterbrach und endete! —

Daß er ein Mann voll uneigennützigen Beſtrebens war, der Menſchheit zu dienen, erhellet aus dem Geſagten. Keine müßige Stunde war bey ihm, als die der Schlaf und die Erhohlung durchaus erforderten. Er lebte im ſtrengſten Sinne des Worts häuslich; denn öffentliche oder Privatgeſellſchaften beſuchte er nur ſelten. Die wenigen Stunden, wo er nicht arbeitete, brachte er in ſeiner Familie zu; er war theilnehmend, offen, geſprächig, aufgelegt zum Scherz, und hätte in dem kleinen Kreiſe der Seinen und weniger Freunde, ächtes häusliches Glück in ho-

hem

ham Maaße genossen, wenn er in seiner sonst sehr zufriedenen Ehe nicht so oft in der Erwartung der Vaterfreuden wäre getäuscht worden. Er verheirathete sich nemlich 1794 mit der Tochter des Directors des Hallischen Adlerhauses, Nanette Plantier; diese ihm sehr ergebne und gebildete Gattin erfreute ihn das Jahr darauf mit einer Tochter; seitdem aber hatte sie entweder zu frühe Niederkünfte, oder gebahr ungeachtet der kunstreichsten Hülfe nur drey todte Söhne. Gleichwohl war der Gedanke, Söhne zu haben und einst zum Wohl der Menschen zu erziehen, ganz in seine Ideen von einem glücklichen Leben verwebt. — Dieß wirkte sehr auf den ganz für sein Haus lebenden, nervenreizbaren Mann, und seine unausgesetzten Arbeiten wurden ihm unter diesen vielfältigen Familiensorgen doppelt sauer. —

Er erlebte noch die ersten Nachrichten von den Kuhpocken, und man kann denken, wie aufmerksam er sogleich auf diese wichtige Entdeckung wurde, die so ganz in den Kreis seiner Thätigkeit eingriff. Wenige Monate vor seinem Tode, im Aug. 1800, während einer heftigen Blatternepidemie in Halle, impfte er noch mit Kuhpocken seine einzige,

ihm übrig gebliebene Tochter, und verschrieb dazu die Materie von Pearson; er schrieb die Behandlung so wie den ganzen Verlauf der Krankheit nieder, und bestimmte es zum Druck. Es war das erste Kind, das in Halle die eben entdeckten Schutzblattern erhielt; ein Beweis, daß Junker nicht eigensinnig nur seinen Plan verfolgte, sondern daß es ihm im allgemeinen um die gute Sache zu thun war. Im Frühjahr 1801 wollte er nun bey diesem seinem Kinde den Versuch mit der Nachimpfung der Menschenblattern zur völligen Sicherung folgen lassen, aber er starb, ehe es zur Ausführung kam.

Noch ehe man den glänzenden Erfolg der Kuhpockenimpfung voraussehen konnte, nahm sich Junker vor, nun auch wieder zu andern Geschäften zurück zu kehren, jetzt, wo er sieben Jahre hindurch, und gerade so lange als er verheirathet war, alle andere einträglichere Thätigkeit verabsäumt, sich blos der Einen Angelegenheit und seinen Studien gewidmet, und durch den Selbstverlag mehrerer sich darauf beziehenden Schriften einen bedeutenden Verlust erlitten hatte. Im Gefühl, daß er dieß ohne Nachtheil seines Hauswesens nicht so fortsetzen dürfe, glaubte

er

er ſich nun bald am Ziele, und ſprach dann oft in traulichen Stunden mit ſeiner Gattin darüber, wie er ſich hierauf freue, wie er, wenn er nun die Gutachten der Aerzte den Regenten übergeben und das 8te Stück des Archivs vollendet haben würde, zu Oſtern 1801 alle andere Geſchäfte wieder vornehmen, auch noch ein neues Collegium, welches er jetzt umgearbeitet habe, die Demiatrik, leſen wolle. — Hätte er länger gelebt, ſo würde dieß geſchehen ſeyn, er ſich als einen der eifrigſten Beförderer der Schutzpockenimpfung gezeigt, und ſonſt noch durch ſeinen Eifer für Menſchenwohl viele Verdienſte erworben haben. —

Es war ihm dieß auf der Erde nicht beſchieden. Durch Nachtarbeiten, mannichfachen Kummer und Gram über die Angriffe ſeiner Gegner wurde ſeine Geſundheit untergraben. Er litt an Hypochondrie und Nervenſchwäche. Die Bitterkeit, mit welcher er die Einwendungen gegen die Ausführbarkeit ſeiner wohlgemeinten Vorſchläge aufnahm und beantwortete (verglichen unter andern, R. Anz. 1799. I, 285.) und durch die er eben neuen heftigen Tadel ſich zuzog, war zum großen Theil ſchon eine Folge dieſer körperlich-geiſtigen

Verstimmung. Im Herbste 1798 lag er 14 Tage an einer gallichten Magenruhr gefährlich krank, die besonders durch die ärgerliche Stimmung, in welche ihn die öffentlichen Angriffe bey seiner Reizbarkeit versetzten, verursacht war, und wurde seitdem fortgehends an schwachen Eingeweiden leidend, nie wieder recht gesund.

Um Weihnachten des J. 1800 machte er eine Reise nach Magdeburg, besonders um seinen Freund, den Domvoigt Weye zu besuchen, als ihm unterwegs und im Wagen sitzend ein Schlagfluß überfiel. Man brachte seinen Leichnam, nach vergeblich angewandten Rettungsmitteln, nach Halle, wo er in dem Familiengewölbe neben dem Staube seines Vaters und Großvaters ruht. Seine trauernde Gattin, die mit ihm ihr Lebensglück verlor, ließ einer zinnernen, auf dem Sarge befestigten Platte, folgende Inschrift eingraben:

„Hier ruht unter seinen Vätern und unter seinen Kindern J. W. C. Junker, „Doctor und Prof. der Medicin, geb. d. „30. Jun. 1761, gest. d. 27. Dec. 1800. „Mit weiser Mäßigung, aber mit unermüdlichem Eifer, betrieb er seinen Plan zur Aus-

„Ausrottung der Blattern. Er ſetzte ſich
„ein zweites Ziel; ſein Leben war zu kurz,
„es zu erreichen. — Menſchlichkeit war ihm
„die heiligſte Pflicht. Der Seele des Bie-
„dern war's ſchon hohe Belohnung, die
„dankenden Perlen im Auge armer Gerette-
„ter blinken zu ſehn, und mit ihnen zu
„danken jenem erhabenen Geiſt, der ihn un-
„ter den Pflichten des Wohlthuns mitten
„im Kampf für Menſchenheit, in den beſſern
„Stern jüngſt aus der Täuſchungen Land
„abrief. Da weinten die Guten! Und nie
„werden verſiegen die Thränen ſeiner Gattin
„N. J. geb. Pl.“

Den

Den 19ten Oct. 1800

starb

Renatus Carl Frhrr von Senkenberg,

Hessen-Darmstädtl. Regierungsrath zu Gießen *).

Dieser in vieler Rücksicht originelle und merkwürdige Mann wurde zu Wien, den 23. May, 1751 gebohren, und war der Sohn des berühmten, in den Freyherrnstand erhobe-

*) Sein ganzer Vorname war eigentlich Christian Renatus Leopold Karl; er schrieb sich aber gewöhnlich nur Renatus Karl. — Quellen dieser biographischen Darstellung sind: Ein Aufsatz des Prof. Nebel über Senkenberg in Justi's Hessischen Denkwürdigkeiten. Th. III. p. 418. — Memoria etc. auctore Kuinoel. 1802. — Ein handschriftlicher Beytrag vom Freyherrn v. Ulmenstein in Wetzlar.

erhobenen Rechtsgelehrten, Heinrich Christian von Senkenberg, der von 1738 bis 42 als Professor der Rechte in Gießen stand, nachher aber als Kaiserlicher Reichshofrath in Wien lebte; seine Mutter war Sophie Elisabethe, Freyfrau von Palm, aus dem Schwäbischen.

Ursprünglich stammt seine Familie aus Frankfurt a. M., wo noch zwey Oheime von ihm lebten, deren einer der unvergeßliche Wohlthäter dieser Stadt wurde. Es ist dieß der dortige Arzt Johann Christian Senkenberg; er hatte sich durch seine ausgebreitete medicinische Praxis ein ansehnliches Vermögen erworben, und da er kinderlos war, bestimmte er es mit Bewilligung seiner Familie zu einem Bürgerspital, das nun seinen Namen führt, und zu den wohleingerichtetsten Instituten dieser Art in Teutschland gehört. Da es seinem Plan zu folge zugleich das Studium der Arzneykunde unterstützen und erleichtern sollte, so verband er mit dem Hospitale, das für die drey Religionsverwandten der Stadt offen ist, eine beträchtliche Bücherſammlung, ein anatomisches Theater, ein Laboratorium, einen großen botanischen Garten; ein Arzt und ein Botaniker

nister haben hier Wohnung und einen beträchtlichen Gehalt. Seine vielen Geschäfte verhinderten ihn nicht, diesen weitläuftigen Plan von 1763 an in Ausführung zu bringen; ja er ward selbst das Opfer seiner menschenfreundlichen Thätigkeit. Ein gefährlicher Fall in seinem Hospitalshaus raubte ihm 1772 in wenigen Stunden das Leben so schnell, daß er nicht einmal noch Zeit hatte, seine übrigen Gedanken über sein Werk seinen Freunden mitzutheilen. Sein menschenfreundlicher Genius wirkte aber fort. Die Administratoren setzten das angefangene Werk mit Hülfe mehrerer Bürger Frankfurts, unter denen sich vorzüglich der Banquier Simon Moritz Bethmann den Namen des zweyten Vaters dieser Anstalt erwarb, fort bis zu seiner Vollendung. Nun steht es als ein schönes Denkmal braven Bürgersinnes auf alle Zeiten da, und der Patriotismus des Oheims hatte offenbar Einfluß auf die ähnliche Stiftung, durch welche sich der Neffe in seinem Testamente verewigte.

Sein anderer Oheim war der bekannte Frankfurter Rathsherr Dr. Joh. Erasmus Senkenberg, der an dreyßig Jahre im Frankfurter Staatskalender als ältestes Mitglied

glied der Senatorenbank geführt wurde, sein Leben aber als ein Staatsgefangner in einem, auf der Hauptwache zu Frankfurt für ihn zubereiteten Zimmer zubringen mußte, und in diesem Verhafte als ein 70jähriger Greis gestorben ist, — ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und großem Scharfsinne, aber zugleich von einem so unruhigem und gefährlichem Geiste, daß diese harten Maasregeln gegen ihn durch seine aufrührerischen Bewegungen gerechtfertigt wurden. —

Ungeachtet unser Senkenberg in seinen Kinderjahren eine schwache Gesundheit hatte und besonders an Kopfweh litt, bestimmte ihn doch sein berühmter Vater den Wissenschaften, ließ ihn, der für einen frühreifen Knaben galt, von geschickten Lehrern in den Sprachen unterrichten und führte ihn selbst zur Rechtsgelehrsamkeit und Diplomatik an. Schon in zarter Jugend war er in der Englischen und Italiänischen Sprache bewandert, und seine Kenntnisse in der Geschichte wurden bewundert, als er sich in Wien, in Gegenwart seines Vaters, einer öffentlichen Prüfung unterwarf. Bey alle dem scheint seine Erziehung einseitig gewesen zu seyn, und die Kultur des Geschmacks nicht im Verhältniß

zur

zur Uebung des Gedächtnisses gefunden zu haben. — Er hatte nur noch einen einzigen jüngern Bruder, der in Königl. Sardinische Militairdienste gegangen ist.

Durch das große Ansehn seines Vaters erhielt er sehr früh, 1765, von Kaiser Joseph die primas preces auf ein Canonicat in Lübeck und kurz vorher von dem Könige von Grosbrittannien die Anwartschaft auf ein Canonicat in Hameln; in beyden kam er in späten Jahren zum Genuß.

Nachdem sein Vater 1768 gestorben war, und er in ihm den vorzüglichsten Führer seiner Studien verlohren hatte, bezog er die Universität Tübingen *), und bald darauf in Begleitung seines Hofmeisters Golther aus Wirtemberg, Göttingen, wo er die philosophischen und historischen Wissenschaften unter Hollmann, Feder, Michaelis, Hamberger, Gatterer, Beckmann, Dieze, Riccius, besonders aber die Rechte unter Böhmer, Pütter, den beyden Meister, Beckmann, von Selchow und Ayrer, in dessen Haus er auch wohnte,

*) So erzählt der Freyherr von Ulmenstein; in den Hess. Denkwürdigkeiten aber werden nur Göttingen und Straßburg als Universitäten, die er besuchte, angeführt.

wohnte, mit großem Eifer studierte. Er lebte hier so eingezogen, daß er außer den damaligen Assambleen im Böhmerischen, Pütterschen und Achenwallschen Hause keine Studentengesellschaft besuchte, mit keinem seiner Mitstudierenden auf einem vertraulichen Fuß stand, und daher auch von ihnen größtentheils für einen Sonderling und Pedanten gehalten wurde.

Da hier seine Gesundheit bey anhaltendem Studierfleiß und einem ohnehin schwachen Körper wankend war, so verließ er Göttingen im Herbste 1771, und bezog die Akademie zu Straßburg, wo er bey Koch, Ehrmann und Herman juristische Collegia hörte, sich auf die Französische Sprache legte und mit Leibesübungen beschäftigte. — Das Jahr darauf machte er eine Reise durch die Schweiz, Schwaben und Baiern nach Wien zu seiner Mutter, und ging von da nach Wetzlar, um sich dort in der kammergerichtlichen Praxis zu üben; hier traf er wieder mit dem Bar. v. Ulmenstein zusammen, der schon in Göttingen unter seine Bekannte gehört hatte.

Gegen Ende des J. 1773 verließ er Wetzlar, nachdem er während dieser Zeit sich

oft

oft in Frankfurt a. M. aufgehalten hatte, um die wohlthätige Stiftung seines Oheims beendigen und in Ordnung bringen zu helfen. — Dann machte er eine Reise durch Schwaben und Tyrol nach Italien, sah Venedig, Florenz, Neapel und Rom, wo er ein Mitglied der Arkadischen Gesellschaft unter dem Namen Polydorus Nemäus wurde, den er nachher auf seine carmina latina et graeca gesetzt hat. Er besuchte auf dieser Reise auch den Vesuv, und pflegte dieß hernach mit den Worten zu erzählen, er habe nicht versäumt, die Bekanntschaft dieses Verwandten zu machen; denn das Wappen seiner Familie ist ein feuerspeyender Berg, wie es am Senkenbergischen Stifte zu Frankf. a. M. über dem Haupteingang zu sehen ist.

Nach seiner Zurückkunft 1775 wurde er vom Landgrafen zu Hessendarmstadt, Ludwig IX., als Regierungs Assessor in Gießen angestellt, und war anfangs in dieser Stelle mit vielem Eifer thätig. — Als 1778 der kurze Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbrach, wurde sein Name zuerst auf eine Art berühmt, die ihm zum großen Verdrusse gereichte, und ohne die Großmuth Kais. Josephs

Josephs II. noch härtere Folgen für ihn hätte haben können. Er hatte nemlich unter dem literarischen Nachlaß seines Vaters die beglaubigte Abschrift einer Urkunde gefunden, die im Streit über die Baierische Erbfolge von großer Erheblichkeit, aber sehr nachtheilig für die Oesterreichischen Ansprüche daraus war. So viel er sich erinnerte, hatte sein Vater diese Abschrift von dem berühmten Baierischen Geheimen Rath Jekstatt erhalten. — Diese wichtige Abschrift nun lieferte er im Jun. 1778 durch den Hofr. Lamey dem Kur-Pfälzischen und Baierischen Ministerium aus, und da der König von Preußen, Friedrich II. sich damals sehr für das Baierische Kurhaus interessirte, so machte man in der Preußischen Staatsschrift, die über diese Successionssache im Druck erschien, von jener wichtigen Entsagungs-Urkunde einen öffentlichen Gebrauch. Gegen die Bemerkungen, daß dieß für einen Privatmann, der weder in Baierischen, noch Pfälzischen, noch Preußischen Diensten stand, ein unüberlegter Schritt gewesen sey, behauptete Senkenberg, daß er ihn blos in der Absicht gethan habe, dem Blutvergießen zuvorzukommen, und das Oesterreichische Haus zu bewegen, seine Ansprüche zu mäßigen.

Wer

Wer ihn genauer kannte, konnte wissen, daß solch ein Grund mit der ihm eigenthümlichen Denkungsart übereinstimmte, und daß er durchaus unfähig war, einen dergleichen Schritt aus Eigennutz zu thun. Vermöge seiner natürlichen Gutmüthigkeit hatte er eine so entschiedene Abneigung gegen alle Gewaltthätigkeiten und besonders gegen die Greuel des Kriegs, daß ein solches Motiv dieser Handlung bey ihm begreiflich wird. In Wien gebohren und von Jügend auf mit der billigen Denkungsart des Kaiser Joseph bekannt, entstand die Meinung in ihm, daß, so bald nur dieser Gerechtigkeit liebende Regent durch Vorlegung dieser Urkunde von dem Ungrunde seiner Ansprüche überzeugt seyn würde, der Weg zum Frieden schon gebahnt wäre. So kam es wahrscheinlich, daß Senkenberg jenen Schritt that. Es zeigte sich auch bald, daß er sich in dieser Voraussetzung, sie mochte sich nun auf Kaiser Josephs Gerechtigkeitsliebe, oder auf die Frömmigkeit der Kaiserin Maria Theresia gründen, nicht getäuscht hatte, indem bald darauf der ganze Zwist durch den Teschener Frieden beygelegt wurde.

Wär aber schon die Auslieferung der Urkunde

Urkunde ein rascher unüberlegter Schritt, so war es dieß noch mehr, daß er im Herbste 1778, kurz nach jener Auslieferung um seine Mutter zu besuchen, nach Wien reiste in der unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß sein Name bey der öffentlichen Bekanntmachung des Documents nicht werde genannt werden. Allein das Oesterreichische Ministerium hielt ihn vorzüglich darum wegen jener Auslieferung verantwortlich, weil sein Vater, unter dessen Papieren sich jene Urkunde gefunden hatte, in kaiserlichen Diensten gestanden und viele Jahre hindurch einen ansehnlichen Gehalt aus Oesterreichischen Cassen gezogen hatte. Als er nun am 9ten Nov. 1778 für rathsam fand, von Wien, wo er erst bis zum Christfest hatte bleiben wollen, abzureisen, ließ man ihn durch einen Polizeyaufseher auf der dritten Station einhohlen und nach Wien zurückbringen. Zu diesem Zwecke hatte man ihn durch einen geheimen Beamten vier Wochen lang so genau beobachten lassen, daß seine Entfernung der Polizey schon Abends 8 Uhr angezeigt wurde *). Jetzt wurde er im Hause seiner Mutter mit Verhaft belegt, und

*) S. Die neuesten Staatsbegebenheiten v. J. 1779. Vter Jahrgang, 6tes Stück.

und im Jan. 1779 zur Untersuchung seiner Strafbarkeit eine Commission niedergesetzt, die aus dem k. k. wirkl. Geheimen Rath Freyherrn von Lehrbach als Präsidenten, den beyden protestantischen Reichshofräthen von Venun und v. Dikmar, den beyden Oesterreichischen Hofräthen von Haan und v. Zenker als Räthen, und dem k. k. Hofsecretär von Hackher als Actuar bestand. Von dieser Cognitionscommission wurde er zu Protocoll vernommen, die Aechtheit der Urkunde in Zweifel gezogen, und ihm nicht weniger als 221 Fragen zur Beantwortung vorgelegt. Den Hauptgrund seiner Entschuldigung setzte er darein; durch die ausgelieferte Abschrift habe er den Pfalzbaierischen Hof auf die Urschrift aufmerksam machen, und ihn zur Aufsuchung derselben bewegen wollen, und dabey die Hofnung gehegt, daß durch Vorlegung jener Urschrift dem blutigen Zwiste und der Aufopferung von Menschenleben ein Ziel gesetzt werden würde.

Diese Untersuchung endete sich damit, daß er im Merz jenes Jahres endlich des Verhaftes entlassen und ihm angedeutet wurde, innerhalb drey Tagen die Oesterreichischen Staaten zu verlassen, und sich niemals Hofnung

nung zu machen, weder eine kaiserliche Bedienung, noch sonst eine Gnadenbezeigung zu erhalten *). — Wenn man bedenkt, daß seine Mutter damals noch ein beträchtliches Vermögen in den Oesterreichischen Staaten besaß, dessen man sich leicht auf den Fall ihres Todes als verwirkt und confiscirt hätte bemächtigen können, so muß man, da hiervon nichts geschah, in diesem Ausgang einen Beweis von Gerechtigkeitsliebe des unvergeßlichen Josephs finden.

Senkenberg ging nach diesem für ihn so verdrußvollen Ereigniß auf seinen Posten nach Gießen zurück; seine Mutter aber fand für rathsam, Wien zu verlassen, und sich nach ihrem Vaterlande in Schwaben zu begeben, wo sie erst 1797 gestorben ist.

Er hatte sich 1776 mit einer Verwandtin, Anna Margaretha von Rauen verheirathet, die er bey ihren andern Verwandten in Gießen hatte kennen lernen. Aus dieser bis zu seinem Tode dauernden Ehe hatte er gleich im folgenden Jahre eine einzige Tochter, die er

*) S. die Sammlung von Staatsschriften über die Baierisch. Succession; — so wie die Hamburger und Regensburger Zeitungen jener Jahre.

ungemein zärtlich liebte, und durch sie lange Zeit volle Vaterfreuden genoß. 1780 wurde er wirklicher Regierungsrath in Gießen; sey es aber, daß ihn jenes Wiener Ereigniß für die Geschäfte verstimmt hatte, oder aus Hang zu literärischen Beschäftigungen, genug, er legte schon 1784 dieses Amt freywillig nieder, und lebte seitdem in Gießen ganz für seine Studien und schriftstellerischen Arbeiten; denn Gießen war ihm so lieb, daß er es andern Städten, die er nun zum Aufenthalt hätte wählen können, bey weitem vorzog, und sonderbarer Weise zu sagen pflegte: die Städte Neapel und Gießen hätten ihm unter allen von ihm besuchten Orten am besten gefallen. Daher heißt es auch in seinen lateinischen Gedichten:

Sunt, quibus aurigeri placeant, soio, litora Rheni
Prae cunctis, rapidusve Ister, vel navifer Albis;
At mihi prae multis regio gratissima, Lanus
Parvaque quam Visera rigant habitata colono.

und am Schluß

Atque utinam numen non spernat vota precantis,
Et mihi quod superest det ibi consumere vitae.

Und

Und doch fesselten ihn seine Arbeiten so sehr, daß er selten sein Zimmer verließ, um sich in der Natur zu erheitern; kleine Reisen nach Frankfurt, Sachsen, Schwaben, waren seine beste Erhohlung.

Jurisprudenz und Geschichte sind die Hauptfächer, in denen er als fleißiger Schriftsteller aufgetreten ist; nebenbey beschäftigte er sich nach seiner Weise auch mit der schönen Literatur und hat darin gleichfalls mehreres drucken lassen.

Unter seinen Juristischen Arbeiten *) sind die wichtigsten seine Supplemente zu Lipenii Bibliotheca juridica, die er in den Jahren

 1787

*) Ihre Titel sind: Meditationes juridico-historicae. Gissae, 1782. — Acht Paragraphen über die ersten acht Paragraphen des G. R. Kochs Schrift von der Hachenburgischen Erbfolge. 1785. — Meditationes maximam partem juridicae quinque. Wetzl. 1789. — Gedanken über verschiedene Paragraphen der Kaiserlichen Wahlcapitulation, v. Germanus Bidermann. 1790. — Ausführung des Plans einer umgearbeiteten kaiserl. beständigen Wahlcapitulation. 1792. — Ueber die Frage: Ob und in wie fern die von einzelnen Gemeinen oder Personen gelittene Kriegsschäden vom ganzen Lande zu ersetzen sind. 1797. und andere kleinere.

1787 und 89 herausgab, eine Arbeit, die für seinen accuraten Sammlerfleiß recht geeignet war. — Die angeführten fünf Meditationes enthalten theils Materien aus dem teutschen Staatsrechte, z. B. über die Erbfolge in die Kursächsischen Länder; theils aus dem Civilrecht; in der fünften legt er seine Vorliebe für die lateinische Sprache dar, indem er behauptet, daß alle eigentlich wissenschaftlichen Werke über Physik, Mathematik, Astronomie, Medicin, Theologie, speculative und polemische Philosophie, und über die gesammte Jurisprudenz lateinisch geschrieben werden sollten. Er selbst schrieb das Lateinische viel besser und klarer als das Teutsche, worin er sich steif und holperig ausdrückte, ob er gleich wagte „Gedanken über einige Gegenstände, die teutsche Sprache betreffend" 1798 der Berliner Akademie der Wissenschaften vorzulegen, wo aber schon der Titel einen Solöcism enthält.

Seine historischen Schriften bestehen, außer dem, daß er 1782 die lateinische Selbstbiographie seines Vaters vollendete, und andern Kleinigkeiten *) in der Fortsetzung des

*) Z. B. „Der General Kleber vor Frankfurt;" in der Zeitschrift Humaniora. St. 4.

des großen Häberlinſchen Werks über die teutſche Reichsgeſchichte, vom Band 21 bis 27. Bekanntlich iſt Häberlins großes Werk nichts anders, als eine Sammlung treuer Auszüge aus den trockenſten Acten und Reichstagshandlungen; aber was ihm an Anmuth abgeht, gewinnt es an hiſtoriſcher Treue und Ausführlichkeit. Ganz in dieſem Geiſte iſt nun auch Senkenbergs Fortſetzung deſſelben, eben ſo ſchwerfällig, eben ſo langweilig in Beſchreibung aller Feyerlichkeiten und alles Ceremoniels, aber auch eben ſo treu, eben ſo jeden Punkt berührend, der für teutſches Recht und Verfaſſung von irgend einer Folge war. Da der 21ſte Band mit dem J. 1600 anfängt, ſo ſtrebte Senkenberg darnach, die Geſchichte des 30jährigen Kriegs durch viele ungedruckte Urkunden und Acten aus den Archiven zu Wolfenbüttel, Ansbach, Darmſtadt, durch die Schwäbiſchen Kreistagsacten aus dem Eßlinger Archiv, zu bereichern. Beſonders wichtig war es, daß er im 22ſten Band eine bis dahin ungedruckte Geſchichte der Böhmiſchen Unruhen von dem wichtigſten Augenzeugen derſelben, dem

1796. — „Ouvriers Leben,“ vor deſſen Hinſichten in die Ewigkeit. Gießen, 1793.

dem im J. 1618 mit zum Fenster hinausgeworfenen Grafen Wilh. Slawata benutzen konnte. Und so ließ er es an Fleiß und Betriebsamkeit nicht fehlen, um alles aufzusuchen und zu gebrauchen, was auf diese Gegenstände Bezug hatte; nur die Benutzung des Reichsarchivs wurde ihm abgeschlagen, unter dem Vorwande, weil einige Gelehrte diese Gnade gemißbraucht hätten, — vielleicht noch mit Rückblick auf seine obenerwähnten Händel mit der Oesterreichischen Staatspolizey.

In Nebenstunden beschäftigte er sich mit poetischen Spielen, deren Kunstwerth nicht groß ist, wie man schon aus der erwähnten Richtung seines Geistes und dem großen Uebergewicht seines Gedächtnisses über Urtheilskraft und Geschmack schließen kann. So entstanden Polydori Nemaei Carmina latina et graeca, 1785; und „Gedichte eines Christen, 1787," — beyde ohne Druckort. Daß er selbst bis in die spätern Jahre dieser Erhohlung treu blieb, beweißt, Charlotte Corday, oder die Ermordung Marats" von ihm dramatisirt, aber ohne seinen Namen, Frankf. 1797, gedruckt. Seine lateinischen Gedichte zeigen von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den alten Sprachen

und

und den Dichtern Roms und Griechenlandes, so wie von lebhafterm Gefühl und warmer Religiosität.

Außer diesen selbstgewählten literarischen Arbeiten beschäftigte ihn die Oberaufsicht über die große Senkenbergische Stiftung in Frankfurt a. M. Sein Oheim, der Stifter, hatte ihn zum Vollzieher seines letzten Willens und zum Aufseher der ganzen Stiftung ernannt, und ihm in dieser Eigenschaft einen jährlichen Gehalt von 500 Gulden ausgesetzt, dabey aber zur Bedingung gemacht, daß dieser sein Neffe jährlich einmal nach Frankfurt kommen, von dem guten Zustande der Stiftung und von der Beschaffenheit der dazu gehörigen Gebäude sich unterrichten, für die Erhaltung derselben sorgen, und der Ablegung der jährlichen Rechnungen, welche von den Verwaltern der Stiftung dann geschehen muß, beywohnen solle. Diesen Verpflichtungen unterzog sich Senkenberg mit seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit; er kam jährlich, mehrentheils im Sommer, nach Frankfurt, hielt sich dort verschiedene Wochen auf und bewohnte dabey die vom Stifter im Spitale besonders dazu bestimmten und meublirten Zimmer.

Für

Für das akademiſche Leben hatte er Vorliebe, und daher gefiel es ihm auch ſo wohl in einer Univerſitätsſtadt. Er ſelbſt hielt eine Zeitlang öffentliche Vorleſungen für das geſammte Publicum, über den Kaiſer Joſeph II., und auch über andere gemeinnützige Gegenſtände, wobey Wärme und Lebhaftigkeit ſeinen Vortrag auszeichneten. Auch ertheilte er zuweilen jungen Leuten Privatunterricht in Diplomatik und Geſchichte, unter welche vorzüglich der jetzige würdige Profeſſor Grolmann in Gießen gehört.

Unter den Spielen liebte er einzig das Schachſpiel. Beſuchte er zuweilen Geſellſchaften, ſo brachte er nicht ſelten eine Zerſtreuung mit dahin, durch die ſchon ſein Vater ſich ausgezeichnet hatte; es war, als hätte er ſeinen Geiſt auf der Studierſtube zurück gelaſſen. So war er einſt zum Thee bey der Gräfin Spaur, der Wittwe des ehemaligen Kammerrichters, als zufälliger Weiſe der Hahn an der Theemaſchine aufging, und das ſiedende Waſſer herauslief; Senkenberg wollte Hülfe leiſten, ſtatt aber den Hahn zu verſchließen, hielt er mit dem Finger die Oefnung zu, verbrannte ſich natürlich, ſchleuderte mit der Hand, wiederholte aber doch das Zuhalten,

und

und wurde für seine sonderbare Zerstreuung der Gegenstand eines freundschaftlichen Gelächters. Auf ähnliche Art hatte sich einst sein Vater verbrennt, als er auf der Bücherleiter in seiner Bibliothek in die Höhe gestiegen war, und sich, um in einem Buche etwas nachzuschlagen, oben auf den sehr heißen Ofen niedersetzte. — Er war von kleiner, zarter Figur, aber sehr lebhaft, und wenn er sprach, in beständiger Bewegung. In seiner Kleidung blieb er immer hinter der Mode zurück, liebte aber dabey hohe und lebhafte Farben.

Sein Charakter war sanft; er war ein guter, verträglicher Gatte und ein sehr zärtlicher Vater. Gegen Nothleidende zeigte er sich als ein theilnehmender Helfer, und gab mit freygebiger Hand reiche Spenden. Vielleicht hinterging ihn mancher unter der Larve der Religiosität; aber der gute Wille des Gebers blieb unbezweifelt. Er war ein seltenes Muster aufrichtiger Religiosität. Ohne Kopfhänger zu seyn, bekannte er sich frey und mit Muth zu dem Glauben seiner Väter; er besuchte den öffentlichen Gottesdienst fleißig, er widmete auch Privatandachten und Betrachtungen über sich selbst einen Theil seiner

Zeit,

Für das akademiſche Leben hatte er Vorliebe, und daher gefiel es ihm auch ſo wohl in einer Univerſitätsſtadt. Er ſelbſt hielt eine Zeitlang öffentliche Vorleſungen für das geſammte Publicum, über den Kaiſer Joſeph II., und auch über andere gemeinnützige Gegenſtände, wobey Wärme und Lebhaftigkeit ſeinen Vortrag auszeichneten. Auch ertheilte er zuweilen jungen Leuten Privatunterricht in Diplomatik und Geſchichte, unter welche vorzüglich der jetzige würdige Profeſſor Grolmann in Gießen gehört.

Unter den Spielen liebte er einzig das Schachſpiel. Beſuchte er zuweilen Geſellſchaften, ſo brachte er nicht ſelten eine Zerſtreuung mit dahin, durch die ſchon ſein Vater ſich ausgezeichnet hatte; es war, als hätte er ſeinen Geiſt auf der Studierſtube zurück gelaſſen. So war er einſt zum Thee bey der Gräfin Spaur, der Wittwe des ehemaligen Kammerrichters, als zufälliger Weiſe der Hahn an der Theemaſchine aufging, und das ſiedende Waſſer herauslief; Senkenberg wollte Hülfe leiſten, ſtatt aber den Hahn zu verſchließen, hielt er mit dem Finger die Oefnung zu, verbrannte ſich natürlich, ſchleuderte mit der Hand, wiederholte aber doch das Zuhalten,

und

Gatten. Es erfolgte bald eine freywillige Trennung dieser Ehe, und jetzt, wo Senkenberg durch einen Enkel, den sie ihm gebohren hatte, jenen Verdruß zu vergessen anfing, wurde seine Tochter, die eben zum zweyten Mahl guter Hoffnung war, von der damals herrschenden heftigen Pockenepidemie ergriffen. Sonderbarer Weise hatte er weder dieser so geliebten Tochter, noch sich selbst die Blattern jemals einimpfen lassen, ungeachtet er wußte, daß auch er sie nie gehabt hatte. Senkenberg erfuhr die Krankheit seiner Tochter, als er eben seinen jährlichen Aufenthalt im Stifte seines Oheims zu Frankfurt machte. Er eilte sogleich herbey, und achtete der Warnungen wegen eigner Gefahr nicht. Er trennte sich nicht von ihrem Krankenbette, verließ sie nur erst mit ihrem Tode, und hohlte sich so den Saamen des Uebels, von welchem auch er wenige Wochen darauf befallen wurde.

Die Pocken, welche sich bey ihm zeigten, waren eben nicht bösartig, allein sein Körper, der zwar sonst kräftig und durch keine vorherige Krankheiten geschwächt war, vermochte nicht in der Periode, da der Schmerz über den Verlust seines einzigen heißgeliebten Kindes seine Nerven so heftig erschüttert hatte,

diese

Zeit, und übte die Pflichten des Menſchen und Chriſten treu und gewiſſenhaft. Ungeachtet ſeines ſanguiniſchen Temperaments und ſeiner Neigung zum Aufbrauſen, hatte er doch durch anhaltende Uebung und durch Grundſätze eine ſeltene Stärke über ſich ſelbſt erlangt. Glaubte er Unrecht gethan zu haben, ſo machte er es mit einem offenen Geſtändniß und mit reicher Hand wieder gut. Er trug die Fehler Anderer mit Nachſicht, treu der Sentenz, die er ſeinem Freunde Ulmenſtein, mit welchem, ſo wie mit Knigge und Leiſewitz er zugleich in Göttingen war, in das Stammbuch ſchrieb:

Who ever thinks a faultleſs piece to ſee,
Thinks what ne'er was, ne'er is, nor e'er
shall be.

Die letzten Jahre ſeines Lebens führten ihm manchen Verdruß herbey. Die Einquartierungen in dem Revolutions-Kriege waren ihm oft läſtig; noch mehr aber litt ſein Gemüth durch die Verheirathung ſeiner einzigen Tochter an den Heſſendarmſtädtiſchen Hauptmann von Buſek. Sie war von gutem Charakter, hatte aber wenig Weltkenntniß und ſtimmte nicht zum Temperament ihres Gatten.

Gatten. Es erfolgte bald eine freywillige Trennung dieſer Ehe, und jetzt, wo Senkenberg durch einen Enkel, den ſie ihm gebohren hatte, jenen Verdruß zu vergeſſen anfing, wurde ſeine Tochter, die eben zum zweyten Mahl guter Hoffnung war, von der damals herrſchenden heftigen Pockenepidemie ergriffen. Sonderbarer Weiſe hatte er weder dieſer ſo geliebten Tochter, noch ſich ſelbſt die Blattern jemals einimpfen laſſen, ungeachtet er wußte, daß auch er ſie nie gehabt hatte. Senkenberg erfuhr die Krankheit ſeiner Tochter, als er eben ſeinen jährlichen Aufenthalt im Stifte ſeines Oheims zu Frankfurt machte. Er eilte ſogleich herbey, und achtete der Warnungen wegen eigner Gefahr nicht. Er trennte ſich nicht von ihrem Krankenbette, verließ ſie nur erſt mit ihrem Tode, und hohlte ſich ſo den Saamen des Uebels, von welchem auch er wenige Wochen darauf befallen wurde.

Die Pocken, welche ſich bey ihm zeigten, waren eben nicht bösartig, allein ſein Körper, der zwar ſonſt kräftig und durch keine vorherige Krankheiten geſchwächt war, vermochte nicht in der Periode, da der Schmerz über den Verluſt ſeines einzigen heißgeliebten Kindes ſeine Nerven ſo heftig erſchüttert hatte,

dieſe

diese Krankheit zu überstehen. — Er starb den 19ten Oct. 1800 bey völligem Bewußtseyn, und mit einer Heiterkeit, die nur der Rückblick auf ein rechtschaffenes Leben gewähren kann. Der Tod, mit dem er sich schon lange vertraut gemacht hatte, — denn er suchte oft an Leichenbegängnissen Theil zu nehmen, — würde ihm in keiner Periode furchtbar gewesen seyn; jetzt noch weniger. Er hatte einige Monate vorher, eben damals als der Prof. Chr. Heinr. Schmidt in Gießen plötzlich gestorben war, seinen letzten Willen aufgesetzt, und er traf auf seinem Todbette, ganz mit der Kaltblütigkeit eines festen, ächtreligiösen Mannes noch einige Abänderungen in demselben, welche der Tod seiner Tochter nothwendig gemacht hatte.

Dieß Testament ist eine Merkwürdigkeit zu nennen, und verdient daher ausführlich erwähnt zu werden.

Der Universität Gießen vermachte er seine Bibliothek, die ungefähr 15000 Bände und einen Reichthum an Manuscripten und Urkunden enthält; ferner sein schönes und geräumiges Wohnhaus, und 10,000 Gulden als Legat. Von den Renten dieses Kapitals sollen 250 Gulden jährlich zur Vermehrung

der

Bibliothek, 200 Gulden zum Gehalt für den Bibliothekar, und 50 Gulden für den Aufwärter verwendet werden. Beyde ſollen ihre Wohnung in dem Hauſe ſelbſt haben. Von dem Bibliothekar heißt es: — „und kann jedesmal der jüngſte Profeſſor der Rechte oder der Geſchichte, welcher von beyden die beſte Handſchrift hat, (ſo wegen Machung und Fortführung des Katalogs ſehr wichtig iſt) genommen werden.“ Zu dieſem ſonderbaren Zuſatz wegen der ſchönen Hand ſoll ihn bewogen haben, daß der letzte Univerſitätsbibliothekar, Prof. Chr. Heinr. Schmidt, eine ſehr unleſerliche Hand ſchrieb und dadurch die Kataloge entſtellte; Senkenbergs eigne Handſchrift war ſehr ſauber, und ſo legte er um ſo mehr einen Werth auf dieſe Fertigkeit. — Die Wahl des akademiſchen Senats fiel zunächſt auf den Profeſſor der Rechte Grolmann, deſſen Mutter eine Schweſter der Frau von Senkenberg iſt, und zwar wurde er, da das Teſtament dieſen Punkt unbeſtimmt läßt, höchſten Orts auf ſeine Lebenszeit zum Bibliothekar beſtätigt. — Ferner ſagt das Teſtament: „Der Bibliothekar ſoll bey der Uebernahme, und alle Jahre, wenn die Zeit ſeiner Anſtellung wieder kommt, die

die Bibliothek mit einem Buche, das nicht in der Universitätsbibliothek befindlich ist, vermehren. Er soll sie auch von Todeswegen, nach Gefallen bedenken. Auch soll jeder Studierende, welcher Zeit seines Hierseyns die Bibliothek benutzt, bey seinem Abzug ein Buch von wenigstens Einem Gulden an Werth, in die Bibliothek verehren, und jedem Gelehrten, der die Bibliothek benutzt, wird die Pflicht auferlegt, seine eigne Schriften, sie mögen handeln, wovon sie wollen, zur Bibliothek zu verehren. —" Endlich verordnete S., daß die Tafel mit dem Horazischen Linquenda tellus et domus et placens uxor — von seinem Hause weggenommen und dafür eine andere mit den Worten: Aedes Bibliothecae publicae Senkenbergianae — über die Thüre gesetzt werden sollte. Der Universität wurde dabey auferlegt, das Gebäude zu unterhalten, und wenn es alt und nicht mehr zu repariren sey, ein neues anzuschaffen. — Obgleich diese letzte Bedingung für den akademischen Fiscus drückend war, so wurde doch beschlossen, den Willen des Stifters in allen Punkten zu erfüllen, ein Elogium auf ihn drücken zu lassen, und die Eröffnung der Bibliothek,

wenn

wenn ſie vollkommen geordnet wäre, mit einer ſolennen Rede zu feyern.

Die andern Legate waren: dem Stadt- und dem Burgkirchenkaſten zu Gießen, jedem 1000 Gulden, wovon die jährlichen Zinſen an die zwey Prediger, welche nicht Superintendenten wären, vertheilt werden ſollen. — Die Zinſen von 1000 Gulden jährlich unzertrennt für eine arme Familie, worüber die beyden Stadtpfarrer zu beſtimmen haben. — Dem Geſinde im Hauſe, männlichen ſowohl als weiblichen Geſchlechts, jedem 100 Gulden. — Allen Schuldnern in der Stadt Gießen und im ganzen Oberfürſtenthum Heſſen, die Honoratioren mit eingeſchloſſen, wurden ihre Schuldſammen per legatum liberationis erlaſſen. Noch empfahl das Teſtament ſeinen Erben gewiſſe arme Verwandte in der Pfalz, ſeine unbemittelten Pathen, und überhaupt Arme und Nothleidende. — Dem Bibliothekar oder jedem andern Gelehrten, welcher die Vollendung der von ihm in zwanzig Folio-Bänden angefangenen Bibliotheca juridica übernehmen wollte, ſollten von ſeinen Erben 100 Gulden ausbezahlt werden, jedoch erſt nach gänzlicher Vollendung des Werks; dieſe Verbindlichkeit

ſollte

ſollte aber nicht länger als zehn Jahre dauern.

Bey allen dieſen anſehnlichen Legaten blieb noch ein ſehr beträchtliches Vermögen übrig, das auf ſeinen Enkel fällt, und von welchem die Wittwe für ihre Lebenszeit den Nießbrauch hat.

Der Schluß dieſes in vieler Hinſicht ſich auszeichnenden Teſtamentes charakteriſirt noch ganz den gewiſſenhaften und religiöſen Mann, ſo wie er zugleich eine Probe ſeines ſchwerfälligen und ſelbſt unrichtigen teutſchen Vortrags ſeyn kann, welcher in der That einem andern Zeitalter zuzugehören ſcheint. Er lautet:

„Nach ſolcher Geſtalt beſorgten ſämmtlichen Weltangelegenheiten bleibt mir nun nichts mehr übrig, als annoch hier ſo öffentlich als möglich zu bezeugen, in welcher Gemüthsverfaſſung gegen Gott und Menſchen ich aus der Welt zu gehen gedenke. — Ich danke zuförderſt allen denen nochmals von Herzen, welche mir in der Zeit meiner Wanderſchaft auf Erden etwas zu Liebe oder zum Guten gethan haben. Ich vergebe auf das Feierlichſte allhier nochmals, wie es ſchon lang im Herzen geſchehen, allen denen, die mich

vor

vor langem oder kurzem bis in die Stunde meines Todes auch noch so sehr beleidigt haben, insonderheit dem Mann, der mir oben die Verordnungen No. 7. und 8. abgenöthigt hat, und bitte Gott, daß er sie alle bessern und zu sich in sein Reich nehmen wolle, damit wir uns dort, nach abgelegter Feindschaft, vergnügt und glücklich wiedersehen. Sollte aber jemand von mir beleidigt zu seyn glauben, so bitte ich denselben (um so mehr, als es gewiß nicht mit Fleiß geschehen und ich mich vielmehr möglichst bemüht habe, jeden Abend ohne Haß gegen jeden meiner Mitmenschen schlafen zu gehen) allhier auf das bestmöglichste um Vergebung. Und so weit von Menschen! Gott aber, dem Allmächtigen, der mich, wie es mir insonderheit bey Verfertigung dieses meines letzten Willens auf das Neue wichtig geworden, in diesem Leben so reichlich, ohne alles mein Verdienst, mit Glücksgütern versehen hat, sey Lob und Dank dafür, daß er mich auch gelehrt hat, wie ich sie ihm zum Wohlgefallen gebrauchen solle. Zugleich bitte ich ihn dabey, er wolle mir gnädig verzeihen, wenn ich, allen guten Vorsatzes ohngeachtet, im Gebrauch dieser Güter, oder auch sonst

zu Zeiten gefehlt habe. Dank sey ihm ferner für alle sonstige unzählige Wohlthaten, die er mir von Kindesbeinen an, am Leib sowohl, als auch und sonderlich an der Seele erwiesen hat. Dank sey ihm für alle Leitung und Führung meines Lebens, so hart und unbegreiflich sie mir oft geschienen, so sehr sie weit mehr durch Dornen als durch Rosen gegangen, — für den Muth, den er mir bey allen Widerwärtigkeiten verliehen, — für die Heiterkeit der Seele, die mich zu keiner Zeit verlassen und mir nicht geringes beständiges häusliches Leiden vor der Welt verborgen hat, — für das tägliche Angedenken des Todes, das er in mir erweckt, u. s. w. Denn für wie vieles hätte ich hier noch Dank zu sagen — insonderheit aber noch für die viele Gnade, welche er mir giebt, diese Verordnung also und mit Ruhe der Seele zu vollenden, und froh dabey in die Ewigkeit hinüber zu blicken. Er leite und führe mich denn auch ferner durch das Meer dieser Welt hindurch, bis ich an das Ende meines Ziels gekommen, lasse mich zwischen allen Klippen und Wellen glücklich durchsegeln, vergebe mir alle leider begangene Sünden,

auch

auch die größte derselben *), da ich sie herzlich bereuet, und verleihe mir endlich durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf dessen theures Verdienst ich traue, eine vernünftige, selige Sterbestunde, die mich in den Hafen der ewigen Ruhe einführe. Amen! Geschrieben zu Frankfurt a. M., den 22. Aug. 1800."

Kaum zwey Monate darauf war der gesunde, noch nicht funfzigjährige Testator nicht mehr unter den Lebenden, unter denen aber sein ehrenvolles Andenken dauernd seyn wird.

*) Man weis bey seinem sonderbaren und sprachwidrigen Styl nicht, ob er hier ein bestimmtes Vergehen als seine größte Sünde im Sinne hat, oder ob es für die größten steht.

Den 2ten Jan. 1800.

Chn Friedr. Helwing,

Fürſtl. Lippiſcher Rath und Bürgermeiſter zu Lemgo *).

Der ganze Lebensweg dieſes achtungswerthen Mannes wich eben ſo ſehr vom Gewöhnlichen ab, als ſich ſeine Eigenſchaften und Verdienſte über das Gemeine erhoben. Seine frühern Studien zweckten auf einen ganz anderen Beruf, auf ganz andere Geſchäfte hin,

*) Nachrichten von ihm finden ſich in Hakens diplomatiſcher Geſchichte der Stadt Cößlin, und in J. C. Menſching, Rect. d. Gymnaſ. z. Lemgo: Betrachtung über d. Verbindung der Rechts-Gelehrſamkeit mit den ſchönen Wiſſenſchaften bey dem — Abſterben des — Hn. C. F. Helwing ꝛc. Lemgo 1800. 29 S. 4., wo auch ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften angehängt iſt.

hin, als diejenigen waren, welche die letzte Hälfte seines Lebens ausfüllten; und so wurde er ein Beweis, daß gründliche humanistische Studien eine trefliche Vorschule für jede Art von ernsthaften und wichtigen Geschäften sind, daß ein geordneter, vielseitig ausgebildeter Verstand sich auch dann vortheilhaft auszeichnet, wenn er durch das Schicksal in eine Laufbahn gewiesen wird, die von der anfänglich betretenen weit abweicht.

Helwing's Vater war ein Brauer und Kaufmann zu Cößlin, einer Stadt in Hinterpommern. Hier wurde er den 19ten Jan. 1725 gebohren. Seine Mutter, eine Predigerstochter, starb früh; aber eine zweyte Gattin seines Vaters ersetzte ihm durch wahre Zärtlichkeit diesen Verlust. Aus dieser Ehe lebt noch ein Sohn, der jetzt als Justiz-Commissarius zu Stawe in Pommern steht.

Seinen ersten erheblichern Unterricht erhielt er in der Schule zu Cößlin von dem Rector Birkholz, dessen häuslicher Aufsicht er auch anvertraut wurde, und nach dem Tode desselben von dem Rector Jänken. Nach Beförderung desselben zu einer Predigers-Stelle setzte er seine Schulstudien zu Stolpe unter

unter dem Rector Kühne fort. Als nach geendigtem ersten schlesischen Kriege die Werbungen in Pommern mit Eifer betrieben wurden, war er in Gefahr angeworben zu werden. Er entging aber diesem Schicksal dadurch, daß er sich auf einem Wagen mit bereitetem Leder verbarg, so aus seinem Vaterlande entkam, und Ostern 1743 glücklich in Halle anlangte.

Während seines dortigen dreyjährigen Aufenthaltes hatte er in den theologischen, exegetischen, und philologischen Wissenschaften Baumgarten, Knapp und Michaelis, in der Philosophie und schönen Literatur Meier, in der Mathematik und Physik Krüger, in der Geschichte Widerburg zu Lehrern. Um Unterrichts- und Erziehungs-Methode durch Uebung zu lernen, erklärte er in den obern Klassen des Waisenhauses einige römische Schriftsteller. Durch die wöchentlichen Disputirübungen bey dem D. Baumgarten gelangte er zur nähern Bekanntschaft mit diesem vielumfassenden Gelehrten, wurde sein Hausgenosse, von ihm mit besonderer Freundschaft behandelt, und unterrichtete dessen Kinder täglich eine Stunde.

Nachdem er drey Jahre die Vorlesungen jener

jener berühmten Lehrer mit Nutzen besucht hatte, geschahen ihm verschiedene Anträge zu Hofmeisterstellen, von denen er die bey dem H. v. Oerzen zu Blumenow im Mecklenburgischen vorzog, um näher bey seinem Vaterlande und seinem noch lebenden Vater zu seyn. Er dachte dieser Zeit immer mit Vergnügen, theils weil er in ein Haus gekommen war, welches wirklich edel und wegen der Ordnung und guten Sitten nachahmungswürdig genennt werden konnte, theils weil der junge Oerzen, über den er die Aufsicht führte, sehr lernbegierig und wohlgesittet war. Wie sehr man gegenseitig mit ihm zufrieden gewesen seyn müsse, davon ist das ein Beweis, daß, als der jüngste Sohn aus jener Familie eine auswärtige Schule besuchen sollte, Lemgo von dem Vater gewählt wurde, damit der Sohn des Umgangs des verehrten Helwing's genießen könnte, in dessen Hause er auch dort einige Jahre wohnte.

Der Tod seines Vaters, welcher während seines Aufenthaltes in Blumenow erfolgte, benahm ihm den Wunsch, in sein Vaterland zurück zu kehren. Er entschloß sich, wieder nach Halle zu gehen, in der Hoffnung, dort vielleicht seinen beständigen Wohnsitz aufschlagen zu können. Dieß geschah um Michael

1747.

1747. Er zog wieder in das Baumgartenſche Haus, und beſchäftigte ſich jetzt vorzüglich mit Erlernung der engliſchen Sprache, ſo wie mit Leſung der griechiſchen Profanſchriftſteller. Seine Geſellſchafter, die mit ihm von gleichem Eifer für die Wiſſenſchaften beſeelet wurden, waren die nachher berühmten Männer: Sucro, in der Folge Conſ. Rath in Magdeburg, Maſch, nachher Conſ. Rath in Mecklenburg, Dr. Semler, welcher ſein damaliger Contubernal war, und Hoffmann, nachheriger Profeſſor in Dortmund. — Oſtern 1748 boten ſich ihm verſchiedene Vorſchläge zu ſehr annehmlichen Hofmeiſterſtellen in Curland, Schleſien und Hanau an; weil er ſich aber nicht entſchließen konnte, einen Ort zu verlaſſen, wo er noch vieles zu lernen gedachte, ſo nahm er ſehr gern die Correctorſtelle in der Gebauerſchen Officin an, wodurch er zu ſeinem künftigen Stande, den er freylich damals noch nicht ahnden konnte, ſchon etwas vorbereitet wurde, nemlich einſt einer anſehnlichen Buchhandlung und Buchdruckerey vorzuſtehen. So ſind die Wege der göttlichen Vorſehung; ſie führet uns in Geſchäfte und Lagen, von denen wir zu der Zeit, wo wir in ſie gerathen, nicht einſehen, wie

ſie

ſie vortheilhafte Folgen für uns haben können; bald aber werden wir überzeugt, daß dieſer oder jener Zufall nützlich für uns war, theils um die Aufmerkſamkeit auf Dinge zu lenken, die uns ſonſt entgangen wären, bald um uns zur Vorbereitung zu dienen, oder zu richtigern Einſichten und ſteigender Moralität zu gelangen.

Im J. 1749 wurde er zum Rector an das Gymnaſium in Lemgo gerufen, und trat dort ſein Amt am 4ten Sept. an, bey welcher Gelegenheit er ein Programm de iis, quae ad Laurentii Vallae vitam et fata pertinent ſchrieb. Seine Bemühung ging beſtändig dahin, gute und gründliche Kenntniſſe zu verbreiten, und ein geſittetes Betragen unter der Jugend zu befördern. Da dort, wie auf den mehrſten Schulen zu jener Zeit, der Unterricht faſt blos auf die alten Sprachen eingeſchränkt war, ſo vernachläſſigte er zwar dieſe nicht, verband aber damit den Unterricht in der Geographie, Geſchichte, Mathematik, den Anfangsgründen der Philoſophie, der franzöſiſchen, engliſchen und teutſchen Sprache. Sein Vortrag war deutlich und lebhaft, nicht mit Regeln überladen, ſondern mehr darauf hingerichtet, durch Beyſpiele

spiele zu lehren, das Wichtige und Nothwendige von dem Minderwichtigen zu unterscheiden, zur Selbstbeschäftigung anzuführen, Gefühl für das, was gut und schön ist, zu erwecken, und gute Lebensregeln den jungen Gemüthern unvermerkt einzuflößen, und überhaupt so beschaffen, daß ein jeder, welcher denken konnte und Lust zu den Wissenschaften hatte, gute Anleitung darin fand, für sich weiter zu gehen. Seine durch Baumgartens Unterricht und Umgang eingesognе und genährte Liebe zur Philosophie war auch in seinen Schulvorträgen nicht zu verkennen, und er führte häufige Disputir-Uebungen, wie sie ihm unter Baumgarten so werth gewesen waren, in seinem Gymnasium in der Maaße ein, daß er von Zeit zu Zeit über philosophische und theologische Gegenstände Dissertationen herausgab (wir zählen achte die von 1751 bis 1756 erschienen sind), worüber er öffentlich im Gymnasium von seinen Schülern disputiren ließ. Durch sein freundliches Betragen gegen seine damaligen jüngern Freunde und Theilnehmung an ihren Angelegenheiten entstand nicht nur Zutrauen zu ihm, sondern es wurde auch ein Eifer erweckt, etwas Vorzügliches leisten zu wollen.

Seine

Seine Schüler erinnerten sich spät noch mit Vergnügen der Zeit, welche sie unter seiner Anführung zugebracht hatten. Während seiner Verwaltung des Rectorats sind 88 Schüler aus verschiedenen Gegenden, aus dem Lippischen, Hannöverschen, Zellischen, Bremischen, Schaumburgischen, aus Marburg, Pyrmont, Hameln, in der ersten Classe gewesen, von denen die meisten brauchbare Männer geworden sind.

Durch seine im J. 1755 mit der einzigen Tochter des verstorbnen Buchhändlers Joh. Heinr. Meyer in Lemgo vollzogene Heirath wurde er allmählig mit in die Geschäfte der Buchhandlung und Buchdruckerey verwickelt, in die er sich, bey der ihm eignen Leichtigkeit in Erwerbung neuer Kenntnisse und Fertigkeiten, schnell zu finden wußte. Bey seiner großen Thätigkeit würde er dabey seinem Schulamt immer haben vorstehen können, aber die zunehmende Schwächlichkeit seiner Schwiegermutter machten die Unterstützung eines Mannes nöthig, der sich der Handlung und Druckerey mit allen Kräften widmete, und dieß veranlaßte ihn dann zu Ostern 1757 das Rectorat niederzulegen, welches er durch ein Abschieds-Programm that,

worin

worin er die Frage erörterte: Welches sind die besten Schule? Um in seinen neuen Verhältnissen auch als ingleich Buchdrucker überall anerkannt zu werden, und auf die Meyersche Offizin keinen Makel zu bringen, hatte er sich allen herkömmlichen Förmlichkeiten des zunftmäßigen Einschreibens, Losſprechens und Poſtulirens unterworfen. Sein reger, betriebſamer Geiſt und ſeine Geſchicklichkeit gaben beiden Anſtalten bald einen neuen Schwung und ausgebreitetere Wirkſamkeit. Er kaufte in der Folge noch die Förſterſche Hofbuchhandlung zu Hannover und Pyrmont, und legte auch eine Buchhandlung in Duisburg an. Er beförderte mehrere löbliche Unternehmungen, durch den Verlag und Druck von Ueberſetzungen und Ausgaben griechiſcher und römiſcher Claſſiker, Schulbücher und einer kleinen Bibel-Ausgabe, die, nach Art der Cauſteniſchen Bibel-Anſtalt, mit ſtehender, beſonders dazu gegoſſener Schrift, gedruckt wurde. Standen gleich ſeine Artikel nicht in dem Credit typographiſcher Schönheit, ſo waren ſie doch nützlich.

Wiewohl er ſich nun ganz darauf eingerichtet zu haben ſchien, einzig ſeinen Privatgeſchäften und der Leitung der genannten

Anſtal-

Müssiggang zu leben: so hatte doch die Vorsehung ein Andres über ihn beschlossen. Seine Mitbürger, denen er als ein vorzüglicher praktischer Kopf bekannt war, wählten ihn in sehr bedenklichen Zeitläuften des siebenjährigen Krieges, im J. 1758, zu ihrem Burgermeister. Ihre Erwartung, daß er das Steuer des Staates mit Klugheit und Vorsicht durch alle Klippen hindurch leiten würde, hatte sie nicht getäuscht. Ohne sich von seinen bisherigen Geschäften losmachen zu können, widmete er sich seinem neuen Beruf mit einem Eifer, als wäre es das einzige Geschäft seines Lebens. Um seinem Amte volle Genüge zu leisten, studirte er sich in das römische und in die Landes-Rechte gründlich ein. Er bestand während des Krieges glücklich die tausend Unannehmlichkeiten und Beschwerden, welchen obrigkeitliche Personen in solchen Lagen vor andern Staatsbürgern ausgesetzt sind, und ward durch seine verständige Geschäftsführung und durch sein „Zu machen wissen" in verwickelten Fällen der Wohlthäter der Stadt und des Landes. Im J. 1771 erhielt er von seinem Landesherrn, Simon August, den Raths-Charakter, und nach dem im J. 1782 erfolgten Tode dieses Fürsten

wurde er von Seiten der Städte zum Mitvormund für die Landes-Regierung gewählt, welchen Posten er bis 1789 verwaltet hat.

Den vierten September 1799 war es funfzig Jahre, daß er seine Laufbahn in Lemgo mit seinem Rectorat angetreten hatte. Diesen Tag feyerte nicht nur seine ganze Familie mit ihm, sondern die Lehrer des Gymnasiums bezeugten ihm auch ihre Theilnahme an den seit funfzig Jahren von ihm der Schule und dem Staat geleisteten ersprießlichen Diensten, durch Ueberreichung einer Abhandlung unter folgendem Titel: Viro Consultissimo C. F. Helwingo, civitatis Lemgoviensis Consuli Meritissimo praeclara ejus in scholam et patriam per quinquaginta annos Merita Gymnasii Magistri et Collegae gratulantur d. IV. Sept. MDCCIC.

Unter großen und mannichfaltigen Arbeiten hatte er, ohne merkliche Abnahme seiner Kraft, ein Alter von beynahe 75 Jahren erreicht, und bis dahin ununterbrochen allen seinen öffentlichen und Privat-Geschäften obliegen können. Im letzten Jahre seines Lebens, 1799, bezog er, wie er alle Jahre gethan hatte, zu Ostern die Leipziger Buchhändler-Messe zum letztenmal. Noch am

Ostern

20sten December dieses Jahres reiste er zu einem doppelten Familien-Fest nach Minden, nemlich zur Hochzeit seines jüngsten Sohnes, und zur Taufe eines Sohnes seiner dasigen zweyten Tochter. Erst nach seiner Zurückkunft wurde er den 27sten December von einer Entkräftung befallen, von der er sich jedoch nicht abhalten ließ, noch den andern Morgen das Rathhaus zu besuchen. Indeß stellte sich den 29sten ein Nervenfieber ein, während dessen er dennoch, so viel es seine Schwachheit erlaubte, und noch am vorletzten Tage seines Lebens, Geschäfte besorgte. Er entschlief sanft am 2ten Januar 1800.

Er besaß eine feste, dauerhafte Körperper-Beschaffenheit, die ihn im Verein mit einer sich immer gleich bleibenden Munterkeit des Geistes, einer ordentlichen Lebensweise und glücklicher häuslicher und bürgerlicher Verhältnisse bis zum Ziel eines höhern Alters geführt und fähig gemacht hatte, seinen vielfachen Geschäften nicht zu unterliegen. So groß die Anzahl derselben war, fühlte er sich doch nie dadurch erschöpft, klagte nie über sie, und mißbilligte Klagen der Art an andern. An Arbeitsamkeit und Ordnung von Jugend auf gewöhnt, waren sie ihm zur andern Natur

geworden; sein offner, schnell fassender Kopf, die Leichtigkeit, womit ihm seine Arbeiten von statten gingen, erleichterten ihm ebenfalls vieles.

Als Schriftsteller trat er schon verschiedenemal in Halle, vornehmlich durch Uebersetzung philosophischer Schriften, auf. Mehreres Nützliche, insonderheit aus dem Gebiet der praktischen Philosophie, wohin auch eine Einleitung in die Moral, Halle, 1751, gehört, schrieb er während seines Rectorats. Auch in der Folge, da er aus der gelehrten in andre Bahnen verschlagen wurde, entsagte er literärischen Geschäften so wenig, daß er von 1775 — 1781 die aus 20 Bänden bestehende, und für ihre Zeit merkwürdig gewordene Lemgoer auserlesne Bibliothek der neuesten Teutschen Literatur herausgab. Eine Frucht seiner gelehrten Studien des R. Rechts war die Uebersetzung der vier Bücher der Justinianischen Institutionen, die er in Verbindung mit seinem ehmaligen Schüler und nachmaligen Collegen in seinem obrigkeitlichen Amte, dem Rath Heldmann, Lemgo 1765, veranstaltete. In Zeitschriften, wie der Hagestolze und die Welt, die zu Erfurt herauskamen, in den westphälischen Bemühungen

zur

zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten, und endlich in den Lippischen Intelligenz-Blättern stehen mehrere Beyträge von ihm. Endlich ist noch zu rühmen, daß er gern fremdes Verdienst durch Schriften des guten Andenkens ehrte, wie in einer Monographie auf Laur. Balla 1749, auf Lüder 1750, auf den Burgemeister J. H. Benzler zu Lemgo 1752, auf den Burgemeister Müller 1753. Wie billig, daß seinem Gedächtniß von uns ein Gleiches geschah!

Er war ein gewissenhafter, Gerechtigkeit liebender Geschäftsmann, der während seines Burgermeister-Amts stets mit seinen Collegen im schönsten Verein das Beste der Stadt bedachte und beförderte.

Vater einer zahlreichen Familie hinterließ er außer seiner Witwe einen ausgebreiteten, blühenden Stamm von Söhnen und Töchtern, Enkeln und Enkelinnen, ausgezeichnet durch verdiente, zum Theil in angesehenen Staatsämtern stehende Mitglieder und unter diesen vorzüglich durch seinen Schwiegersohn, den berühmten preußischen Geheimen Rath von Dohm, der auf ähnliche Weise wie Helwing von dem Stande des Schulmannes in den des Staatsmannes übertrat, den er jetzt ziert.

Helwings Andenken und Werke bleiben ein Segen bey den Seinigen.

Chrono-

Chronologiſches Verzeichniß

über

beyde Bände des Nekrologs für 1800.

Januar.

d. 1. Zerrenner. II, 230 — 253.
— 2. Helwing. II, 308 — 321.

Februar.

— 24. Streithorſt. I, 1 — 116.

März.

— 9. v. Erdmannsdorf. I. 209 — 294.
— 20. Fiſcher, II. 1 — 86.

April.

— — — —

May.

— 10. Girtanner. I, 116 — 132.
— 12. Juſti. II, 149 — 171.

Juni.

— 20. Käſtner. II, 172 — 229.

Septem-

September.

d. 2. Geißler. II, 86 — 114.
— 24. Meirotto. I, 132 — 209.

October.

— 19. v. Senkenberg. II, 278 — 307.

November.

— 9. Selle. II, 114 — 149.
— 28. Mutſchelle, I. 294 — 354.

December.

— 27. Junker. II, 254 — 277.

Alphabetiſches Verzeichniß.

v. Erdmannsdorf. I, 209.
Fiſcher: II, 1.
Geißler. II, 86.
Girtanner. I, 116.
Helwing. II, 308.
Junker. II, 254.
Juſti. II, 149.
Küſtner. II, 230.
Meirotto. I, 132.
Mutſchelle. I, 209.
Selle. II, 114.
v. Senkenberg. II, 278.
Streithorſt. I, 1.
Zerrenner. II, 230.

Nachschrift.

So wie zu den acht ersten Bänden des Nekrologs von 1790. bis 93 ein Supplementband geliefert wurde, so soll zu der hier beendigten Reihe von Bänden von 1794 bis 1800, ebenfalls in einigen Monaten ein fötcher-Supplementband folgen, der die rückständigen Biographien der merkwürdigsten Verstorbenen dieses Zeitraums, nebst Registern über alle elf Jahrgänge enthalten wird.